



# Erklärung und Sinnstiftung nach dem Elbehochwasser 2013

Narrationen von Betroffenheit, Bewältigung und Verantwortlichkeit

KFS Working Paper Nr. 11

Elsa Schmersal, M.A. Sozial- und Kulturanthropologie  
Martin Voss, Prof. Dr.

© 2018 KFS.

Für den Inhalt des Dokuments sind allein die Autor\*innen verantwortlich. Jede kommerzielle Nutzung der Dokumente, auch von Teilen und Auszügen, ist ohne vorherige Zustimmung und Absprache mit den Autor\*innen ausdrücklich verboten.

Zitierweise: Schmersal, Elsa; Voss, Martin (2018): Erklärung und Sinnstiftung nach dem Elbehochwasser 2013. Narrationen von Betroffenheit, Bewältigung und Verantwortlichkeit. KFS Working Paper Nr. 11. Berlin: KFS. Online verfügbar unter <http://www.polsoz.fu-berlin.de/ethnologie/forschung/arbeitsstellen/katastrophenforschung/publikationen/index.html>.

**DOI:** 10.17169/ FUDOCS\_document\_000000029621

Katastrophenforschungsstelle (KFS)  
Freie Universität Berlin  
FB Politik- und Sozialwissenschaften  
Carl-Heinrich-Becker-Weg 6-10  
12165 Berlin

## Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung.....	III
Abstract .....	III
<b>1. Einleitung .....</b>	<b>1</b>
<b>2. Katastrophen, Vulnerabilität und Bewältigung .....</b>	<b>3</b>
<b>2.1 Paradigmen der Katastrophenforschung.....</b>	<b>3</b>
<b>2.2 Emische Perspektiven .....</b>	<b>5</b>
2.2.1 Erklärung und Sinnstiftung als Teil von Coping .....	6
2.2.2 Bezug der Theorie zur Fallstudie.....	10
<b>3. Forschungsmethoden .....</b>	<b>12</b>
<b>3.1. Interviews.....</b>	<b>13</b>
3.1.1 Auswahl der Befragten.....	13
3.1.2 Interviewleitfaden.....	14
<b>3.2 Weitere Methoden .....</b>	<b>14</b>
<b>3.3 Reflexion über Methodenanwendung .....</b>	<b>15</b>
<b>4. Forschungsgebiet.....</b>	<b>16</b>
<b>4.1 Soziale Umbrüche in der Nachkriegszeit und den Anfangsjahren der DDR.....</b>	<b>17</b>
<b>4.2 Soziodemographische Entwicklung nach 1990 .....</b>	<b>18</b>
<b>4.3 Verlauf des Hochwassers im Juni 2013.....</b>	<b>18</b>
<b>5. Narrationen über Katastrophenursachen und Verantwortlichkeit .....</b>	<b>19</b>
<b>5.1 Der Deichbruch als Überraschung: eingeschränkte Anpassungskapazität.....</b>	<b>19</b>
<b>5.2 Der Deichbruch als Opferung .....</b>	<b>22</b>
<b>5.3 Der Deichbruch als „heimliche Inszenierung“ .....</b>	<b>24</b>
<b>6. Narrationen über die Evakuierung.....</b>	<b>27</b>
<b>6.1 Die Evakuierung als Ohnmachtsmoment.....</b>	<b>27</b>
<b>6.2 Evakuierungsverweigerer und Inselgemeinschaft.....</b>	<b>28</b>

6.2.1 Bildung einer solidarischen Gemeinschaft .....	29
6.2.2 Abgrenzung gegenüber den Behörden.....	32
6.2.3 Communitas: Erinnerung und Sinnstiftung.....	34
<b>7. Narrationen über Wiederaufbau und Erholung.....</b>	<b>36</b>
7.1 Materielle und immaterielle Folgen.....	37
7.2 Bedeutung von Solidarität und Hilfe .....	38
7.3 Neiddebatte als Spiegel wahrgenommener sozialer Ungleichheiten .....	40
7.4 Exkurs: weitere Aspekte von Coping .....	42
7.4.1 Die Bedeutung von Ort und Zuhause .....	42
7.4.2 Das Hochwasser in einer Lebensverlaufsperspektive .....	43
7.4.3 Weltsicht und Werte .....	43
<b>8. Fazit und praktische Implikationen.....</b>	<b>43</b>
<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>49</b>
<b>Impressum .....</b>	<b>58</b>
<b>Danksagung .....</b>	<b>59</b>

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Die Verbandsgemeinde Elbe-Havel-Land im Landkreis Stendal, Sachsen-Anhalt .....	16
Abbildung 2: Die Mitgliedsgemeinden der Verbandsgemeinde Elbe-Havel-Land .....	16
Abbildung 3: Schönhausen als Insel .....	29

## Zusammenfassung

Infolge des Deichbruchs bei Fischbeck am 10. Juni 2013 wurden weite Teile des Elbe-Havel-Landes in Sachsen-Anhalt überflutet. Knapp drei Jahre nach dem Hochwasser war die Bewältigung der Katastrophe für viele Betroffene noch nicht abgeschlossen. Dieses Working Paper geht der Frage nach, wie die Menschen der betroffenen Region die Erfahrung des Hochwassers rückblickend in ihren Erzählungen rahmen, zu welchen Erklärungen sie kommen und welchen Sinn sie der Katastrophe zuschreiben. Dabei wird Sinnstiftung als wichtiger Bestandteil von Bewältigung (Coping) und damit Resilienz betrachtet. Da Coping als komplexer sozialer Prozess aufzufassen ist, wird Sinnstiftung auch in Zusammenhang mit anderen Bewältigungsformen untersucht, um zu einem kontextspezifischen Verständnis von Coping zu gelangen. Im Mittelpunkt stehen dabei die Erzählungen lokaler Akteur\*innen als Teil der Erinnerung an die Katastrophe, die als Akt der individuellen und kollektiven Sinnstiftung betrachtet werden. Dabei lassen sich einerseits Narrationen finden, die auf der Erfahrung von Solidarität und Hilfe beruhen und dadurch die individuelle Bewältigung von Leid fördern sowie auf kollektiver lokaler Ebene einend und identitätsstiftend wirken. Andere Interpretationen hingegen, die sich auf akute und langfristige staatliche Bewältigungsmaßnahmen beziehen, bergen Konfliktpotential auf verschiedenen Ebenen in sich. Hinsichtlich der Frage nach Schuld, Verantwortlichkeit und Aufarbeitung der Ereignisse zeigt sich somit die politische Dimension von Sinnstiftung. Im Zuge des Wiederaufbaus und der Erholung sind die unterschiedlichen Narrationen als Ausdruck davon zu verstehen sich in einer veränderten Normalität nach der Katastrophe sinnhaft zurechtzufinden und mit der Erfahrung von Leid und Verlust umzugehen. Lokale Interpretationen über das Hochwasser sind zudem tief im geschichtlichen und soziokulturellen Kontext der Region verwurzelt und gründen teils auf Erfahrungen zu DDR-Zeiten.

**Schlüsselwörter:** Hochwasser 2013, Resilienz, Bewältigung, Sinnstiftung, lokale Narrationen

## Abstract

The crevasse near Fischbeck on 10<sup>th</sup> of June 2013 led to an extensive inundation of the Elbe-Havel-Land in Saxony-Anhalt. Almost three years later, affected residents continued to cope with the consequences of the flood. This working paper asks how people retrospectively frame the experience of the flood in their narrations and how they explain and make sense out of the disaster. Sense-making is an important aspect of coping and thereby resilience. As coping is considered as a complex social process, sense-making is examined in relation to other forms of coping in order to attain a context-sensitive understanding of coping. The focus lies on narrations of local actors as part of remembering the disaster, which are considered as mode of individual as well as collective sense-making. On the one hand, some narrations – based on the experience of solidarity and help – promote individual coping processes in the face of suffering and foster local collective identity. In contrast, other interpretations of the disaster that relate to immediate and long-term official disaster management measures carry the potential of social conflict on different levels. Regarding the question of blame, accountability and official remembrance of events the political dimension of sense-making comes to the fore. In the course of reconstruction and recovery the different narrations are an expression of meaningfully negotiating one's way in a changed normality after the disaster and coping with the experience of loss and suffering. Local interpretations of the flood are also deeply rooted in the historical and sociocultural context of the region and are partly based on experiences during the period of the GDR.

**Keywords:** 2013 European floods, resilience, coping, sense-making, local narrations



## 1. Einleitung

Im Jahr 2013 kam es in Deutschland nur gut eine Dekade nach dem sogenannten „Jahrhunderthochwasser“ vom Sommer 2002 zu einem erneuten extremen Hochwasser an der Elbe und weiteren Flüssen. Diesmal war auch die Verbandsgemeinde Elbe-Havel-Land in Sachsen-Anhalt betroffen, die infolge des Deichbruchs bei Fischbeck am 10. Juni 2013 weitläufig überflutet wurde. Die teils weit verstreut liegenden Ortschaften der dünn besiedelten Region wurden in unterschiedlichem Ausmaß Opfer der Überschwemmung. Ganze Dörfer waren vom Wasser eingeschlossen und große Teile des Gebietes wurden evakuiert. Viele Menschen wurden vom Hochwasser überrascht und verloren ihr Hab und Gut in den Fluten. Die Bewältigung dieser Katastrophe war für viele Betroffene knapp drei Jahre nach dem Hochwasser noch nicht abgeschlossen.

Das vorliegende Working Paper beruht auf der von Elsa Schmersal im Studiengang Sozial- und Kulturanthropologie an der Freien Universität Berlin verfassten gleichnamigen Masterarbeit. Der empirische Teil umfasst 21 leitfadengestützte Interviews, die im Rahmen des Forschungsprojekts INVOLVE (INitiate VOLunteerism to counter VulnErability) der Katastrophenforschungsstelle (KFS) der Freien Universität Berlin und des Sachgebiets Forschung im Bevölkerungsschutz im Generalsekretariat des Deutschen Roten Kreuzes e.V. von Januar bis Juni 2016 geführt wurden. Die Interviews geben Aufschluss über die individuelle und kollektive Bewältigung der Menschen vor Ort und die Art und Weise, wie die Katastrophe auf lokaler Ebene rückblickend gedeutet wird.

Aus sozial- und kulturanthropologischer Sicht lassen sich Katastrophen als multidimensionale physische und soziale Ereignisse und Prozesse konzipieren, die aufgrund der ungleichen Verteilung historisch produzierter Vulnerabilität, in der das Scheitern soziokultureller Anpassung an die Umwelt zum Ausdruck kommt, verschiedene Grade an Betroffenheit in der Gesellschaft zur

Folge haben (Oliver-Smith 1999a: 29, 2002: 25). Als soziales Phänomen werden Katastrophen dabei unterschiedlich wahrgenommen und erfahren und unterliegen komplexen Interaktionen und Diskursen, in denen die Interessen, Erfahrungen und Sichtweisen verschiedener Akteure artikuliert und verhandelt werden (Oliver-Smith et al. 2002: 12). Es existieren daher zu jeder Zeit unterschiedliche Interpretationen hinsichtlich Katastrophenursachen, -hergang und damit verbundenen Verantwortlichkeiten (Oliver-Smith 2010: 14). Ein fehlendes Verständnis der Komplexität lokaler Kontexte, in denen Katastrophen erfahren werden, kann sich negativ auf die Katastrophenvorsorge und –bewältigung auswirken (ebd.). Um aus vergangenen Katastrophen zu lernen und wirksame Vorsorge- und Bewältigungsstrategien zu entwickeln, welche die Vulnerabilitäten und Kapazitäten der betroffenen Menschen miteinbeziehen, müssen daher die Erfahrungen und Perspektiven der Menschen vor Ort berücksichtigt werden. Die Erzählungen der betroffenen Menschen sollen daher hier Gehör finden, um zu verstehen, was die Katastrophe für sie bedeutet und welche Auswirkungen diese in ihrem Alltag hat.

Diese Arbeit fällt damit in den Bereich sozial- und kulturanthropologischer Katastrophenforschung, der sich mit der Rahmung, Erklärung und Erinnerung von Katastrophen befasst (z.B. Bode 1974, 1977; Button 1995, 2010; Hoffman 2002; Oliver-Smith 1986; Revet 2013; Schlehe 2010; Ullberg 2010, 2013). Im Mittelpunkt steht die Frage, wie die Menschen der betroffenen Region das Hochwasser rückblickend in ihren Erzählungen rahmen: Zu welchen Erklärungen kommen sie dabei und welchen Sinn schreiben sie der Katastrophe zu?

Sinnstiftung wird als ein wichtiger Bestandteil von Bewältigungskapazitäten („Coping Capacity“) gesehen (Voss 2009: 112) und ist als Ausdruck davon zu verstehen sich in einer „neuen Normalität“ (Tierney et al. 2012: 127) infolge der Katastrophe zurechtzufinden. Narrationen über

die Katastrophe können als „Prozesse von Sinnstiftung“ (Sarkar 2012: 587) verstanden werden, die durch eine interpretative Herangehensweise ein Verständnis dafür ermöglichen, wie die betreffenden Akteure Vulnerabilität subjektiv wahrnehmen und mit der Erfahrung von Leid und Verlust umgehen. Erklärungen und Bedeutungen fungieren damit als individuelle und kollektive Formen der Sinnstiftung im Kontext von Betroffenheit und Bewältigung. Darüber hinaus geben sie Auskunft darüber, wie die komplexen sozialen Dynamiken, die den Katastrophenprozess prägen (Oliver-Smith 2010), wahrgenommen werden und weisen auf soziale Spannungen in der Gesellschaft hin (Bode 1977: 263). Bedeutungsfindungen und Sinnzuschreibungen sind sozialen Aushandlungsprozessen unterworfen und müssen daher als Teil von Bewältigung im Kontext von Machtbeziehungen begriffen werden (Schlehe 2010; Zaumseil et al. 2014: 94; Hoffman et al. 1999: 9; Oliver-Smith et al. 2002: 11; Oliver-Smith 2002: 38, 2010: 14). Insbesondere was die Frage nach Schuld und Verantwortung betrifft, haben sie daher auch eine politische Dimension (Bos et al. 2005: 9; Ullberg 2013: 248; Zaumseil et al. 2014b: 347f.). Ferner gilt es zu fragen, wie bestimmte Erklärungen und Sinnstiftungen mit anderen Formen der Bewältigung (Coping) zusammenhängen, bspw. in materieller oder sozialer Hinsicht, wenn Coping als komplexer und multidimensionaler Prozess (Zaumseil et al. 2014a) aufgefasst wird.

Hinsichtlich des Hochwassers 2013 im Elbe-Havel-Land gibt es bisher keine entsprechenden Studien, die sich intensiv mit dieser Thematik beschäftigen. Pöge-Alder (2015) kommt in ihrem Beitrag zwar auf einige wichtige „Narrative der Menschen am Fluss“ zu sprechen, jedoch konzentriert sich ihre Analyse in erster Linie auf die

mediale Darstellung des Hochwassers. Dittmer et al. (2016) haben auf Grundlage der im Projekt INVOLVE geführten Interviews lokale Erzählungen und Deutungsmuster analysiert. Einige der zentralen Ergebnisse werden im Rahmen dieser Arbeit aufgegriffen und in Bezug zu anderen Fallstudien und theoretischen Diskussionen weiter ausgeführt.

Zunächst wird der theoretische Hintergrund samt thematischer Einordnung innerhalb des von unterschiedlichen Disziplinen geprägten Feldes der Katastrophenforschung dargestellt. Kapitel 3 informiert sodann über die gewählten Forschungsmethoden und bietet einen Überblick über das vorhandene empirische Datenmaterial. Daran schließt eine schlaglichtartige Darstellung des historischen Hintergrunds der Region an, die im Weiteren ein Verständnis für die kontextuelle Einbettung und Entstehung lokaler Interpretationen über das Hochwasser ermöglicht. Der empirische Teil umfasst die Kapitel 5 bis 7, in denen verschiedene Narrationen über die Katastrophe untersucht werden. Diese werden entlang ihres Bezugs zum zeitlichen Ablauf des Hochwassers – vor, während und danach – präsentiert. Bei den Narrationen handelt es sich um retrospektive Erinnerungen und Bewertungen des Hochwassers, die in Hinblick auf die Situation und Position der Befragten im Prozess des Wiederaufbaus und der Erholung zum Zeitpunkt der Forschung verstanden werden müssen. Im letzten Kapitel werden schließlich die zentralen Aspekte zusammengefasst und praktische Implikationen für das Katastrophenmanagement diskutiert, die auf den Erfahrungen der befragten Akteur\*innen beruhen.



## 2. Katastrophen, Vulnerabilität und Bewältigung

An dieser Stelle wird zunächst ein kurzer Überblick über prägende Paradigmen der Katastrophenforschung gegeben, der die theoretische Einordnung rezenter Ansätze zu Vulnerabilität und Bewältigung ermöglicht. Aus sozial- und kulturanthropologischer Perspektive lassen sich Katastrophen als multidimensionale Ereignisse und Prozesse verstehen, die alle Aspekte menschlichen Lebens betreffen (ökologisch, sozial, wirtschaftlich, politisch, biologisch) und aus der Interaktion und gegenseitige Konstituierung von Gesellschaft und Umwelt heraus entstehen (Oliver-Smith 1999a, 2002, 2007 [2004]). Coping, d.h. die Bewältigung von Katastrophen, muss daher ebenfalls als multidimensionaler Prozess am Kreuzpunkt von Mensch-Umwelt-Beziehungen verstanden werden, wie Zaumseil et al. (2014a: 99) argumentieren. Erklärung und Sinnstiftung in Zusammenhang mit Katastrophen werden dann als wichtiger Bestandteil von Coping und als emische Perspektive auf Vulnerabilität konzipiert.

### 2.1 Paradigmen der Katastrophenforschung

Verschiedene Ansätze in der Katastrophenforschung unterscheiden sich in erster Linie bezüglich ihrer Gewichtung sozialer und ökologischer Faktoren als kausale Auslöser von Katastrophen (Faas 2016: 18). Das Konzept der Vulnerabilität ist für die Katastrophenforschung zentral, verschiedene Fachrichtungen vertreten jedoch höchst unterschiedliche Auffassungen. Vulnerabilität kann sowohl ein technokratisch verstandenes Schadenspotential als auch sozioökonomische Anfälligkeit meinen (von Vacano und

Zaumseil 2014: 12). Grundsätzlich werden zwei konträre Paradigmen unterschieden, welche die Katastrophenforschung maßgeblich prägen: der Risk-Hazard-Approach und der Social-Vulnerability-Approach (Voss 2009: 109f.) bzw. das behavioristische und das strukturelle Paradigma (Bolin 1998: 27f.; Hilhorst 2007 [2004]: 52). Der Hazard zentrierte Ansatz erklärt Vulnerabilität in Hinblick auf die Exposition gegenüber zumeist ‚natürlichen‘ Risiken (Voss 2009: 109). Risiko wird dabei in erster Linie durch die Nähe von Menschen zu Hazard gefährdeten Gebieten erklärt, wie z.B. Vulkane oder Küsten, welche für das Ausmaß an Schäden im Falle eines Ereignisses, z.B. einer Flut, verantwortlich ist (Faas 2016: 15f.; Cutter 1996: 530, 532; Voss 2009: 109).<sup>1</sup> Die natur- und ingenieurwissenschaftliche Forschung mit Fokus auf technischer Vorhersage geophysikalischer Ereignisse sowie geeigneten Vorbereitungs- und Schutzmaßnahmen dominiert diesen Ansatz, begleitet von sozialwissenschaftlichen Untersuchungen zu menschlichem Krisenverhalten (Hewitt 1983: 6; Hilhorst 2004: 52). Diese Herangehensweise stellt laut Voss (2009: 109) immer noch das Gros der Katastrophenforschung dar. In den 1970er Jahren stellte sich jedoch in der sozialwissenschaftlichen Katastrophenforschung ein Paradigmenwechsel ein: Als kennzeichnend für diese Wende wird der Text von O’Keefe et al. (1976) „Taking out the naturalness out of natural disasters“ gesehen (Faas 2016: 18; Wisner et al. 2004 [1994]: 19). Hier argumentieren O’Keefe, Westgate und Wisner (1976), dass Katastrophen weniger Folge von Naturkräften, sondern Ergebnis sozioökonomischer Kräfte sind. Hewitt kritisiert aus Perspek-

<sup>1</sup> Der Hazard-Begriff kann auch technologische Risiken (Cutter 1996: 530) und in einer weiteren Fassung „(...) alle Entwicklungen bezeichnen, die ein System unter Stress oder Anpassungsdruck setzen (...)“ (Voss 2009: 110). Der Begriff umfasst neben „natürlichen“ dann auch sozioökonomische Stressoren, wie z.B. Bürgerkriege oder Korruption. Des Weiteren wird zwischen absehbaren Risiken und unbekanntem Gefahren als Hazards unterschieden (ebd.: 111-113). Laut

von Vacano und Zaumseil (2014: 6) wird generell eine dreifache Unterscheidung zwischen natürlichen, technologischen und sozialen bzw. menschengemachten Hazards gemacht.

tive der Humanökologie den Umweltdeterminismus des technokratischen Ansatzes, der Katastrophen als „unvorhergesehene“ und außeralltägliche Ereignisse definiert (Hewitt 1983: 10f.). Er vertritt demgegenüber die Sichtweise, dass Katastrophen aus den „normalen“, d.h. alltäglichen, gesellschaftlichen und Mensch-Umwelt-Beziehungen hervorgehen (ebd.: 25-27). Der Social-Vulnerability Ansatz rückt daher strukturelle soziale, ökonomische und politische Bedingungen und Prozesse als Erklärung für die gesellschaftlich ungleich verteilte Anfälligkeit gegenüber Katastrophen in den Vordergrund (Hilhorst 2007 [2004]: 52f.; Voss 2009: 109f.). So zeigte bspw. Amartya Sen in den 1980er Jahren im Kontext der Armut- und Hungerforschung anhand seiner Entitlement-Theorie, dass eine Hungersnot in Bengalen nicht auf einen Mangel an Nahrungsmitteln zurückzuführen war, sondern tatsächlich auf politische, soziale und ökonomische Faktoren, die einen Verfall von Verfügungsrechten über Ressourcen zur Folge hatten (Bohle und Glade 2008: 101; Faas 2016: 19). Einer der Hauptfallstricke sowohl Hazard zentrierter Ansätze als auch der Entitlement-Theorie ist Faas (2016: 17) zufolge ihr eingeschränkter Fokus auf unmittelbar raumzeitliche Ursachen von Katastrophen. Eine weitere Kritik richtet sich gegen Ansätze, die Vulnerabilität allein anhand sozialer Variablen (Alter, Geschlecht, Ethnizität, usw.) messbar machen und so „vulnerable Gruppen“ identifizieren, jedoch ohne die jeweiligen Entstehungsprozesse und die Abhängigkeit vom situativen Kontext und bestimmten Hazards zu untersuchen (Wisner (2007 [2004]: 186; Wisner et al. 2004 [1994]: 15f.). Hinsichtlich der temporalen und kontextspezifischen Dimension von Vulnerabilität ist Wisner et al. (ebd.) zufolge daher eher von „vulnerablen Situationen“ zu sprechen.

Ansätze, welche sowohl die unmittelbaren als auch die räumlich wie zeitlich weiter entfernt liegenden Ursachen von Vulnerabilität in den Blick nehmen, finden sich im Bereich der Politischen Ökologie und der Humanökologie mit Fokus auf historischen Entstehungsprozessen von Vulnerabilität (Faas 2016: 17). Kritisiert wird an diesen

Ansätzen, dass Umweltfaktoren als kausale Auslöser häufig ausgeklammert werden, eine Lücke, die das „pressure and release model“ von Wisner et al. zu schließen versuche (ebd.: 17f.). Wisner et al. (2004 [1994]) definieren Katastrophen als das Aufeinandertreffen von Vulnerabilität und Hazard, womit sie ökologische und soziale Faktoren in die Analyse miteinbeziehen. Vulnerabilität entsteht demzufolge durch eine kausale Verkettung von räumlich wie zeitlich entfernt liegenden politischen, sozialen und ökonomischen Ursachen („root causes“), welche durch unmittelbare gegenwärtige gesellschaftliche Druckkräfte (z.B. Urbanisierung, gewalttätige Konflikte, Politiken zur Strukturanpassung) unsichere Zustände (bspw. leben in gefährlichen Orten und mangelnder staatlicher Schutz) zur Folge haben (Wisner et al. 2004 [1994]: 52-54). Von Vacano und Zaumseil (2014: 11) kritisieren diesen Ansatz als deterministisch, da die komplexen Interaktionen zwischen Menschen und Umwelt sowie menschliche Agency und komplexe Dynamiken des Copings zu wenig berücksichtigt werden.

Seit den 1990er Jahren ist laut Hilhorst (2004: 53) ein neues Paradigma in der Katastrophenforschung zu beobachten, welches die strukturelle Analyse sozialer Ursachen von Vulnerabilität durch die Betonung der gegenseitigen komplexen Interaktion zwischen Natur und Gesellschaft einen Schritt weiterführt und das Augenmerk auf die Unvorhersehbarkeit kausaler Ursachen und sozialen Wandels legt. Dieser von Hilhorst (2004) als Mutuality-Paradigma bezeichnete Ansatz wird von von Vacano und Zaumseil (2014) unter dem Begriff Environmental-Paradigma aufgegriffen. Prägend für diesen Ansatz ist der Sozial- und Kulturanthropologe Anthony Oliver-Smith, der Katastrophen als multidimensionale physische und soziale Ereignisse und Prozesse beschreibt, die aus der Verwobenheit und gegenseitigen Konstituierung von Umwelt und Gesellschaft heraus entstehen und darin liegende Widersprüche offenlegen (Oliver-Smith 2002): „(...) [T]his mutual construction of human beings and environments provides the theoretical basis for asserting that we construct our own

disasters insofar as disasters occur in the environments that we produce“ (ebd. 2002: 43). Vulnerabilität lässt demnach die komplexe Kombination und Interaktion von soziokulturellen und Umweltfaktoren deutlich werden (Oliver-Smith 2007 [2004]: 20, 2002: 42f.) und ist durch die Fähigkeit zur Anpassung an die Umwelt definiert (Oliver-Smith 1999a: 29). Die Entstehung von Vulnerabilität aus der gegenseitigen komplexen Überlagerung und Beeinflussung von natürlichen wie sozialen Faktoren erschwert daher die kausallogische Identifikation von Ursachen und Folgen (Voss 2009: 107, 110f.). In der Intensität ihres Einwirkens und den Herausforderungen ihrer Bewältigung legen Katastrophen charakteristische Merkmale einer Kultur und Gesellschaft und ihrer Verbindung zur Umwelt offen (Oliver-Smith 2002: 26). Katastrophen können daher als „Ex-Post-Indikation“ (Voss 2009: 110) oder Offenlegung von Vulnerabilität (Bolin 1998: 2, 11) verstanden werden, da Vulnerabilität häufig erst in Katastrophen sichtbar wird (Geenen 2012: 41). In ähnlicher Weise lassen Katastrophen sich auch als Katalysatoren verstehen, da durch sie vorher verdeckt bestehende, kritische gesellschaftliche Zustände zu Tage treten, die das Potential zur Eskalation tragen (García-Acosta 2002: 57f.). Wie im Folgenden gezeigt wird, bildet das Paradigma der komplexen Interaktion zwischen Gesellschaft und Umwelt den Grundstein für eine kulturpsychologische Theorie des Copings (Zaumseil et al. 2014a).

## 2.2 Emische Perspektiven

Aus sozial- und kulturanthropologischer Sicht weisen dominante Konzeptionen von Vulnerabilität einige Fallstricke auf: Faas (2016: 19, 23) und von Vacano und Zaumseil (2014: 11f.) weisen darauf hin, dass Vulnerabilitätsansätze häufig mit der Zuschreibung einer passiven Opferrolle einhergehen und drohen Marginalität zu reproduzieren. Auch Wisner et al. weisen auf dieses Defizit herkömmlicher Ansätzen hin und betonen demgegenüber die Handlungsfähigkeit von Menschen: „(...) the processes that generate ‘vulnerability’ are countered by people’s capacities to resist, avoid, adapt to those processes (...)“ (2004 [2007]: 14). Kapazitäten sind in der

häufig zitierten Definition von Wisner et al. ein zentraler Faktor von Vulnerabilität, welche sie als „(...) the characteristics of a person or a group and their situation that influence their capacity to anticipate, cope with, resist and recover from the impact of a natural hazard (an extreme natural event or process)“ definieren (ebd.: 11). Ferner sind sowohl Vulnerabilität als auch Risiko eine Frage lokaler Wahrnehmung und sozialer Konstruktion (Bolin 1998: 35-37; Faas 2016: 19) und politischen Aushandlungsprozessen unterworfen: „(...) the vulnerable (...) actively engage in the discursive framing of their practices and conditions“ (Faas 2016: 20). Die Stärke ethnographischer Herangehensweisen liegt laut Faas (ebd.: 24) sodann darin, die historische Produktion von Katastrophen aufzudecken, ohne Menschen als passive Opfer zu betrachten. In ihrem herausgegebenen Buch „Catastrophe & Culture. The Anthropology of Disaster“ beziehen Oliver-Smith und Hoffman emische Wahrnehmungen in ihre Definition von Katastrophe mit ein:

*“(...) a disaster is a process/event combining a potentially destructive agent/force from the natural, modified, or built environment and a population in a socially and economically produced condition of vulnerability, resulting in a **perceived** disruption of the customary relative satisfaction of individual and social needs for physical survival, social order, and meaning“ (Oliver-Smith und Hoffman 2002: 4; Hervorh. von Schmersal).*

Die Betrachtung von Katastrophe als Prozess und Ereignis ermöglicht sowohl ein politisch-ökologisches Verständnis von Katastrophe als historischer Prozess, als auch für die gelebte, subjektive Erfahrung von Katastrophe als ein den Alltag durchbrechendes Ereignis und liminales Moment von Stress und Verlust (Ullberg 2013: 7). Die Untersuchung von Katastrophen erfordert daher eine interpretative Herangehensweise: „(...) [I]t is a mistake to attempt to define what disaster is independently of how it is thought about, talked about, and experienced. (...) [T]here can be no adequate attempt to adjudicate a definition of disaster; rather, attention

is directed to how it is experienced in local, situated worlds“ (Kroll-Smith et al. 1998: 170). Was eine Katastrophe bedeutet ist schließlich zudem abhängig vom kulturellen Kontext (Voss 2009: 104). Auch innerhalb einer Gesellschaft existieren entlang sozialer Stratifizierungen und unterschiedlich verteilter Vulnerabilitäten zu jeder Zeit verschiedene Erfahrungen und Interpretationen (Oliver-Smith 2010: 14, 2002: 37f.), die sich im Elbe-Havel-Land in den verschiedenen Narrationen über das Hochwasser widerspiegeln.

### 2.2.1 Erklärung und Sinnstiftung als Teil von Coping

Resilienzansätze bieten eine komplementäre Perspektive zu Vulnerabilität, indem Anpassungs- und Bewältigungskapazitäten stärker in den Blick gerückt werden (von Vacano und Zaumseil 2014: 38; Voss 2009: 117). Im Allgemeinen lässt sich Resilienz analog zu Voss (2009: 117) als Fähigkeit eines Systems verstehen, flexibel auf Veränderungen reagieren zu können.<sup>2</sup> Bewältigungskapazitäten („Coping Capacity“) werden von Voss (ebd.: 117-19) neben der Fähigkeit zur Anpassung („Adaptive Capacity“) und der Möglichkeit politischer Partizipation („Participative Capacity“) als ein zentraler Baustein von Resilienz konzipiert. „Coping-Strategien machen größeren Stress erträglich“ und „(...) ermöglichen den Anschluss des zunächst Außerordentlichen an die gewohnten, die ‚ordentlichen‘ Abläufe“ (Voss 2009: 119). Lazarus und Folkman, die den Begriff in der Psychologie maßgeblich prägten (Stodulka 2013: 89f.), verstehen Coping als „(...) constantly changing cognitive and behavioral efforts to manage specific external and/or internal demands that are appraised as taxing or exceeding the resources of the person“ (Lazarus und Folkman 1984: 141). Im Sinne eines sozial- und kulturanthropologischen Verständnisses von Coping kann das Individuum jedoch nicht losgelöst von seinem soziokulturellen Kontext betrachtet werden (Stodulka 2013: 91). Im

Gegensatz zu individualistischen und universalistischen psychologischen Coping-Theorien wie die von Lazarus und Folkman wird Coping hier daher analog zu Zaumseil und Schwarz (2014), Zaumseil et al. (2014a) und Schwarz (2014) als soziales Phänomen aufgefasst. Zaumseil et al. (2014a) verfolgen einen kulturpsychologischen Coping-Ansatz, der auf der Annahme der gegenseitigen Konstituierung von Person und Kontext bzw. von psychologischen und soziokulturellen Prozessen gründet. Ihr Verständnis von Kontext schließt neben soziokulturellen Aspekten auch die materielle Umwelt mit ein (ebd.: 85f.). Subjektive Bewältigungsprozesse, d.h. folglich auch Handlungsfähigkeit, sind in diese Person-Kontext-Beziehungen eingebettet (ebd.: 85, 99). Mit ihrem kulturpsychologischen Rahmen möchten sie die theoretische Lücke zwischen soziokultureller Katastrophenforschung und universalistisch-psychologischen Ansätzen zu Katastrophen und Stress schließen (ebd.: 98f.). Oliver-Smiths Verständnis von Katastrophen als multidimensionale Prozesse aufgreifend, verstehen Zaumseil et al. (2014a: 99) Coping daher ebenso als multidimensional: „Coping processes are embedded in structural and sociocultural contexts that not only produce – or inhibit – agency, but also interpretatively frame the very ‘stressor’ to be coped with and structure the embodied experience of suffering“ (ebd.). Basierend auf dem Mutuality- bzw. Environmental-Paradigma, das die komplexe Interaktion zwischen Gesellschaft und Umwelt als theoretischen Ausgangspunkt für ein Verständnis von Katastrophe nimmt, argumentieren Zaumseil et al. sodann für eine „Komplexitätstheorie des Copings“ (ebd.: 99): „Like disaster itself, coping with disaster always occurs at the nexus of society and environment, incorporating both the exosemiotic agency of the biophysical world and its human interpretations and related practices“ (von Vacano und Zaumseil 2014: 37). Zaumseil et al. definieren Coping folglich als „(...) complex material-symbolic, cognitive-embodied, and individual-social processes

<sup>2</sup> Das Konzept der Resilienz trägt häufig eine normative Konnotation, indem die Erhöhung von Resilienz als politisches Ziel definiert wird (Steinführer et al. 2009b: 13) und

indem es mit dem Gedanken nachhaltiger Entwicklung verbunden ist (Voss 2009: 117).

that are contingent on the micro- and macrodynamics of the individual life-course, community processes, and global histories“ (Zaumseil et al. 2014a: 86). Ein solcher Ansatz geht über ein rein funktionales Verständnis psychologischer Herangehensweisen an Coping im Sinne einer idiosynkratischen Ursache-Wirkung-Beziehung (Bewältigung als Folge einer als anstrengend bewerteten Situation wie in der Definition von Lazarus und Folkman) hinaus, indem referentielle Bedeutungsbeziehungen, d.h. die Bedeutung persönlichen Verhaltens innerhalb eines spezifischen Kontexts aus emischer Perspektive, im Fokus des Interesses stehen, um Rückschlüsse auf kontextspezifische Bewältigungsformen herzustellen (ebd.: 91f.). Zudem wird die Beeinflussung von Coping-Prozessen durch Machtstrukturen und -dynamiken hervorgehoben (ebd.: 94).

In ihrem multidimensionalen Coping-Ansatz identifizieren die Herausgeber vier Dimensionen von Coping, die für ihren Untersuchungskontext relevant sind: materielle, soziale und religiöse Dimensionen sowie Verhaltensnormen (Zaumseil et al. 2014c: 179-181). In ähnlicher Weise nennt Voss (2009: 112) kognitive Sinnstiftung, soziale Netzwerke, Rituale sowie Religion und Glaube als wichtige Coping Capacities. Unterschiedliche Dimensionen bzw. Kapazitäten des Copings können jedoch nicht voneinander getrennt betrachtet werden; vielmehr sind Coping-Prozesse hinsichtlich des Zusammenhangs und der gegenseitigen Überlappung verschiedener Dimensionen zu verstehen (Zaumseil et al. 2014c: 179): Bspw. ist Religion ein soziales Phänomen, weshalb religiöse Formen des Copings nicht getrennt von sozialen Formen betrachtet werden können (von Vacano und Schwarz 2014: 261). Religion erfüllt eine wichtige sinnstiftende Wirkung in der Bewältigung von Katastrophen (Moulton 2015: 322; Schlehe 2010; von Vacano und Schwarz 2014), z.B. im Kontext fehlender Zugänge zu staatlichen Wiederaufbauprogrammen für marginalisierte Gruppen (Jenkins 2015) und damit mangelnder materieller Möglichkeiten der Bewältigung. Prozesse des „meaning-makings“ sind jedoch nicht allein auf Religion be-

schränkt, sondern könnten potentiell alle Lebensaspekte einschließen (von Vacano und Schwarz 2014: 247). In dieser Arbeit wird Sinnstiftung als eine Form des Copings genauer untersucht, wobei punktuell deutlich gemacht wird, dass diese im Sinne des multidimensionalen Rahmens von Zaumseil et al. (2014a) mit anderen Formen des Copings in Zusammenhang stehen, bspw. mit materiellen und sozialen Bewältigungsformen. Wie gezeigt wird, können z.B. im Sinne von „positive reframings“ (Schwarz 2014a: 232) erlebte soziale Formen der akuten Katastrophenbewältigung retrospektiv sinn- und identitätsstiftend erinnert und zu einem Teil des kollektiven Gedächtnisses an die Katastrophe werden, um auf diese Weise langfristig zur Bewältigung beizutragen. Die Suche nach einem Sinn für das Erlebte kann m. E. aber auch dann bedeutsam sein, wenn andere Formen der Bewältigung (materiell, sozial) nicht ausreichen das Erlebte zu verarbeiten. Bei der Untersuchung von Coping sehen Zaumseil et al. die Herausforderung darin „(...) to comprehend – or at least to try to comprehend – what is subjectively at stake for the different actors involved, when they rely on any given method of coping“ (Zaumseil et al. 2014a: 100). Es geht folglich darum herauszufinden, welche Formen der Bewältigung in einem gegebenen Kontext relevant sind und warum. Im Folgenden wird daher näher darauf eingegangen, warum Erklärung und Sinnstiftung als wichtige Form der Bewältigung erachtet werden, wonach anschließend ihre Relevanz im Kontext des Elbehochwassers aufgezeigt wird.

Katastrophen widersprechen dem gesellschaftlich geltenden Wissen und der kulturellen Konstruktion der Realität (Hoffman 2002: 113-115). Die extremen Umstände, die Katastrophen generieren, stellen Individuen und Gemeinschaften häufig vor existentielle Fragen, die einer Erklärung und Bedeutung erfordern, um das Erlebte zu verstehen und Strategien zur Rückgewinnung von Kontrolle entwickeln zu können (Oliver-Smith 2002: 38). Das Bedürfnis nach Interpretation des Erlebten bezieht sich Rieken (2016: 15) zufolge nicht allein darauf eine „Wir-

kursache“, d.h. eine Erklärung für das Geschehene zu finden, sondern auch darauf eine „Zielursache“, einen Sinn, festzumachen und zwar sowohl für das Individuum als auch für die Gesellschaft. Katastrophen bedrohen die individuelle wie kollektive Identität, „(...) der ‚rote Faden‘ der Lebensgeschichte und im Kollektiv droht zerschnitten zu werden, droht kein Ganzes mehr zu bilden“ (ebd.: 16). Katastrophenereignisse stellen daher aus Sicht der Betroffenen häufig eine zeitliche Demarkationslinie dar, entlang derer das Leben in die Zeit vor und nach der Katastrophe eingeteilt wird (Moulton 2015: 323; Rieken 2016: 17; Hoffman 2002: 133). Sie umfassen aber auch ein „Während“, das sich auf den Bruch des Alltags durch den Katastrophenfall bezieht und mit einer liminalen Erfahrung einhergeht, die häufig als Wendepunkt erfahren wird (Ullberg 2013: 75). Die analytische Konzeptualisierung von Katastrophen als soziale Prozesse, steht damit der Wahrnehmung und Erfahrung aus Sicht der Betroffenen als klar umgrenzte Ereignisse gegenüber (ebd.). Ullberg (ebd.) betrachtet die Zeit nach der Katastrophe, welche in der Forschung häufig als „recovery phase“ oder „post-disaster“ benannt wird, als Prozess, in dem ein vergangenes kritisches Ereignis mit Sinn behaftet wird. Rückblickend versuchen Betroffene also eine Erklärung für ihre liminale Erfahrung zu finden, um der eigenen Betroffenheit einen Sinn zu geben, d.h. sie kommen zu einer retrospektiven „(Neu-)bewertung“ (Schwarz 2014a: 232) der Katastrophe im Kontext lokaler Weltanschauungen (Schlehe 2010: 112). Bedeutungsfindungen könnten jedoch nicht auf eine rein funktionale Rolle im Bewältigungsprozess reduziert werden, sondern sind sozialen Aushandlungsprozessen innerhalb multipler Person-Kontext-Beziehungen unterworfen, wie Zaum-

seil et al. (2014: 92) zugunsten einer interpretativen Herangehensweise argumentieren. Bezogen auf Schlehe (2010: 119) sind Erklärungen für und Bedeutungen über eine Katastrophe diskursiven Aushandlungen unterworfen, die Aspekte auf lokaler, nationaler und globaler Ebene beinhalten. Schlehe (2010: 112, 119) weist auf die Vielfältigkeit lokaler Erklärungen hin, die sowohl der persönlichen Orientierung als auch sozialen Interessenskonflikten dienen.

Die Suche nach „Wirkursache“ und „Zielursache“ bzw. Erklärung und Sinn (Rieken 2016: 15) wird in den Narrationen der involvierten Akteure deutlich. Narrationen können als eine von vielen miteinander interagierenden individuellen und sozialen Formen und Praktiken des Erinnerns betrachtet werden, durch die Katastrophen mit Sinn versehen werden (Ullberg 2013: 247f.).<sup>3</sup> Das erinnern – und daran gekoppelt das Vergessen – ist damit als wesentlicher Aspekt der Katastrophenbewältigung anzusehen (Berlejung 2012: 9). Sinnstiftung in Zusammenhang mit Katastrophen wird daher konkret fassbar, wenn man wie Sarkar (2012: 587) Narrationen als Prozesse von Sinnstiftung („processes of meaning-creation“) versteht statt als „Verwahrungsorte von Fakten“. Narrationen, so Sarkar, würden dialogisch in einem inter-subjektiven Raum produziert, wobei Intersubjektivität sich sowohl auf die Relation der Erzählung zum weiteren diskursiven Kontext als auch auf die Beziehung zwischen Erzähler und Zuhörerschaft beziehe (ebd.: 585): „(...) a story is (...) never just told; it is always told to someone, within a discursive context and already existing structures of meaning“ (ebd.). Die Erzählerin setzt dabei ihre eigene Geschichte und Erfahrung in Bezug zu bestimmten Ereignissen und Prozessen und konstruiert

<sup>3</sup> Ullberg untersucht verschiedene Formen des individuellen und kollektiven Erinnerns, die sie als „Memoryscape“ konzeptualisiert. Neben Narrationen können Erinnerungen auch die Form von Artefakten oder Orten annehmen oder durch Rituale und Alltagspraktiken verkörpert werden (Ullberg 2013: 14f.). Im Elbe-Havel-Land wurden nach der Flut mehrere Erinnerungsorte geschaffen, welche das Ereignis sichtbar im kollektiven Gedächtnis verankern. Hierzu zäh-

len Flutmarken an Häusern, Gedenktafeln und –steine sowie eine Bank (siehe Titelfoto). Zudem existieren Erfahrungsberichte von Betroffenen (Hermann 2013; Primus 2015), eine lokale Veröffentlichung mit gesammelten Bildern und Informationen zum Ablauf der Flut in den verschiedenen Ortschaften (Kluge et al. 2013), sowie zahlreiche private Fotodokumentationen.

diese für sich selbst und für ihr zuhörendes Gegenüber (für die Forscherin und ihre Leserschaft) in sinnhafter und legitimierender Weise (ebd.: 584f.). Das Erzählen über Katastrophenerfahrungen ist somit m. E. an sich bereits ein Akt der Sinnstiftung.<sup>4</sup> So zeigt Moulton (2015), wie durch die intersubjektive Konstruktion von Narrationen Erinnerungen erzeugt werden, die dem Geschehen eine Bedeutung geben und es in der persönlichen sowie der kollektiven Geschichte verankern, indem ein Zusammenhang zwischen dem Leben vor und der Erfahrung nach der Katastrophe hergestellt wird. Geteilte Erfahrungen und Narrative gehen dabei in das kollektive Gedächtnis über und werden zu einem wichtigen Bestandteil einer neuen lokalen Identität. Durch diese Form der narrativen Erinnerungsarbeit können traumatische Erlebnisse überwunden und die individuelle und kollektive Erholung gefördert werden; ein Prozess, den Moulton mit der Behandlung posttraumatischer Belastungsstörungen vergleicht (ebd.: 319, 322f.). Die Konstruktion geteilter Erzählungen kann demnach als wichtige Form des Copings betrachtet werden. Wie eine Katastrophe erinnert wird, kann zudem Aufschluss über die Entstehung von Vulnerabilität und Resilienz geben (Ullberg 2010: 12). Zugleich kann die kulturelle Verarbeitung von Katastrophen bzw. die kollektive Erinnerung (in Form von Ritualen, Mahnmalen, Erzählungen etc.) Resilienz steigern (Geenen 2012: 60; Ullberg 2010: 12).

Katastrophen sind aber auch politische Ereignisse, die Machtasymmetrien offenlegen (Button 2010: 16). Zu jeder Zeit existieren verschiedene Erinnerungen, die miteinander interagieren, sich widersprechen und von denen manche besonders dominant hervorstechen (Ullberg 2013: 248; Ullberg 2010: 12f.). Erinnerungen (u.a. in Form von Erzählungen) sind sozial unterschiedlich verteilt und das Ergebnis selektiven Erinnerns, Vergessens und der Transformation

im Laufe der Zeit (Ullberg 2013: 14f.). Erinnerungen an bzw. Erklärungen über eine Katastrophe müssen daher auch vor dem Hintergrund gegenwärtiger Interessen sozialer Akteure (Schlehe 2010: 119; Ullberg 2013: 17; von Vacano und Zaumseil 2014: 25) und als Teil von Coping daher immer auch im Kontext von Machtstrukturen verstanden werden (Zaumseil et al. 2014a: 94). Die Konstruktion von Bedeutungen bzw. Erinnerungen hat daher nicht allein eine existentielle, sondern auch eine politische Tragweite (Bos et al. 2005; Oliver-Smith 1996: 309; Ullberg 2013). Im Zuge von Katastrophen treffen Akteure aus verschiedenen Bereichen aufeinander, die unterschiedliche Formen von Wissen, Vorstellungen und Praktiken repräsentieren und artikulieren: die heterogene Gruppe der Betroffenen, politische und bürokratische Entscheidungsträger\*innen mit unterschiedlicher fachspezifischer Expertise, nicht staatliche Organisationen sowie die Domäne der Wissenschaft (Hilhorst 2004; Oliver-Smith 2010: 14). Die Diversität und Agency dieser verschiedenen Akteure ist maßgeblich für die Komplexität von Katastrophen (Hilhorst 2004: 56), in deren Verlaufsprozess vielfältige Ereignisdeutungen zu Tage treten:

*„The multiple voices amply demonstrate that disasters are both socially constructed and experienced differently by different groups and individuals, generating varied interpretations of an event or process. A single disaster can fragment into different and conflicting sets of circumstances and interpretations according to the experience and identity of those affected“* (Oliver-Smith 2010: 14).

Unterschiedliche Sinnzuschreibungen und Erklärungen sind als Spiegel individueller soziokultureller Merkmale, gesellschaftlicher Machtbeziehungen (Oliver Smith 2002: 38) und Vulnerabilität (Oliver-Smith 2010: 14) zu verstehen. Dies

<sup>4</sup> Das Erzählen über Katastrophen kann auch in anderer Weise als Form des Copings betrachtet werden: Bspw. kön-

nen humoristische Erzählweisen eine emotionale Distanzierung von negativen Erfahrungen während des Erzählens ermöglichen (Schwarz 2014a: 240).

verdeutlicht die Problematik einer absoluten oder objektiven Darstellung der Katastrophe (Oliver-Smith 2002: 38). Die unterschiedliche narrative Rahmung („framing“) der Ereignisse wirft dabei Fragen hinsichtlich der Deutungshoheit auf und schlägt sich häufig in diskursiven Auseinandersetzungen über die „wahren Umstände“, was Ursachen, Hergang und Auswirkungen von Ereignissen betrifft, nieder (Hoffman und Oliver-Smith 1999: 9; Oliver-Smith und Hoffman 2002: 11). Sinnstiftung ist daher auch politisch motiviert, wenn es zur Frage nach Schuld kommt (Zaumseil et al. 2014b: 347f.). „(...) [I]nterpretations of disaster function not only in terms of coping with the event itself but also in terms of sociopolitical interests: Discursive negotiation of causes may manifest controversial views on society and life in general“ (von Vacano und Zaumseil 2014: 25).

Retrospektive Erklärungen und Sinngebungen müssen daher auch im Kontext des Erholungsprozesses gesehen werden. Dieser in der Literatur als Recovery bezeichnete Prozess verläuft nicht für alle gesellschaftlichen Gruppen in gleicher Weise, sondern ist abhängig von unterschiedlichen Vulnerabilitätsmustern, die Verlierer und Gewinner hervorbringen (Tierney und Oliver-Smith 2012: 131, 140). Teil der Recovery ist die Aushandlung zwischen Kontinuität und Wandel, ein Prozess, der von starken sozialen Dynamiken, Konflikten und Widerständen geprägt ist (Hoffman 1999b: 311; Tierney und Oliver-Smith 2012: 127). Tierney und Oliver-Smith betonen, dass Recovery nicht als Rückkehr zum Status quo vor der Katastrophe verstanden werden kann, sondern vielmehr als adaptiver Prozess im Spannungsfeld zwischen Kontinuität und Wandel hin zu einer „neuen Normalität“, da Katastrophen sowohl im Kontext permanenten sozialen Wandels passieren als auch selbst Wandel bewirken (ebd.). Narrative Interpretationen der Katastrophenereignisse müssen m. E. daher als Ausdruck davon verstanden werden sich in einer neuen Normalität sinnhaft zurechtzufinden.

### 2.2.2 Bezug der Theorie zur Fallstudie

Im Folgenden wird umrissen, wie die zuvor erörterten Aspekte, was Erklärungen und Sinngebungen im Kontext von Bewältigung betrifft, am Beispiel des Elbehochwassers zum Tragen kommen. Zuerst werden die persönlichen und kollektiven Bedeutungen angesprochen, welche eine positive (Re-)Evaluierung des Erfahrenen ermöglichen (siehe Schwarz 2014a: 231-233). Wie bereits angemerkt, kann die Konstruktion gemeinschaftlicher Narrative sinn- und identitätsstiftend wirken, indem positive Aspekte der Bewältigung rückblickend in den Vordergrund gerückt werden, wie z.B. die Erfahrung von Mitgefühl und Heldentum (Moulton 2015: 322f.). Zahlreiche ethnographische Beispiele demonstrieren, dass Betroffene infolge einer Katastrophe zunächst eine intensive Gemeinschaftserfahrung machen, die geprägt ist von Altruismus, Solidarität und gegenseitiger Hilfe, wenn es darum geht die akuten Folgen des Ereignisses zu bewältigen (Castellanos 2010; Hoffman 1999a; Oliver-Smith 1999b; Schlehe 2010: 114f.). In der soziologischen Literatur wird dieses prosoziale Verhalten auch mit dem Begriff „altruistic“ (Barton 1969: 206f.) oder „therapeutic community“ (Phillips 2015) beschrieben. Oliver-Smith (1999b) bezeichnet dies als liminale Phase, während der soziale Statusunterschiede aufgehoben werden und die Betroffenen sich als Gleiche unter Gleichen in einer emotional aufgeladenen „Bruderschaft des Leids“, einer *communitas* im turner'schen Sinne, vereinen. Diese intensive Gemeinschaftserfahrung wird in der Retrospektive häufig mit nostalgischen Erinnerungen konnotiert (ebd.: 167). Die Einheit der Betroffenen wird oft zusätzlich verstärkt durch die Wahrnehmung eines äußeren Gegners, der Bewältigungsmaßnahmen maßgeblich kontrolliert – häufig die Regierung (Hoffman 1999a: 144; Oliver-Smith 1999b: 159f.).

Im Elbe-Havel-Land manifestierte sich eine solche altruistische Gemeinschaft auf unterschiedliche Weise sowohl während, als auch unmittelbar nach dem Hochwasser: Beide Formen wir-



ken auf verschiedene Weise rückblickend sinnstiftend. Kapitel 6 thematisiert die identitätsstiftende Wirkung der narrativen Konstruktion einer gemeinsamen Katastrophenerfahrung in Abgrenzung gegenüber außenstehenden Behörden. In Kapitel 7.2 wird die Erfahrung von Hilfe und Mitgefühl durch die weitere Gesellschaft als sinnstiftendes Element näher untersucht. Bei den Beispielen ist gemein, dass sich retrospektive Sinnstiftungen auf soziale Formen des Copings (Solidarität und Hilfe) beziehen.

Die hier genannten unterschiedlichen Ansätze, die sich auf die Erfahrung von Solidarität beziehen, laufen jedoch Gefahr in eine Mythenbildung zu verfallen, wenn sie auf diese Form sozialer Dynamiken im Katastrophenprozess beschränkt bleiben: Vielmehr bringen Katastrophen sowohl Solidarität als auch Konflikt hervor (von Vacano und Zaumseil 2014: 29). Im Folgenden wird daher aufgezeigt, inwiefern diskursiv konstruierte Erklärungen über Katastrophen auf wahrgenommene Widersprüche und Konflikte hinweisen können (Schlehe 2010: 119). Auf einer ersten Ebene betrifft dies die (Macht-)Beziehung zwischen Gesellschaft und Staat, die durch Katastrophen verändert werden kann (Hilhorst 2007 [2004]: 61; Oliver-Smith und Hoffman 2002: 10; Oliver-Smith 1996: 309). Hilhorst zufolge (2007 [2004]: 61) thematisieren Narrative über Katastrophen immer auch Ideen und Vorstellungen über die Beziehung zwischen Gesellschaft und Staat, die sich direkt auf die Interpretationen und Reaktionen der Akteure auswirken. In Katastrophen werden die ungedeckten Offerten staatlicher oder anderer kollektiver Akteure schlagend offengelegt, wodurch sie aus Sicht der Betroffenen an symbolischem Kapital, d.h. an Anerkennung, verlieren (Geenen 2012: 62). In den Worten von Oliver-Smith und Hoffman (2002: 10) heißt dies, dass die auf formellen und informellen Übereinkünften beruhende Gesellschaft-Staat-Beziehung im Fall extremer Um-

stände hinsichtlich ihrer Validität und Tauglichkeit auf die Probe gestellt wird. Werden die Maßnahmen staatlicher Institutionen im Verlauf der Katastrophe dann von Teilen der betroffenen Gemeinschaft als unzureichend wahrgenommen, so kann dies weitreichende Folgen haben: „Under certain circumstances, the performance of state-level organizations in the disaster process also becomes a catalyst for readjusting the character of relations and interaction between local communities and the structures of the larger society“ (ebd.). Katastrophen werden zudem häufig von unvollständigen und widersprüchlichen Informationen begleitet, wodurch Unsicherheiten produziert werden, die konfliktbeladene diskursive Aushandlungen über Schuld und Verantwortung zur Folge haben und in einer Neuordnung des gesellschaftlichen Gefüges resultieren können (Button 2010: 11).<sup>5</sup>

Im Fall des Hochwassers im Elbe-Havel-Land manifestiert sich die Neuordnung der Beziehung zwischen Betroffenen und Staat in einem verbreiteten Vertrauensverlust in staatliche Apparate aufgrund wahrgenommener Fehler im Agieren der zuständigen Behörden und der vorherrschenden Wahrnehmung einer mangelnden politischen Aufarbeitung von Handlungssträngen und Verantwortlichkeiten. Ullberg (2013: 248) weist auf den moralischen Aspekt von Sinnstiftung hin: „Past actions (and non-actions), mediated through memory are socially judged as good or bad, acceptable or despicable (...)“ (ebd.). Demnach kann die Konstruktion von Erinnerung auch mit der Forderung nach Verantwortlichkeit der politischen Entscheidungsträger\*innen einhergehen (ebd.). „Wenn die offiziellen Bewältigungsformen den Opfern (...) nicht adäquat erscheinen, bringen sie eigene, starke Erzählungen oder Narrative hervor (...)“ (Geenen 2010: 251f.). Alternative Interpretationen können die etablierte offizielle Aufarbeitung infrage stellen, weshalb die Erinnerung an Katastrophen

<sup>5</sup> Button (2010: 16) sieht die Produktion von Unsicherheiten - bspw. durch das Zurückhalten von Informationen - gar als

ideologische Taktik, um den öffentlichen Diskurs und die soziale Konstruktion von Bedeutungen zu kontrollieren.

auch ein politischer Prozess ist (Bos et al. 2005: 9).<sup>6</sup> Diese Aspekte werden in Kapitel 5 und 6 dargestellt. Die Entstehung von alternativen Erklärungen und Sinngebungen muss dabei immer im historischen Kontext der Region verortet werden, im Sinne einer Offenlegung bereits vorher bestehender kritischer gesellschaftlicher Zustände (García-Acosta 2002: 57) bzw. Vulnerabilität (Bolin 1998: 2, 11) im Katastrophenprozess.

Jedoch unterhalten nicht nur Behörden und betroffene Gemeinden unterschiedliche Interpretationen über eine Katastrophe. Auch auf lokaler Ebene können Erklärungen und Deutungen, was Ursachen, Reaktionen, Bewältigung und Verantwortlichkeiten betrifft, stark umstritten sein und Konfliktpotential in sich tragen. Dieser Aspekt wird vor allem in Kapitel 5.3 und 7.3 thematisiert. Katastrophen können Kontexte sozialer Spaltung hervorbringen, die auch als „corrosive community“ bezeichnet werden (Erikson 1994: 236; Freudenburg 1997; Freudenburg und Jones 1991: 1158; Phillips 2015: 367; Picou et al. 2004: 1496). Gemeint ist damit ein Verlust an Vertrauen in die Gemeinschaft, den Passerini wie folgt beschreibt: „(...) a perceived loss of charity, concern, empathy, and recovery resources; a fragmentation of community groups; and a breakdown of social relationships, both personal

and institutional“ (Passerini 2010: 313). Konflikte und soziale Spaltung werden mit externer Hilfe und dem Kampf um materielle Ressourcen und Erholungsoptionen in Verbindung gebracht (Passerini 2010: 313; von Vacano und Zaumseil 2014: 29), oder entstehen, wenn Systeme versagen und Betroffene Verantwortung fordern (Phillips 2015: 358).<sup>7</sup> Aufkommende soziale Korrosion kann das zuvor beschriebene Phänomen der altruistischen bzw. therapeutischen Gemeinschaft ersetzen (Passerini 2010: 313) oder parallel dazu entstehen (Phillips 2015: 358). Wie Passerini (2010: 313) weiter anmerkt, sind Konflikte nicht das Resultat der Katastrophe an sich, sondern beruhen vielmehr auf vorher bestehenden Ungleichheiten, die durch die Katastrophe verschärft werden. Die Narrationen über die Katastrophe müssen daher hinsichtlich ihrer kontextuellen Einbettung untersucht werden. Warum Menschen zu bestimmten Erklärungen und Sinngebungen kommen, erfordert ein näheres Verständnis des historischen und soziokulturellen Kontexts. Kapitel 4 beleuchtet daher schlaglichtartig prägende historische Entwicklungen in der Region, auf die in der Analyse der Narrationen zurückgegriffen wird.

### 3. Forschungsmethoden

Die Forschung fand knapp drei Jahre nach dem Hochwasser 2013 im Elbe-Havel-Land statt und fällt damit in die Phase des Wiederaufbaus und der Erholung. Der Forschungsverlauf gestaltete

sich explorativ und versuchte die verschiedenen Phasen des Hochwassers abzudecken: Vorbereitung, Bewältigung und Wiederaufbau.<sup>8</sup> Dabei wurden unterschiedliche Akteure befragt, um

<sup>6</sup> Bos et al. (2005) und Ullberg (2013) verwenden Liisa Malkkis (1997) Konzept der „accidental community of memory“, um die ad hoc Entstehung einer Gemeinschaft von Betroffenen zu beschreiben, deren Mitglieder einander vorher völlig unbekannt waren und die sich durch die gemeinsame Erfahrung der Katastrophe verbunden fühlen. Diese „accidental communities“ verfügen über soziales Kapital und können Interessengemeinschaften bilden, um eine angemessene politische Aufarbeitung einzufordern

und sich gemeinsam für eine Neufassung der offiziellen Erinnerung an die Katastrophe einzusetzen.

<sup>7</sup> Hierzu siehe in Zusammenhang mit technologischen Katastrophen Erikson (1976, 1994), Freudenburg (1997), Freudenburg und Jones (1991) und Picou et al. (2004).

<sup>8</sup> Im Katastrophenmanagement werden in der Regel vier Phasen unterschieden: Antizipation („mitigation“) und Not-

eine Perspektivenvielfalt auf die Katastrophe abzubilden und einen Überblick über wichtige Themen und Konfliktlinien zu erhalten.

### 3.1. Interviews

Die Forschung basiert hauptsächlich auf leitfadengestützten Interviews, die von Ende Januar bis Mitte April 2016 geführt wurden. Ein weiteres Interview fand im Juni 2016 statt. Die explorative Vorgehensweise erlaubte es während des Interviewprozesses auf neue Entwicklungen, Themen und Akteure einzugehen. Insgesamt wurden 21 Interviews geführt, davon der Großteil in Schönhausen (10), sowie in den Orten Fischbeck (2), Kletz (2), Kamern (2), Hohengöhren (1) sowie in der Kreisstadt Stendal (3), welche Sitz von Hilfsorganisationen ist, die im Rahmen des Hochwassers aktiv geworden sind. Ein weiteres Interview fand in den Räumlichkeiten der KFS in Berlin statt. Die Interviews dauerten zwischen 45 Minuten und drei Stunden.

Die Interviews wurden elektronisch aufgenommen und vollständig transkribiert. Die Analyse der Interviewdaten erfolgte vor allem induktiv (Grounded Theory), zusätzlich jedoch auch deduktiv (Bernard 2006: 492f.), um die Analyse anhand von Theorien und Konzepten aus der Literatur zu bereichern.

#### 3.1.1 Auswahl der Befragten

Die Auswahl der Informant\*innen beruht auf einer nicht zufälligen Stichprobe, d.h. Personen mit spezieller Expertise und Erfahrung wurden absichtlich ausgewählt (Bernard 2006: 186f.). Dazu wurden vorab lokale Akteure und Stakeholder identifiziert, die an der akuten oder länger-

fristigen Hochwasserbewältigung beteiligt waren. Hierzu zählen Vertreter\*innen von Behörden und Organisationen mit Sicherheitsaufgaben (BOS) und von Organisationen aus dem Bereich Sozial- und Wohlfahrtspflege sowie der örtlichen Kirchengemeinden. Die Auswahl dieser Praktiker\*innen erfolgte nach deren Präsenz und Erreichbarkeit vor Ort sowie auf Basis von Hinweisen aus bereits geführten Interviews und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Aus organisatorischen und zeitlichen Gründen wurde sich auf die wesentlichen Organisationen, die im Rahmen der Hochwasserbewältigung und der Nachsorge aktiv waren, konzentriert. Zudem hatten einige Organisationen ihre Aktivitäten vor Ort zum Zeitpunkt der Forschung bereits eingestellt.

Die interviewten Personen aus dem Bereich der BOS umfassen mehrere Mitarbeiter\*innen von zwei Hilfsorganisationen, einem Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr sowie vier Bürgermeister<sup>9</sup> als Vertreter der Gemeinden. Auch aus dem Bereich der Wohlfahrtspflege wurden drei vor Ort aktive Organisationen in die Befragung einbezogen. Eine dieser Organisationen nimmt auch Aufgaben im Bereich der BOS wahr. Als weitere wichtige lokale Akteure wurden zudem zwei evangelische Pfarrer interviewt, die, wie sich herausstellte, bei der Bewältigung des Hochwassers eine entscheidende Rolle spielten (u.a. als Seelsorger, bei der Koordinierung freiwilliger Helfer\*innen und der Verwaltung von Spendengeldern).

Des Weiteren wurden Interviews mit unterschiedlichen Betroffenen geführt. Hierzu zählen drei Ehepaare im Seniorenalter, zwei Ehepaare

---

fallplanung („preparedness“) als Teil der Katastrophenvorsorge sowie Einsatz („response“) und Erholung („recovery“), welche zur Katastrophengewältigung bzw. Katastrophenhilfe gehören (Geenen 2008: 229). Casagrande et al. (2015: 353) merken an, dass in der Realität Grenzen und zeitliche Abfolgen von „Phasen“ schwierig zu definieren sind und von Menschen unterschiedlich erfahren werden. Die Unterscheidung in Phasen dient daher einem objektiven Verständnis von Katastrophen und vor al-

lem der Operationalisierung von Maßnahmen im Katastrophenmanagement, sagt aber nichts über die Art und Weise aus, wie Katastrophen lokal erfahren und wahrgenommen werden.

<sup>9</sup> Mit Ausnahme des Verbandsgemeindebürgermeisters üben die Bürgermeister der einzelnen Mitgliedsgemeinden ihr Amt ehrenamtlich aus.

und eine Frau im mittleren bis Vorruhestandsalter, ein Landwirt sowie eine Frau und ein Mann im mittleren Alter, die jeweils vor Ort einen eigenen Betrieb führen. Es wurde eine möglichst heterogene Auswahl an Betroffenen getroffen, da angenommen wurde, dass diese in Abhängigkeit sozialer Merkmale über unterschiedliche Wahrnehmungen und Erfahrungen verfügen (siehe Kapitel 2). Allerdings ergab sich keine Möglichkeit jüngere Betroffene zu interviewen, weshalb die Auswahl einen Alters-Bias aufweist.<sup>10</sup>

Die Grenze zwischen Praktiker\*innen und Betroffenen schwimmt jedoch in einigen Fällen. Bspw. waren einige der Bürgermeister selber privat vom Hochwasser betroffen. Andersherum nahmen einige Betroffene eine wichtige Funktion bei der kollektiven Bewältigung der Katastrophe ein: So spielte bspw. ein betroffener Unternehmer eine zentrale Rolle bei der Organisation der Notversorgung während der Überschwemmungsphase und eine betroffene Unternehmerin nimmt einen aktiven Platz bei der Aufarbeitung und Erinnerung der Katastrophe ein.

Um die Anonymität der Interviewten zu gewährleisten, wird im Bericht darauf verzichtet Namen von Organisationen und Institutionen zu nennen, die Rückschlüsse auf Personen zulassen.

### 3.1.2 Interviewleitfaden

Da im Rahmen der Forschung teilnehmende Beobachtung aus verschiedenen Gründen (Zeitraumen, Zugang zu Settings) nicht möglich war und Informant\*innen nur einmal interviewt wurden, wurden semistrukturierte Interviews auf Basis eines Leitfadens als primäre Methode gewählt

(Bernard 2006: 212). Der Interviewleitfaden beinhaltete Fragen zum Verlauf des Hochwassers und der Rolle der Befragten, Vorbereitungsmaßnahmen, Vulnerabilitätsfaktoren und Betroffenheit in der Bevölkerung, offiziellen und privaten Reaktionen und Bewältigungsmaßnahmen, Hilfsbedarfen und sozialen Beziehungen sowie zum Wiederaufbau und den langfristigen und aktuellen Auswirkungen des Hochwassers. Der Leitfaden wurde an die Befragten in Hinblick auf ihre gesellschaftliche bzw. berufliche Position angepasst und erlaubte trotz vorgefertigter Fragen ein hohes Maß an Flexibilität und Offenheit, um auf neue Themen einzugehen und die Informant\*innen eigene Schwerpunkte setzen zu lassen. Je nach Situation und Verlauf des Interviews wurden Fragen ausgelassen oder spontan gestellt. Insbesondere die Interviews mit Betroffenen waren deutlich narrativer im Charakter und weniger am Leitfaden orientiert.

## 3.2 Weitere Methoden

Die Interviews mit Hochwassergeschädigten fanden in ihrer Wohn- oder Arbeitsumgebung statt, sodass ein Eindruck von der persönlichen Situation entstand. Häufig zeigten die Befragten unangefordert Fotos, um das Ausmaß der Betroffenheit deutlich zu machen, oder führten durch ihre Häuser und Grundstücke, um auf bestimmte Schäden oder Renovierungsarbeiten hinzuweisen. In zwei Fällen wurden Interviews mit einer Rundfahrt durch die flutbetroffene Umgebung kombiniert. Dadurch brachten die Informanten in ihren Erzählungen Ereignisse und Orte miteinander in Beziehung und rekonstruierten so den Verlauf des Hochwassers. Im Anschluss an die Interviews wurde ein Postskriptum angefertigt, in dem eine Szenenbeschreibung, persönliche

<sup>10</sup> Dieser Bias ergab sich auch in der quantitativen Befragung der KFS, an der im Vergleich zur Grundgesamtheit überdurchschnittlich viele ältere Personen über 50 Jahre teilnahmen (Reiter et al. 2017: 7f.). Dies kann verschiedene Gründe haben: Jüngere Menschen könnten dem Thema in ihrem Alltag eine geringere Bedeutung zugemessen haben, da sie über andere (ggf. erfolgreichere) Bewältigungsstrategien verfügen. Andersherum könnte jedoch auch eine stärkere emotionale Betroffenheit Grund für eine geringere

Beteiligung sein. Auch die stärkere Einbindung in berufliche und familiäre Verpflichtungen und daraus resultierender Zeitmangel könnte eine Rolle spielen. Was die Bewältigungskapazitäten dieser Altersgruppe betrifft, besteht demnach weiterer Forschungsbedarf.

Emotionen, wichtige Themen, analytische Ideen und weitere Einfälle in einem ersten Schritt festgehalten wurden. Ein Feldtagebuch diente der zusätzlichen Reflexion des Forschungsprozesses.

### 3.3 Reflexion über Methodenanwendung

Im Verlauf der Forschung war es nicht möglich teilnehmende Beobachtung durchzuführen. Eine Anfrage bei der örtlichen Hochwasserhilfe einer Hilfsorganisation wurde mit der Begründung abgelehnt, dass das Beratungssetting für die Klient\*innen eine emotional belastende Situation darstelle, die auf gegenseitigem Vertrauen beruhe, was durch die Anwesenheit einer Außenstehenden gestört werden könne. Dies ist verständlich. Um teilnehmende Beobachtung durchzuführen und Zugang zu Hochwasserhilfsprogrammen, informellen Treffen oder nachbarschaftlichen Aktivitäten zu bekommen wäre ein längerer Aufenthalt vor Ort notwendig, was der Zeitplan der Forschung leider nicht zuließ. Der alleinige Fokus auf Interviews bringt die Einschränkung mit sich, dass die Erzählungen der Befragten nicht in Beziehung zur Beobachtung gelebter Alltagspraktiken interpretiert werden können.

Insgesamt waren alle Befragten sehr interessiert an dem Projekt und erfreut über das wissenschaftliche Interesse an der Thematik. Immer wieder wurde der Wunsch nach einer Aufarbeitung der Geschehnisse und Handlungsstränge geäußert, insbesondere was die Kommunikation von Risiken und die Evakuierungsmaßnahmen betrifft, da aus Sicht einiger Informant\*innen von offizieller Seite bisher keine hinreichende Stellungnahme erfolgt ist. Viele Befragte brachten die Hoffnung zum Ausdruck, dass vielleicht die Wissenschaft einen Teil dazu beitragen könne. Das verbreitete Credo lautete, dass man

aus der Katastrophe lernen müsse, um zukünftig ähnliche Ereignisse zu vermeiden. Aus diesem Grund erachteten es viele der Befragten als wichtig ihre Erfahrungen weiterzugeben. Gleichzeitig merkte man vielen Befragten, insbesondere den direkt Betroffenen, die emotionale Belastung durch das Hochwasser an. Sie wurden in den Interviews erneut mit Verlusten und dramatischen Erinnerungen konfrontiert und einigen war anzusehen, dass sie Momente von Trauer, Stress, oder Nervosität durchliefen. Die verbreitete Forderung nach Aufarbeitung des mitunter als fehlerhaft wahrgenommenen Agierens der Katastrophenschutzbehörden wird im empirischen Teil der Arbeit an zentraler Stelle aufgegriffen.

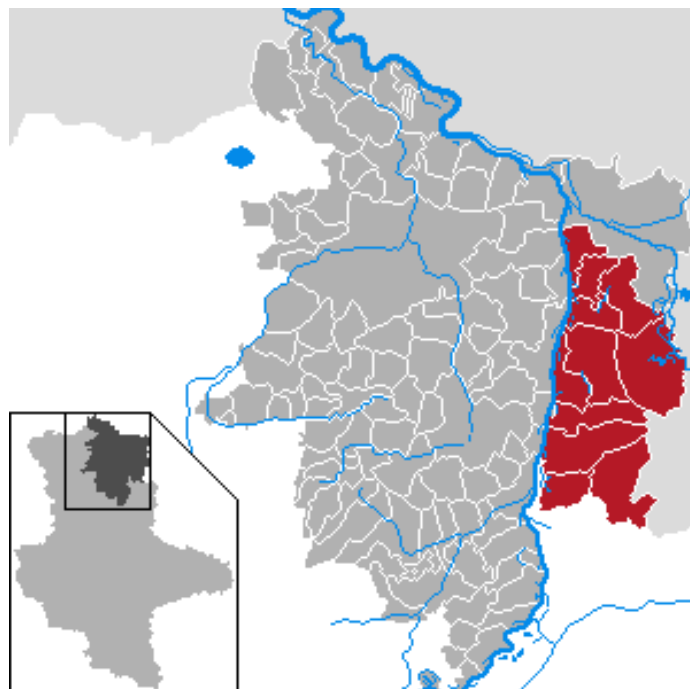
Mit sozial- und kulturanthropologischer Katastrophenforschung verbindet sich laut Oliver-Smith und Hoffman (2002: 14) die Verpflichtung im Sinne einer „applied anthropology“ mit Hilfe der gewonnenen Erkenntnisse einen Beitrag zur Verbesserung von Mitigation und Management von Katastrophen sowie des Wiederaufbaus zu leisten. Damit sehen sie den Anspruch verbunden, den Vulnerabelsten in der Gesellschaft, die häufig ungehört bleiben, eine Stimme zu geben. Im Fazit wird daher auf einige praktische Implikationen hingewiesen, die sich aus der Analyse und Interpretation der Forschungsergebnisse ergeben. Zudem fließen die Interviews, die dieser Arbeit zugrunde liegen, in das Forschungsprojekt INVOLVE der Katastrophenforschungsstelle der Freien Universität Berlin mit ein, das die Entwicklung, Evaluierung und Verbesserung von Strategien und Trainings für Hilfsorganisationen im Katastrophenschutz zum Ziel hat.

## 4. Forschungsgebiet

Das Forschungsgebiet umfasst die Verbandsgemeinde Elbe-Havel-Land, die zum Landkreis Stendal in Sachsen-Anhalt gehört und sechs Mitgliedsgemeinden mit mehreren Ortsteilen umfasst: Kamern, Klietz, Stadt Sandau (Elbe), Schollene, Schönhausen (Elbe) und Wust-Fischbeck. Ende 2014 hatte die Verbandsgemeinde insgesamt 8397 Einwohner (Statistisches Landesamt 2015: 36). Sie erstreckt sich östlich der Elbe auf einer Länge von gut 30 km zwischen Havelberg im Norden und Jerichow im Süden. Die einzelnen Ortsteile der Mitgliedsgemeinden liegen einige Kilometer voneinander entfernt.

Da die Katastrophenerfahrung einer Gemeinde im Kontext ihres historisch produzierten Vulnerabilitätsmodells verstanden werden muss (Oliver-Smith et al. 2002: 3), werden im Folgenden

prägnante gesellschaftliche Entwicklungen auf regionaler Ebene schlaglichtartig beleuchtet. Katastrophen legen diese vorher eher verdeckt bestehenden Vulnerabilitäten und kritischen Zustände offen (Bolin 1998: 2, 11; García-Acosta 2002: 57): „Disasters (...) reveal things about people, the places they reside in, and their collective histories“ (Bolin 1998: 2). Die Narrationen über das Hochwasser sind insbesondere vor dem Hintergrund sozialer Umwälzungsprozesse in der Nachkriegszeit nach 1945 und den Anfangsjahren der DDR sowie infolge der deutschen Wiedervereinigung zu verstehen. Diese historischen Entwicklungen wurden von einigen Befragten herangezogen, um Betroffenheit und Bewältigung sinnhaft zu erklären und zu deuten. Es folgt sodann eine Schilderung des Hochwasserverlaufs und des Deichbruchs im Juni 2013.



**Abbildung 1: Die Verbandsgemeinde Elbe-Havel-Land im Landkreis Stendal, Sachsen-Anhalt**

Quelle: Rauenstein, [https://commons.wikimedia.org/wiki/File%3AVG\\_Elbe-Havel-Land\\_in\\_SDL.png](https://commons.wikimedia.org/wiki/File%3AVG_Elbe-Havel-Land_in_SDL.png), aufgerufen am 15.10.2017).



**Abbildung 2: Die Mitgliedsgemeinden der Verbandsgemeinde Elbe-Havel-Land**

Quelle: <https://www.statistik.sachsen-anhalt.de/gk/fms/fms1li.html>, aufgerufen am 15.10.2017).

#### 4.1 Soziale Umbrüche in der Nachkriegszeit und den Anfangsjahren der DDR

Infolge des Zweiten Weltkriegs und in den Anfangsjahren der DDR kam es durch die Aufnahme von Kriegsflüchtlingen, dem Wegzug von Großgrundbesitzern nach Westdeutschland und die sozialistische Bodenreform zu tiefgreifenden sozioökonomischen Umbrüchen in der Region. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschland (SBZ) Millionen Vertriebene aus dem Sudetenland und den Gebieten östlich von Oder und Neiße aufgenommen (Hoffmann et al. 1993: 12). Auf dem Gebiet des heutigen Sachsen-Anhalts als Teil der SBZ bestand die Gesamtbevölkerung von 4,3 Millionen im April 1949 zu gut einer Million aus Vertriebenen, die zumeist vollkommen mittellos waren (ebd.: 19, 21). Unter dem sozialistischen Regime leisteten die Vertriebenen einen großen Beitrag zum Wiederaufbau des Landes, wurden im Zuge ihrer Integration in die Gesellschaft jedoch gezwungen ihre Identität, Geschichte und Tradition aufzugeben (Tullner 2001: 149). Gleichzeitig flohen ländliche Großgrundbesitzer vor den sowjetischen Besatzern in den Westen (Meinicke 1993: 56). Betriebe mit großem Landbesitz wurden ebenso wie Kriegsschuldige und Sympathisanten des NS-Regimes im Zuge der Bodenreform ab 1945, die der Implementierung des stalinistischen Systems diente, enteignet (Tullner 2001: 150). Den Vertriebenen aus den Ostgebieten bot die Bodenreform die Möglichkeit sich in der Landwirtschaft eine neue Existenz aufzubauen; ihre Integration in die Gesellschaft wurde jedoch durch den oft noch viele Jahre anhaltenden Wunsch nach Rückkehr in die alte Heimat erschwert (Meinicke 1993: 61f.). Die Enteignung von Großgrundbesitzern und ihre Ausweisung im Zuge der Bodenreform gekoppelt mit dem Zuzug der Geflüchteten führte zu einem

Aufbruch der im Krieg bereits gelockerten traditionellen sozialen Bindungen in den dörflichen Gemeinden (ebd.: 58f.). Der Neuanfang der Vertriebenen, die im Gegensatz zu den lokalen Altbauern und Landarbeitern über keinerlei Besitz verfügten, wurde zusätzlich dadurch erschwert, dass sie bei der Verteilung von Ausstattung und Häusern aus den Bodenreformfonds gegenüber der alteingesessenen Bevölkerung benachteiligt wurden. Somit wurden die unterschiedlichen Ausgangsbedingungen der einzelnen Bauerngruppen durch die Bodenreform gefördert, was zu einer weiteren sozialen Differenzierung auf dem Land führte. Zudem wurden die Vertriebenen von den Alteingesessenen als Eindringlinge wahrgenommen und in den folgenden Jahren ausgeschlossen und wirtschaftlich benachteiligt (ebd.: 64-67). Erst durch die LPG-Gründungen wurden die Unterschiede zwischen Alteingesessenen und Vertriebenen aufgehoben und einheitliche Bedingungen für die Landbevölkerung geschaffen (ebd.: 85). Da den Vertriebenen unter dem Zwang der DDR-Diktatur offiziell ihre kulturelle Identität abgesprochen und jegliches Bekenntnis dazu kriminalisiert wurde, empfanden viele ihre Integration bis zur Wende 1989 in sozialer Hinsicht jedoch lange Zeit als unvollständig (Hoffmann et al. 1993: 26).

Diese gravierenden sozialen Umwälzungen waren aus Sicht eines Informanten im Zuge des Hochwassers wieder spürbar, da in manchen Orten eine funktionierende Sozialstruktur zur Bewältigung der akuten Hochwassersituation und der langfristigen Folgen fehlte.<sup>11</sup> Was die im Gebiet lebenden älteren Menschen betrifft, so zeigte sich, dass im Zuge des Hochwassers die historische Erfahrung von Krieg, Vertreibung und Neuanfang nachwirkt: In den unterschiedlichen Phasen der Katastrophe wirkte sich dies sowohl auf ihre Betroffenheit als auch ihre Bewältigungskapazitäten aus (Kapitel 6.1 und 7.4).

---

<sup>11</sup> Dieser Befragte bezog sich dabei in erster Linie auf den Ort Fischbeck als ehemaliges „Großbauerdorf“, da aus seiner Sicht durch die Enteignung von Großgrundbesitzern und den Nachzug einfacher Landarbeiter die traditionelle Dorfstruktur dort besonders stark zerstört wurde, weshalb

im Zuge des Hochwassers im Gegensatz zu anderen Dörfern wichtige personelle Ressourcen und Kompetenzen zur kollektiven Bewältigung der akuten Katastrophensituation fehlten.

## 4.2 Soziodemographische Entwicklung nach 1990

Der Landkreis Stendal, dem die Verbandsgemeinde Elbe-Havel-Land zugeordnet ist, gehört heute deutschlandweit zu den am dünnsten besiedelten und strukturschwächsten ländlichen Räumen. Seit den 1990er Jahren hat der Landkreis erhebliche Bevölkerungsverluste zu verzeichnen (um etwa ein Viertel zwischen 1990 und 2014), die sowohl auf sinkende Fertilitätsraten zurückgehen, als auch durch politische und ökonomische Umbrüche in Folge von Globalisierungsprozessen und der deutschen Wiedervereinigung bedingt sind, die zu einem Mangel an Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten und damit zu einer Abwanderung insbesondere jüngerer Menschen führten (Landkreis Stendal 2015: 90-92). Infolge des wirtschaftlichen Strukturwandels nach der Wiedervereinigung mussten viele unproduktive und nicht konkurrenzfähige Betriebe in Sachsen-Anhalt schließen (Tullner 2001: 179f.). In jüngerer Zeit wanderten vor allem jüngere, überdurchschnittlich qualifizierte Menschen ab, weshalb Friedrich und Schultz (2005: 210f.) von einem Ressourcenabfluss sprechen. Gleichzeitig altert die Bevölkerung spürbar: So ist bspw. der Anteil der über 65-Jährigen von knapp 21 Prozent im Jahr 1990 auf gut 36 Prozent im Jahr 2013 gestiegen (Landkreis Stendal 2015: 94) und auch beim Anteil der Pflegebedürftigen ist in Sachsen-Anhalt eine Zunahme zu beobachten (Rothgang et al. 2012: 62). Diese Entwicklung spiegelt sich insofern in den Interviewdaten wieder, als dass die große Mehrheit der befragten Betroffenen älter als 50 war, davon viele bereits im Seniorenalter und/oder mit gesundheitlichen Einschränkungen. Älteren Menschen wird generell eine besondere Vulnerabilität gegenüber Katastrophen zugemessen (Rosenkoetter et al. 2007; Wisner et al. 2004 [2007]: 11).

## 4.3 Verlauf des Hochwassers im Juni 2013

Gelegen zwischen Elbe und Havel waren die Orte der Verbandsgemeinde besonders stark vom

Hochwasser 2013 betroffen. Die folgende Darstellung des Hochwasserverlaufs beruht auf dem offiziellen Hochwasserbericht des Landesamts für Hochwasserschutz und Wasserwirtschaft Sachsen-Anhalt (LHW):

Außergewöhnlich starke Niederschläge führten in Sachsen-Anhalt Anfang Juni zu einem extremen Hochwasserereignis an der Elbe und ihren Nebenflüssen, wobei vielerorts die Hochwasserscheitel der Extremhochwasser im August 2002 und im Frühjahr 2006 überschritten wurden (LHW 2014: 5, 11f.). Im Landkreis Stendal wurde am 5. Juni der Katastrophenfall ausgerufen; bereits am 7. Juni wurden 17 Problemstellen an Deichen festgestellt. Besonders kritisch gestaltete sich die Situation am Deich bei Fischbeck. Dort wurde am 8. Juni ein 15cm langer und ca. 2cm tiefer Riss in der Deichkrone entdeckt. Am folgenden Morgen kam es erst zu einer Absenkung und dann einem Riss der Deichkrone auf einer Länge von 50 bis 60m. Die Stabilisierung des Deichs mit Sandsäcken führte zu weiteren Absackungen der Deichkrone. Aufgrund der extrem hohen Wasserstände – zum Zeitpunkt des Deichbruchs passierte der Hochwasserscheitel mit einem Pegel von 838cm die Region – wurde die Deichkrone überströmt, worauf der Deich am 10. Juni um 00:02 Uhr brach. Auf einer Bruchlänge von 90m floss zwölf Tage lang Wasser in den Elbe-Havel-Winkel und überflutete eine Fläche von 150km<sup>2</sup>. Nach erfolglosen Versuchen die Deichbruchstelle mit Bigpacks abzudichten, entschied der Einsatzstab des Innenministeriums am 15. Juni die Stelle durch das kontrollierte Versenken von drei Lastkähnen zu schließen. Dadurch wurde die Durchflussmenge des Wassers drastisch reduziert (ebd.: 34-36, 46-48). Laut Hochwasserbericht war „nach dem Deichbruch bei Fischbeck (...) zunächst nicht vorhersehbar, wohin das Wasser in den betroffenen Elbe-Havel-Winkel läuft und wann welcher Wasserstand wo zu erwarten ist“ (ebd.: 55). Anders als von den Verantwortlichen angenommen, floss das Wasser nicht nach Osten in den brandenburgischen Bereich der Havel, sondern in nördliche Richtung. Um den Abfluss des Wassers aus dem betroffenen Gebiet zu ermöglichen,



mussten mehrere Straßen und ein Elbdeich geschlitzt werden (ebd.).

Die Einwohner des betroffenen Gebietes wurden in mehreren Stufen vor und nach dem Deichbruch evakuiert, jedoch verließen nicht alle Bewohner\*innen das Katastrophengebiet (Kluge et al. 2013). Durch die Überschwemmung wurden rund 700 Eigenheime in der Verbandsgemeinde beschädigt, davon stand bei 214 das Wasser in den Wohnräumen, bei den restlichen

im Keller (ebd.: 58). Auf kommunaler Ebene eignete sich ein Schaden in Höhe von 110 Millionen Euro (ebd.: 4). Die privaten Schäden sind dabei nicht eingerechnet. In den Interviews zeigte sich, dass diese nicht allein materieller und finanzieller Natur sind, sondern auch auf gesundheitlicher und emotionaler Ebene liegen.

## 5. Narrationen über Katastrophenursachen und Verantwortlichkeit

*„(...) all disasters may be viewed as stemming from anthropogenic forces, with responsibility ascribed to industry or government for causing disasters, and to the latter for not enforcing regulations, anticipating disasters, or responding in a manner expected by victims“* (Picou et al. 2004: 1499).

Auch knapp drei Jahre nach dem Deichbruch spielt die Frage nach den Ursachen der Katastrophe und den damit verbundenen Verantwortlichkeiten in den lokalen Erzählungen über das Hochwasser eine große Rolle. Dabei treten unterschiedliche Erklärungen hervor, denen jedoch größtenteils gemein ist, dass sie das unerwartete Ausmaß des Hochwassers nicht alleinig unberechenbaren Naturkräften zuschreiben, sondern auch auf Versäumnisse beim Deichbau und Fehler im Katastrophenmanagement der Behörden zurückführen (siehe auch Hoffman 2002: 135; Tapsell und Tunstall 2008: 147f.). Zusätzlich wird in den Erzählungen der Befragten die verbreitete Ansicht deutlich, dass es bisher keine befriedigende offizielle Aufarbeitung zum Hergang des Hochwassers und den damit verbundenen Verantwortlichkeiten gab. Wie gezeigt wird, hat dies zusammengenommen einen verbreiteten Vertrauensverlust in staatliche Institutionen zur Folge.

Erklärungen über die Ursachen der Katastrophe erfüllen für die Erzählenden eine sinnstiftende

Funktion im Sinne der Bewältigung. Die Narrationen der Betroffenen können als Ausdruck davon gesehen werden, sich in einer „neuen Normalität“ (Tierney und Oliver-Smith 2012: 127) zu orientieren und die eigene Vulnerabilität sinnhaft zu deuten. Aber auch auf Ebene der betroffenen Gemeinden existieren unterschiedliche und teils konflikthafte Deutungen, was die „wahren“ Umstände der Katastrophe betrifft (Oliver-Smith und Hoffman 2002: 11). Die verschiedenen Narrationen über Ursachen und Hergang des Hochwassers, die in den Interviews zu Tage treten, sind sowohl vor dem Hintergrund der individuellen und kollektiven Erfahrungen von 2013 als auch in Beziehung zum gesellschaftlichen und historischen Kontext zu verstehen und weisen auf eine ungleiche Recovery hin.

### 5.1 Der Deichbruch als Überraschung: eingeschränkte Anpassungskapazität

In den Erzählungen der Befragten wird das Hochwasser verbreitet als überraschendes und unvorhersehbares Ereignis gedeutet, womit die fehlende Vorbereitung der Bewohner\*innen erklärt wird. Dabei treten vor allem zwei Deutungsmuster hervor: Einerseits wird die mangelhafte Vorbereitung vor dem Hintergrund vergangener Hochwassererfahrungen erklärt, andererseits wird sie einer fehlerhaften offiziellen Risikokommunikation zugeschrieben, die ein falsches Gefühl von Sicherheit suggerierte. Die

Rahmung des Deichbruchs als Überraschung ist auch vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Anpassungskapazität zu verstehen. Oliver-Smith (1999a: 25) sieht Katastrophen als Symptome für den Zustand der gesamtgesellschaftlichen Anpassungsstrategie an die Umwelt. Die Fähigkeit zu Anpassung, welche ein wichtiger Bestandteil gesellschaftlicher Resilienz ist, kann jedoch eingeschränkt sein, wenn soziale Akteure an bisher erfolgreichen Problemlösungsstrategien festhalten, auch wenn es Anzeichen gibt, dass diese nicht mehr ausreichen (Voss 2009: 117f.). Analog zur Untersuchung von Kuhlicke und Kruse (2009: 247, 249) zum Elbehochwasser 2002 lässt sich festhalten, dass die Anpassungsstrategie im Zuge des Hochwassers 2013 im Elbe-Havel-Land ebenfalls eingeschränkt war, da man basierend auf vorangegangenen Hochwassererfahrungen von erwartbaren Szenarien ausging, sodass die Möglichkeit unerwarteter Überraschungen, d.h. Ereignisse, die außerhalb des bisherigen Erfahrungshorizonts liegen, ausgeschlossen wurde. Wichtige „Signale“, die auf eine Katastrophe hindeuteten, wurden in der Folge nicht angemessen interpretiert (Kuhlicke und Kruse 2009). Die Vorbereitung fiel daher entsprechend gering aus. Letztendlich erwies sich die auf Vorhersehbarkeit beruhende Anpassungsstrategie der Gesellschaft an ihre Umwelt (Schutz durch Deiche) als mangelhaft und offenbarte in Form einer „radikalen Überraschung“ (ebd.) ihre Vulnerabilität. Die Deutung der Katastrophe als einmaliges, die Normalität störendes Ereignis, kann als Form der kollektiven Sinnstiftung betrachtet werden, in der das Alltagsleben als stabiler und vorhersehbarer Kontrapunkt wahrgenommen wird (Zaumseil et al. 2014a: 97).

Hochwasser sind im Elbe-Havel-Land regelmäßig wiederkehrende Ereignisse und daher grundsätzlich nichts Ungewöhnliches. Trotz teils kriti-

scher Pegelstände in der jüngeren Vergangenheit blieben dabei derart katastrophale Folgen wie 2013 aus, denn die Deiche erwiesen sich als effektiv.<sup>12</sup> Es ist jedoch bekannt, dass regelmäßig wiederkehrende, moderate Hochwasser, die ohne größere Schäden bleiben, zu einer Desensibilisierung der Bevölkerung gegenüber extremeren Risiken führen können (Burningham et al. 2008: 228f.; Thrush et al. 2005: 32). Zudem kann das uneingeschränkte Vertrauen der Bevölkerung in technische Hochwasserschutzmaßnahmen ein mangelhaftes Vorbereitungsverhalten zur Folge haben, was Baan und Klijn (2004: 114) als „levee effect“ bezeichnen. Wie von Vacano und Zaumseil (2014: 27) argumentieren, kann ein solcher Mythos von Sicherheit und Kontrolle Vulnerabilität erhöhen, da die menschliche Fähigkeit die Umwelt zu beherrschen überschätzt wird. Die folgende Schilderung eines Mitarbeiters einer Hilfsorganisation verdeutlicht, dass viele Bewohner\*innen im Elbe-Havel-Land daher nicht mit einem extremeren Ereignis rechneten:

*Wir haben hier ja eigentlich permanent Hochwasserlagen. [...] Seit 1979 bis 2013 hatten wir, ich glaube, 17 Hochwasserlagen. [...] Da kam es nie zu Schäden, aber es waren immer brenzlige Situationen. [...] Aber die Bevölkerung sagt auch, passiert doch nichts, was soll's? Auch wenn das Wasser bis oben an die Kante vom Deich steht, na und? Die letzten hundert Jahre ist nichts passiert.*

Dabei kommt vor allem dem „Jahrhunderthochwasser“ vom Sommer 2002, das in anderen Regionen zu schwerwiegenden Überschwemmungen führte, eine zentrale Bedeutung zu: Im Nachhinein wurden viele Vorbereitungsmaßnahmen als überflüssig bewertet, da die Deiche

<sup>12</sup> Nach einem Deichbruch und einer verheerenden Überschwemmung 1845 wurde der Deichbau, der bis in die Zeit

der ersten Siedlungen im 9. und 10. Jahrhundert zurückreicht, durch Otto von Bismarck perfektioniert (Dittmer et al. 2016: 18).

standhielten. So erklärt sich, warum viele Bewohner\*innen 2013 unvorbereitet waren, wie folgende Schilderung eines Befragten zeigt:

*Ja, also 2002 muss hier mächtig Welle [...] gemacht worden sein [...]. Also da sind viele Aktionen gelaufen mit Sandsäcken und dergleichen und es ist damals ja glücklicherweise nichts passiert. Ja, und das hat sicher psychologisch dazu beigetragen, dass sich die Leute diesmal klüger wähten und meinten, der Deich hat damals gehalten, er hält wieder. Und infolgedessen waren die Vorbereitungen eigentlich am Nullpunkt. [...] Also auch bis dahin, dass viele Betroffene dann beklagten, Mensch, wenn wir's geahnt hätten, dann hätten wir wenigstens das Mobiliar ins Obergeschoss getragen.*

Die Erfahrung von 2002 führte demnach zu einer Verschlechterung von zuvor praktizierten Anpassungskapazitäten. Das Vertrauen in den Deichschutz wurde bestätigt, weshalb private Vorsorgemaßnahmen von vielen nicht länger als notwendig erachtet wurden.

Ein weiterer Grund für die Deutung des Deichbruchs als Überraschung ist das insbesondere von Schönhauser Bewohner\*innen kritisierte Ausbleiben rechtzeitiger Warnungen, weshalb sich viele Betroffene bis zum Deichbruch in Sicherheit wähten.<sup>13</sup> Ihnen blieb daher kaum Zeit Schutzmaßnahmen zu treffen und sich auf die Evakuierung vorzubereiten, wie folgende Zitate

eines betroffenen Seniors und einer betroffenen Seniorin zeigen:

*[...] Die Behörden und die Medien haben ja gesagt, wir sind nicht [...] gefährdet. Man hat uns [...] bis zum Deichbruch vollkommen ungewarnt stehen gelassen.*

*Das Wasser kam wie ein Überfall [...]. Wir waren sehr unvorbereitet, weil man uns hingehalten hat. [...] Man hat uns immer versichert, [...] es ist alles sicher, also hier passiert nichts.*

Diese Betroffenen vertrauten in erster Linie auf Informationen der an der Hochwasserabwehr beteiligten lokalen Akteure, wie etwa Bürgermeister und Freiwillige Feuerwehr. Für die örtlichen Entscheidungsträger wiederum war das Ausmaß des Hochwassers auf Basis der verfügbaren Informationen der zuständigen Behörde, dem LHW, nicht absehbar. Dies wird an der folgenden Kritik eines örtlichen Entscheidungsträgers, was die offiziellen Prognosen der Pegelstände<sup>14</sup> betrifft, deutlich:

*Man hat uns eigentlich nicht ordentlich oder nicht umfangreich über den tatsächlichen Wasserstand informiert, was hier ankommt. [...] Vielleicht wussten die Verantwortlichen das auch nicht besser. Aber hätte man gewusst, was hier wirklich ankommt [...]. Bei diesen Wassermassen da wäre eigentlich jedem klar gewesen, da passiert dir was, ja. Aber das wussten ja nicht alle.*

<sup>13</sup> Die späte Warnung Schönhausens wurde von einigen Befragten darauf zurückgeführt, dass die Verantwortlichen die Fließrichtung des Wassers zunächst falsch einschätzten (siehe Stellungnahme des LHW in Kapitel 4.3).

<sup>14</sup> Im Hochwasserbericht nimmt das LHW zu den Vorhersagen (vier Tage) und Prognosen (plus weitere vier Tage) wie folgt Stellung: „Die Genauigkeitserwartungen in der Öffentlichkeit liegen teilweise über der Leistungsfähigkeit derzeit vorhandener Vorhersagemodelle. Auch bestehen selbst bei Einsatzstäben Unsicherheiten bei der Interpretation von Vorhersageergebnissen. Deshalb muss neben der erforderlichen Verbesserung der aktuellen Modelle eine Aufklärung

der Öffentlichkeit hinsichtlich der zu erwartenden Vorhersagegenauigkeit bis hin zu entsprechenden Schulungen der Katastrophenschutzstäbe erfolgen“ (LHW 2014: 22). Weiter gibt das LHW an, dass die Vorhersagen für die Vorhersagezeiträume von bis zu vier Tagen realistisch gewesen seien (ebd.). Jedoch wird auch darauf hingewiesen, dass beim Betrieb der Hochwasservorhersagezentrale (HVZ) das Abfragesystem zur Abfrage der landeseigenen Pegel bis zur Leistungsgrenze belastet worden sei, was zu Systemstörungen führte. Zudem wurde die Arbeit der HVZ „durch den Ausfall des Landesdatennetzes (...) inklusive Internetzugang und Datenverbindung zu anderen Behörden sowie ins Internet (...) stark behindert (...)“ und „(...) außerdem durch Pegelausfälle erschwert“ (ebd.: 26).

Als Ursache für den Deichbruch werden neben den extremen Pegelständen auch Versäumnisse beim Deichbau betrachtet.<sup>15</sup> Wie ebenjener Entscheidungsträger weiter schildert, wurde eine Schwachstelle am Deich, die infolge des Hochwassers von 2002 sichtbar wurde, nicht als Hinweis auf ein zukünftiges Problem gedeutet:

*[...] Den ersten Riss hat man da [im Nachgang des Hochwassers von 2002] schon [bemerkt], aber der war so klein und minimal gewesen, dass man da nichts mehr drauf hat gegeben nachher. Aber das waren die ersten Anzeichen gewesen, dass dieser Deich dort das nicht abhalten kann.*

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Beharren auf einer Anpassungsstrategie, die auf der Erwartung des Bekannten beruhte, die Deutung von „Signalen“ (hohe Pegelstände, Schwachstelle am Deich), die auf ein unerwartetes Szenario hinwiesen, erschwerte (Kuhlicke und Kruse 2009: 200). Anders ausgedrückt war die Anpassungsfähigkeit durch das Festhalten an etablierten Problemlösungsstrategien eingeschränkt (Voss: 2009: 118). Dies erklärt, warum das Hochwasser in den Narrationen als überraschendes Ereignis gerahmt wird, das viele Menschen unvorbereitet traf. Knapp drei Jahre nach dem Hochwasser bestand die verbreitete Wahrnehmung, dass seitens der zuständigen Behörden keine hinreichende Aufarbeitung der Katastrophenereignisse erfolgt ist, die sich kritisch mit den Fehlern und Schwierigkeiten des Katastrophenmanagements und den damit verbundenen Verantwortlichkeiten auseinandersetzt. Die Wahrnehmung einer mangelnden politischen Aufarbeitung kann als Grund für die Existenz alternativer Deutungen über den Deichbruch gesehen werden, die die offizielle Version infrage stellen. Diese alternativen Erklärungen werden im Folgenden genauer betrachtet.

## 5.2 Der Deichbruch als Opferung

In den Erzählungen über die Ursachen der Katastrophe manifestiert sich ein verbreitetes Narrativ, in dem der Deichbruch als „Opferung“ gedeutet wird. Demnach wird der dünn besiedelte Landstrich in der Rolle des Bauernopfers gesehen, um flussabwärts gelegen Städte oder das Atom Mülllager im niedersächsischen Gorleben zu schützen. Ein zentraler Aspekt des Opferungsnarrativs betrifft die Frage, wieso die Deichbruchstelle erst nach einer Woche geschlossen wurde, sodass tagelang ungehindert Wasser in den Elbe-Havel-Winkel fließen konnte. In diesem Zitat einer Betroffenen kommt die verbreitete Ansicht zum Ausdruck, dass die offene Bruchstelle länger als nötig geduldet wurde, um flussabwärts gelegene Regionen durch den dadurch sinkenden Elbpegel zu entlasten:

*Und was uns hier noch ein bisschen sehr umtreibt, [...] dass wir so ein bisschen das Bauernopfer waren. Man hat sich auf der Landkarte angeguckt, die Elbe, das Wasser wird immer mehr [...], also es war dann immer Hitzacker im Gespräch, so als größere Stadt auch, dass, so ein bisschen Horrorszenario, dass man eine Riesenstadt evakuieren muss und nicht weiß wohin. Dann ist ja ein Stückchen hoch weiter Gorleben. Ehrlich gesagt hab' ich da persönlich auch ein Problem, ein überschwemmtes Endlager [...], das ist, glaub' ich, Horrorszenario pur [...]. Aber was ich glaube, oder sagen würde, man hat einfach sich viel zu viel Zeit gelassen, um das Loch zu schließen. [...] vielleicht hätte ich auch so eine Entscheidung getroffen, hätte gesagt, ok, dünn besiedeltes Land, ein paar Dörfer, kann man schon wieder irgendwie hinkriegen. [...] Aber wenn man so eine Entscheidung trifft, dann müsste es vielleicht doch ein bisschen konsequenter mit der Hilfe sein. Und die Antragstellung ist also keineswegs unkompliziert gewesen, das muss man immer wieder sagen.*

<sup>15</sup> Das LHW schreibt in seinem Hochwasserbericht, dass infolge des Hochwassers 2002 ca. 50 Prozent der Deiche DIN-gerecht saniert wurden: „Während es in den sanierten Bereichen keine wesentlichen Probleme gab, zeigten sich an

den noch nicht sanierten Deichen zahlreiche Schwachstellen, die zu einigen Deichbrüchen mit teilweise verheerenden Folgen führten“ (LHW 2014: 43).

Die zuständigen Entscheidungsträger\*innen werden hier in der Verantwortung gesehen den Elbe-Havel-Winkel zugunsten anderer Regionen bewusst geopfert zu haben, was mit der Forderung nach einer konsequenteren Entschädigungspolitik verbunden ist.

Es schließt sich die Frage an, in welchen Kontext die Entstehung des Opferungsnarrativs eingebettet ist. Ein Grund ist m. E. ein verbreiteter Vertrauensverlust in staatliche Apparate, der auf negative Erfahrungen mit dem Agieren der Katastrophenschutzbehörden und der damit verbundenen wahrgenommenen mangelnden Aufarbeitung zurückzuführen ist. Dies betrifft sowohl die mangelhafte Warnung und Vorbereitung (Kapitel 5.1.) als auch die Evakuierungsmaßnahmen (Kapitel 6). Geenen (2012: 61f.) zeigt, dass Katastrophenereignisse die ungedeckten Offeren staatlicher Akteure offenbaren, die infolgedessen aus Sicht der Bevölkerung an symbolischem Kapital, d.h. an Vertrauenswürdigkeit, verlieren. Die Leistungsfähigkeit staatlicher Institutionen im Katastrophenprozess hat somit eine Neujustierung der Beziehung zwischen Betroffenen und Staat zur Folge (Oliver-Smith und Hoffman 2002: 10). Laut Erklärung eines Befragten stellt das Fehlen einer offiziellen Stellungnahme zu den Umständen des Hochwassers eine fortwährende Belastung für viele Betroffene und ein Hindernis in der emotionalen Bewältigung dar:

*Und dann ist natürlich diese Aufarbeitung der Handlungsstränge, was hat wer, wo, wann gemacht. Wie ist es mit Schuld und Vergebung? Das sind so Themen. [...] das grummelt. Und das grummelt Jahre. Und das geht auch nicht weg. [...] aber wenn man da Mut hat so etwas mal zu bearbeiten, gerade der Landkreis, diese fachliche Aufarbeitung, wie lief das eigentlich, was waren die Fehler, warum war das so schwierig? Da habe ich aber das Gefühl, da traut sich keiner ran, weil es eben mit Schuld zu tun hat. [...] Wenn im öffentlichen Bereich Schuld eingestanden wird, gibt es rechtliche Konsequenzen.*

Es zeigt sich also, dass offizielle Aufarbeitungen, die als unbefriedigend wahrgenommen werden,

durch alternative Ereignisdeutungen infrage gestellt werden können. Alternative Deutungen über das Hochwasser, wie sie in den Narrationen über den Deichbruch deutlich werden, können in diesem Zusammenhang als Form des Copings betrachtet werden, da sie dazu dienen der eigenen Betroffenheit einen Sinn zu geben und sich in einer „neuen Normalität“ (Tierney und Oliver-Smith 2012: 127) zurechtzufinden. Die eigene Betroffenheit erscheint nicht völlig umsonst, denn durch die „Opferung“ des Elbe-Havel-Winkels konnte andernorts eine schlimmere Katastrophe vermieden werden, wie anhand folgender Erklärung eines Betroffenen ersichtlich wird:

*[...] wir waren eben ein Bauernopfer, kann man sagen. Also, wenig Industrie bei uns, geringe Bevölkerungsdichte und das Wasser fließt oben rein und unten wieder raus. [...] Und [das] hat natürlich allen anderen, sag' ich mal, geholfen. Für uns war das nicht so prickelnd, aber für die anderen alle, wo es wirklich auch alles auf Haaresbreite stand so, die haben dann Glück gehabt, ja.*

In der Rahmung des Deichbruchs als Bauernopfer wird zudem die subjektive Wahrnehmung der Region als strukturschwacher und politisch unbedeutender ländlicher Raum deutlich. An dieser Stelle lässt sich die Hypothese aufstellen, dass das Narrativ des Bauernopfers ein historisch begründetes Bewusstsein widerspiegelt in der gesellschaftlichen Peripherie zu leben, das insbesondere durch das gescheiterte Versprechen eines wirtschaftlichen Strukturwandels nach dem Ende der DDR bedingt ist. Dafür spricht das bis heute manifeste Problem der Strukturschwäche im Landkreis Stendal (Landkreis Stendal 2015: 90). Dies legt den Schluss nahe, dass das Verhältnis der Bewohner\*innen zum Staat aufgrund enttäuschter Erwartungen infolge der Wende bereits vor dem Hochwasser ambivalent war. In der Katastrophe wird dieses bestehende zwiespältige Verhältnis zur Staatlichkeit „offenbart“ (Bolin 1998: 2, 11; García-Acosta 2002: 57) und weiter verstärkt.

### 5.3 Der Deichbruch als „heimliche Inszenierung“

Neben der Frage, wieso die Bruchstelle erst so spät geschlossen wurde, beschäftigt einige Menschen der Umstand, warum der Deich ausgerechnet in Fischbeck brach. Das Opferungsnarrativ erhält hier eine andere Qualität: So wird vermutet, dass es sich bei dem betreffenden Abschnitt um eine Sollbruchstelle handelte, die als solche in der Deichbauverordnung als Möglichkeit vorgesehen ist.<sup>16</sup> Eine lokal verbreitete, aber umstrittene Version dieser Deutungsweise wirft den Verantwortlichen die heimliche Sprengung der mutmaßlichen Sollbruchstelle vor, um eine politische Diskussion um die Eignung Gorlebens als Atommüllendlager zu vermeiden, die sich womöglich aus einer Gefährdung des Standorts durch das Hochwasser ergeben hätte. Dieser Deutungsweise zufolge ist der Deichbruch eine heimliche Inszenierung der Regierung, die so die wahren Ursachen und Gründe der Katastrophe zu verschleiern sucht.

Aufgrund dieses Verdachts erstattete eine Gruppe von Bewohner\*innen bei der Staatsanwaltschaft eine Strafanzeige gegen Unbekannt wegen Herbeiführung einer Überschwemmung, in der sie auf Grundlage der in der DIN-Norm für den Deichbau vorgesehenen bautechnischen Möglichkeit von Sollbruchstellen Hinweise für die absichtliche Sprengung des betroffenen Deichabschnitts anführen. Als zuständige Behörde für den Deichbau wird der Landesbetrieb für Hochwasserschutz und Wasserwirtschaft (LHW) in der Verantwortung gesehen.

Schuldzuweisungen werden als verbreitetes Begleitphänomen von Katastrophen und als Ausdruck davon gesehen, eine Erklärung für das Unklärliche zu finden (Geenen 2003: 20) oder entstehen, wenn herkömmliche Erklärungen

scheitern (Bucher 1957: 468). Die Entstehung des Narrativs ist vor dem Hintergrund ihrer Einbettung in den gesellschaftlichen Kontext zu verstehen. Auch hier spielt die wahrgenommene unzureichende Aufarbeitung der Katastropheneignisse und der damit einhergehende Vertrauensverlust in staatliche Apparate eine Rolle. So beklagen einige Betroffene ein intransparentes Vorgehen seitens der zuständigen Behörden im Zuge der Ereignisaufarbeitung.

In der Strafanzeige fordern die Unterzeichner eine Aufklärung der Sachverhalte rund um den Deichbruch. Wie Pöge-Alder (2015: 205) in ihrer Untersuchung über die mediale Berichterstattung der Flut feststellt, wird hierbei das Vertrauen in den Rechtsstaat infrage gestellt. Mangelnde Informationstransparenz seitens der Behörden im Kontext von Katastrophen kann unter den Betroffenen zu einer großen Unsicherheit führen, was die Glaubwürdigkeit und Vertrauenswürdigkeit von Offiziellen betrifft (Button 1995: 254). Eine als unzureichend empfundene Aufklärung ist damit als Ursache für die Entstehung alternativer Interpretationen zu sehen, da Deutungen und Sinngebungen auf dem Zugang zu Wissen beruhen (ebd.). Bos et al. (2005: 8) verstehen die retrospektive Deutung von Katastrophen als einen sozialen Prozess des Erinnerns, der Aushandlungen zwischen Betroffenen und Regierung unterworfen ist. Aspekte einer Katastrophe, die aus Sicht von Betroffenen unerledigt erscheinen, können zur Entstehung „alternativer“ Erinnerungen und Interpretationen führen, welche die etablierte politische Aufarbeitung anfechten und Kontroversen über Verantwortlichkeit, Schuld und Wiedergutmachung nach sich ziehen (ebd.: 9). Bis dato ist es den Unterzeichnern der Anzeige nicht gelungen, ihrer Interpretation der Katastrophe politisches Gehör zu verschaffen und eine angemessene Auf-

<sup>16</sup> In Punkt 7.5.4 der DIN-Norm zum Deichbau wird der Bau von Überlaufstrecken und Sollbruchstellen genannt: „Eine Gefährdung und Versagensgefahr wegen Überströmen und rückschreitender Erosion von Deichen lässt sich z.B. durch Überlaufstrecken (lokale Kronenabsenkung mit Sicherung der landseitigen Böschung gegen Erosion) verringern. (...)“

Alternativ dazu dürfen Entlastungsstrecken im Sinne von (z.B. durch Sprengung zu aktivierenden) Sollbruchstellen ausgebildet werden. Diese dienen vorzugsweise einer Kapung seltener Hochwasserspitzen (...)“ (DIN 19712:2013-01: 30).

arbeitung zu erreichen. So hat die Staatsanwaltschaft infolge der Anzeige mangels konkreter Hinweise auf ein strafbares Verhalten keine Ermittlungen aufgenommen.

Die Forschungsergebnisse lassen sich auch in Bezug zum in Kapitel 4 umrissenen historischen Hintergrund der Region interpretieren. Dabei lässt sich die Hypothese aufstellen, dass der Vertrauensverlust in staatliche Apparate, der sich im Vorwurf der heimlichen Sprengung manifestiert, auch in Zusammenhang mit Erfahrungen von politischer Repression zu DDR-Zeiten zu verstehen ist. So berichtete ein befragtes Ehepaar von Gängelei und Willkür, denen sie als Bürger der DDR ausgesetzt waren und die ihre Sicht auf politische Eliten prägte. Auch nach der Wende blieb ihr Verhältnis zu staatlichen Akteuren problematisch und äußerte sich in Form von wiederholten Landstreitigkeiten. Abermals fungierte die Katastrophe auch hier als Katalysator (García-Acosta 2002: 57), indem das misstrauische Verhältnis der Bürger zum Staat in drastischer Weise offengelegt wurde und weiter eskalierte.<sup>17</sup>

Das Narrativ der heimlichen Sprengung ist weiterhin vor dem Hintergrund einer ungleichen Recovery zu verstehen. Diese Form der Sinnstiftung, die an die Frage nach Verantwortlichkeit oder Schuld gekoppelt ist, kann als alternative Form des Copings betrachtet werden, wenn andere Formen der Bewältigung (z.B. materiell, sozial, religiös) nicht ausreichen. Einigen Betroffenen war es auch knapp drei Jahre nach dem Hochwasser nicht gelungen zu einer Alltagsnor-

malität zurückzufinden (siehe Kapitel 7). Da Erholungsprozesse Verlierer und Gewinner hervorbringen und komplexen sozialen Aushandlungen von Wandel und Kontinuität unterliegen (Hoffman 1999b: 302; Tierney et al. 2012: 127, 140), kann die narrative Rahmung des Deichbruchs als „heimliche Inszenierung“ als Ausdruck davon gesehen werden, sich in einer veränderten sozialen Ordnung, einer „neuen Normalität“ (Tierney und Oliver-Smith 2012: 127), zurechtzufinden und zu einer sinnhaften Erklärung des eigenen Leids zu kommen.

Zuletzt soll noch auf das Konfliktpotential hingewiesen werden, dass der Vorwurf der heimlichen Sprengung in sich birgt. Dieses besteht nicht allein in der Beziehung zwischen Betroffenen und Behörden, sondern zeigt sich auch innerhalb der betroffenen Gemeinden. Wie Freudenburg und Jones (1991: 1158) zeigen, können infolge von Katastrophen „korrosive“ und spaltende soziale Kontexte entstehen, die sich um die Zuschreibung von Schuld drehen.<sup>18</sup> Zwar bilden sich Gruppen von Betroffenen, die sich gegenseitig in ihrem Anliegen unterstützen, etwa was die empfundene Teilnahmslosigkeit von Verantwortlichen betrifft. Allerdings könnten, so Freudenburg und Jones, die Unterschiede zwischen solchen Opfergruppen und anderen Gruppen zu einer sozialen Polarisierung über die Aushandlung von Bedeutungen innerhalb der Gemeinde führen (ebd). Während im Fall des Elbehochwassers die Verfechter der Interpretation der heimlichen Sprengung ihrer Forderung nach Aufklärung durch eine Anzeige Nachdruck zu

<sup>17</sup> Weitere Forschung wäre nötig, um diese Hypothese zu bekräftigen und herauszufinden, wie verbreitet dieses Phänomen ist.

<sup>18</sup> Freudenburg und Jones (1991: 1157f.) sprechen hier von technologischen Katastrophen. Sie argumentieren mit Verweis auf Altruismuskonzepte in der Katastrophenforschung, dass soziale Spaltung vor allem in technologischen Katastrophen in Zusammenhang mit Schuldzuweisungen entsteht, während „Naturkatastrophen“, für die es keinen Schuldigen gibt, von sozialem Konsens und Altruismus geprägt sind. Das Elbehochwasser zeigt m. E. jedoch, dass

eine Unterscheidung in „menschengemachte“ und „natürliche“ Katastrophen nicht sinnvoll ist. Wie in Kapitel 2 deutlich wurde, haben alle Katastrophen durch die historische Produktion von sozialer Vulnerabilität ihre Ursache in menschlichen Praktiken. Ferner wird am Beispiel des Elbehochwassers deutlich, dass soziale Dynamiken im Katastrophenprozess vielschichtig und komplex sind und verschiedene Formen sozialer Kohäsion und Auseinandersetzung hervorbringen, die nicht erst durch die Katastrophe entstehen, sondern tief im vorkatastrophalen sozialen Leben verankert sind.

verleihen versuchten, bezeichneten andere den Vorwurf als Gerücht:

*[...] das gehört mit zu dem Thema Aufarbeitung, weswegen ich gehofft hatte, dass es eine Aufarbeitung gibt und diese Sache mal aufgeklärt werden kann. Bis heute ist sie nicht aufgeklärt, wenn das Thema noch mal auf die Flut kommt, fluktuiert das immer noch frei herum, diese Form [...] von Verschwörungstheorie. [...] Also ich sah mich immer in der Minderheitenposition, wenn ich davor warnte solche Unterstellungen auch auszusprechen.*

Der Begriff „corrosive community“ beschreibt die negativen langfristigen sozialen und psychologischen Auswirkungen (Picou et al. 2004) bzw. die soziale Spaltung als Folge einer Katastrophe (Phillips 2015: 357). Picou et al. (2004: 1496) zufolge spielen psychische und physische Betroffenheit, die Wahrnehmung von institutionellem Versagen sowie langwierige Rechtsstreitigkeiten zur Klärung von Schuld bei der Entstehung von „corrosive communities“ eine Rolle. Demnach haben insbesondere langwierige Rechtsstreitigkeiten negative Auswirkungen auf den Erholungsprozess der Betroffenen (ebd.: 1497) und gehen mit einem erhöhten Maß an Stress, wahrgenommenen Gemeindegeschaden und Vertrauensverlust in Institutionen einher (ebd.: 1514). Hier lässt sich die Hypothese anfügen, dass konfliktbehaftete Aushandlungsprozesse um die Frage nach Schuld und Verantwortlichkeit auf eine soziale Spaltung hinweisen, die bereits vor der Katastrophe bestand und ihren Ursprung in vergangenen gesellschaftlichen Umwälzungsprozesse hat. Insbesondere aus einem Interview ergaben sich konkrete Hinweise auf weit zurückreichende soziale Konflikte auf Gemeindeebene, die bedingt sind durch die politischen, ökonomischen und sozialen Veränderungen im Zuge der

Nachkriegszeit, der DDR und der Wiedervereinigung (siehe Kapitel 4).<sup>19</sup> Wie Erikson schreibt: „(...) disasters often seem to force open what ever fault lines once ran silently through the structure of the larger community, dividing it into divisive fragments“ (Erikson 1994: 236). Hier wird erneut die Funktion der Katastrophe als „Offenbarung“ (Bolin 1998: 2, 11) oder Katalysator (Garía-Acosta 2002: 57) deutlich. Ferner ist die Kontroverse um die „heimliche Sprengung“ m. E. an die ungleiche Verteilung von Bewältigungskapazitäten gekoppelt. Die Entstehung sozialer Korrosion infolge des Hochwassers ist somit teilweise auch vor dem Hintergrund eines ungleichen bzw. als ungerecht wahrgenommenen Erholungsprozesses zu verstehen, der sich in Form einer Neiddebatte um die Verteilung von Wiederaufbauhilfen manifestiert (siehe Kapitel 7.3). Zusammenfassend wird deutlich, dass „Erinnerungskämpfe“ (Bos et al. 2005: 19) um die Umstände des Hochwassers nicht allein zwischen Betroffenen und Verantwortlichen bestehen, sondern auch auf Ebene der betroffenen Gemeinde.

Die Auseinandersetzungen über die Deutung der Katastrophenursachen unterscheiden sich von den Berichten über Solidarität und gegenseitige Hilfe während (Kapitel 6) und unmittelbar nach dem Hochwasser (Kapitel 7.2), die ebenfalls als Formen der Sinnstiftung zu betrachten sind. Statt dies als Widerspruch zusehen, wird vielmehr deutlich, dass soziale Dynamiken im Katastrophenprozess komplex sind, sich stetig wandeln und Akteure basierend auf ihrer Identität und Erfahrung unterschiedliche Interpretationen des Geschehens generieren (Oliver-Smith 2010: 14). Das Wissen um diese sozialen Dynamiken und subjektiven Erfahrungen kann dazu dienen, das lokale Katastrophenmanagement

<sup>19</sup> In dem entsprechenden Interview wird von Verwerfungen zwischen der alteingesessenen Bevölkerung und den im Zuge der Ostvertreibungen Neuzugewanderten berichtet, die u.a. bedingt waren durch Enteignungen der Alteingesessenen und die „Umverteilung“ ihres Besitzes durch das DDR-Regime sowie die politische Ideologie der DDR.

Um diese Hypothese zu bekräftigen, wäre weitere Forschung nötig.



hinsichtlich Vorsorge, Reaktion und Bewältigung in Zukunft adäquater zu gestalten.

## 6. Narrationen über die Evakuierung

In den Erzählungen der Betroffenen kommt der Evakuierung eine zentrale Bedeutung zu. Die Erfahrungen der Evakuierung und die damit verbundenen narrativen Erinnerungen sind jedoch sehr heterogen, da der Ablauf und die Umstände der Evakuierung in den verschiedenen Orten unterschiedlich ausfielen. Während nahe am Fischbecker Deich gelegene Orte bereits vor dem Deichbruch evakuiert wurden, kam die Evakuierung für die Bewohner\*innen Schönhausens kurz nach dem Deichbruch vollkommen überraschend und ohne Vorbereitungszeit. Einige, insbesondere ältere Menschen, mussten in späteren Evakuierungsanläufen gerettet werden, da sie von den Sirenen und Lautsprecherdurchsagen in der Nacht nicht erreicht wurden. Andere Orte hingegen hatten eine Vorlaufzeit von mehreren Tagen, um sich auf die Evakuierung vorzubereiten. Viele evakuierten sich mit dem eigenen Auto, andere nutzen die von den Behörden zur Verfügung gestellten Busse. Bis zum 14. Juni waren in insgesamt 22 Dörfern etwa 8000 Menschen von der Evakuierung betroffen, wie Kluge et al. (2013: 80) beziffern. Während manche in den eigens eingerichteten Notunterkünften in Stendal und Havelberg unterkamen, suchten viele andere Zuflucht bei Verwandten oder Freunden.<sup>20</sup> Auch die Dauer der Evakuierung unterschied sich häufig stark, von einigen Tagen bis mehreren Wochen und Monaten, da das Wasser aus den betroffenen Gebieten unterschiedlich schnell abfloss. Eine nicht geringe Anzahl an Bewohner\*innen verblieb dem Evakuierungsauftrag zum Trotz im Katastrophengebiet.

In diesem Kapitel wird auf zwei Aspekte der Evakuierung eingegangen, die in den Narrationen als besonders starke Erinnerungen hervorstechen: die Wahrnehmung der Evakuierung als „ängstigendes Ohnmachtsmoment“ (Dittmer et al. 2016: 21) sowie die Erfahrung aus Sicht der Evakuierungsverweigerer, welche die Evakuierung rückblickend als intensive Zeit der Gemeinschaftsbildung rahmen. Gemeinsam ist beiden Erinnerungsformen, dass sie mit einer Kritik an den Maßnahmen der Katastrophenschutzbehörden in Zusammenhang mit der Evakuierung verbunden sind.

### 6.1 Die Evakuierung als Ohnmachtsmoment

In Kapitel 5.1 wurde gezeigt, dass der Deichbruch und die daraus resultierende Überflutung von vielen Befragten rückblickend als „radikale Überraschung“ (Kuhlicke und Kruse 2009) wahrgenommen wurde. Der nächtliche Evakuierungsauftrag traf die Bewohner\*innen Schönhausens besonders überraschend, da viele aufgrund der für sie verfügbaren Informationen bis zuletzt annehmen in Sicherheit zu sein und daher kaum Vorbereitungsmaßnahmen ergriffen. Diese Situation ist bezeichnend für die Wahrnehmung der Evakuierung als „Ohnmachtsmoment“ (Dittmer et al. 2016: 21), in dem Chaos, Hilfslosigkeit und Angst dominierten.<sup>21</sup>

Im unmittelbaren Augenblick der Katastrophe erfolgt eine, häufig sehr kurze, Phase extremer Individualisierung, in der die Betroffenen auf

<sup>20</sup> Der Bedarf an Notunterkünften wird von Behörden häufig überschätzt, wie Erfahrungen aus den USA zeigen (Drabek 2013: 110). Auch infolge des Elbehochwassers kam laut Schätzungen eines Mitarbeiters einer Hilfsorganisation

nur ein kleiner Teil der Bevölkerung in Notunterkünften unter. Der Großteil nutzte soziale Netzwerke in der Region, um ein temporäres Quartier zu finden.

<sup>21</sup> Auch andernorts ging die Evakuierung mit einer Ohnmachtserfahrung einher – beispielsweise in Orten, die zwar

sich allein gestellt sind und alle Handlungen auf die eigene Rettung konzentriert sind (Hoffman 1999a: 137f.). Diese Situation wird oft als höchst angsteinflößend und beunruhigend empfunden (ebd.). Casagrande et al. (2015: 356) bezeichnen dies als „vital response“, wobei der Schutz des Lebens und die Sicherung der wichtigsten Gegenstände im Vordergrund stehen und soziale Unterstützung in erster Linie auf Familienmitglieder und direkte Nachbarn beschränkt ist.

In Schönhausen erfolgte der Evakuierungsaufwurf als Folge des Deichbruchs kurz nach Mitternacht. Viele Bewohner\*innen wurden durch Megafondurchsagen oder besorgte Nachbarn aus dem Schlaf gerissen und mussten in kürzester Zeit Entscheidungen treffen. Die nächtliche Evakuierung wird in den Erzählungen als besonders dramatische und beängstigende Situation dargestellt, wie folgende Beschreibung einer Betroffenen zeigt:

*[...] man darf um Gottes Willen nicht nachts einen Alarm auslösen und sagen, evakuieren. [...] um kurz nach 12 ging die Sirene los und dann, was machen wir denn jetzt und was ist denn jetzt? Ich meine, man hat ja auch null Erfahrung. Kommt das Wasser jetzt wie eine Tsunamiwelle, oder kommt das langsam, oder wie viel Zeit haben wir noch? Man ist so [...] aus dem ersten Tiefschlaf hochgeschreckt und also das war ganz furchtbar. [...] Also auch da wieder Ältere, nachts, also manche haben gar nichts mitgekriegt, die haben das gar nicht gehört. Also gut, dieses Tatütata-Auto ist gar nicht überall langgefahren. Also viele, die haben das nur, weil dann irgendwann jemand im Nachthemd angerannt kam und sagte: „Ey, habt ihr schon gehört?“ So also.*

---

eine deutlich längere Vorlaufzeit zwischen Evakuierung und Eintreffen des Wassers hatten, in denen jedoch von offizieller Seite Schutzmaßnahmen zur Verhinderung der Überschwemmung häufig zu spät eingeleitet wurden. Die Bewohner\*innen mussten dann mitunter mitansehen, wie

Der nächtliche Evakuierungsaufwurf wird in dieser Aussage deutlich kritisiert, da er mit einer extremen Verunsicherung einherging. Häufig werden in den Erzählungen Analogien zum Krieg gezogen, um die beängstigende Situation zu beschreiben, wie folgendes Zitat eines Landwirts zeigt:

*[...] Da bin ich rausgekommen und da habe ich gedacht, der Krieg bricht aus im ersten Moment. Ich denk, was ist denn hier los, ne? Also wirklich, also, Sirene und ja, wie gesagt, Polizei und die Leute alle hektisch [...] also da war nur Hektik die Nacht da. In der Nacht ist ja sowieso alles gruseliger, wenn es dunkel ist und also da habe ich gedacht, der Krieg bricht aus.*

Einige Befragte gaben an, dass der nächtliche Evakuierungsaufwurf für ältere Menschen mit Fluchterfahrung im Zuge des Zweiten Weltkriegs besonders dramatisch war und teilweise zu Retraumatisierungserfahrungen führte.

## 6.2 Evakuierungsverweigerer und Inselgemeinschaft

In verschiedenen Dörfern widersetzten sich die Bewohner\*innen der Aufforderung zur Evakuierung, um eigens Maßnahmen zur Schadensbegrenzung und Abwehr des Hochwassers zu ergreifen. Die Zahl der Evakuierungsverweigerer war nicht gering: Kluge et al. (2013: 60, 66) beziffern allein die Anzahl an Verbliebenen in Schönhausen zwei Tage nach dem Evakuierungsaufwurf auf 200 und nach einem weiteren Evakuierungsanlauf auf 160. Wie auf einer Insel waren die Zurückgebliebenen zwei Wochen lang vom Wasser eingeschlossen (Primus 2015: 14). In einem kollektiven Narrativ wird diese Zeit als „Robinsonleben“ (ebd.) bezeichnet.

erst wichtige Zeit ungenutzt verstrich und dann im letzten Moment panisch und unorganisiert versucht wurde, Häuser einzudeichen.



**Abbildung 3: Schönhausen als Insel**

Der historische Ortskern mit dem Gebäude der Gemeindeverwaltung und der Kirche blieb trocken (Foto: mit Dank an H. Borowski).

In den Erzählungen über diese Zeit manifestiert sich eine deutliche Kritik am Agieren der Katastrophenschutzbehörden, da die Dagebliebenen kaum Unterstützung erhielten. Mangels offizieller Hilfe bildeten die Evakuierungsverweigerer eine solidarische Notversorgungsgemeinschaft, um die akuten Probleme der Flut zu bewältigen. Die unterschiedlichen Erzählungen über die Evakuierung formen zusammen ein kollektives Narrativ, das die Katastrophe in einer moralischen Dimension rahmt (Ullberg 2013: 77-80), die auf der Abgrenzung eigener Werte und Interessen gegenüber den zuständigen Behörden beruht. Diese kollektive Erinnerung in Form einer „community narrative“ erzeugt eine gemeinsame Identität und trägt zur emotionalen Verarbeitung des Erlebten bei (Moulton 2015). Die Evakuierung wird in der Erinnerung der Dagebliebe-

nen so zum nostalgischen Symbol einer gemeinsamen Katastrophenerfahrung und zum Fixpunkt gesellschaftlicher Ideale, vor dessen Hintergrund das Alltagsleben einen neuen Sinn erhält (siehe Primus 2015: 147). Dies muss auch hinsichtlich des von sozialen Unterschieden geprägten Prozesses des Wiederaufbaus und der Erholung verstanden werden (siehe Kapitel 7).

### 6.2.1 Bildung einer solidarischen Gemeinschaft

Infolge des Deichbruchs und der Überschwemmung weiter Teile des Elbe-Havel-Landes waren die Evakuierungsverweigerer weitestgehend von der Außenwelt abgeschnitten; viele Straßen waren unpassierbar, die Stromversorgung war gekappt. In dieser Situation waren sie größten-

teils auf sich allein gestellt, denn sie bekamen zunächst keine Unterstützung vom Katastrophenstab. Die Zurückgebliebenen organisierten eine Notversorgung mit Booten, veranstalteten Notverkäufe und bildeten nachbarschaftliche Versorgungsgemeinschaften, in denen sie sich gegenseitig mit Nahrungsmitteln aus ihren aufgetauten Gefriertruhen versorgten. Sie retteten und versorgten Haustiere und Nutzvieh und sammelten Tierkadaver ein, um Seuchen vorzubeugen. Sie deichten Stallanlagen und Häuser ein und stabilisierten aus eigener Initiative einen gefährdeten Deichabschnitt, den der Katastrophenstab aufgegeben hatte. Sie bewachten ihre Häuser und Geschäfte vor mutmaßlichen Plünderungen.<sup>22</sup> Der Wegfall der Stromversorgung stellte vor allem für die Landwirte eine Herausforderung dar, die nun zur Versorgung ihrer Tiere auf Notstromaggregate angewiesen waren, für deren Betrieb Treibstoff organisiert werden musste. Ein lokal gebildeter, informell arbeitender Krisenstab führte täglich Versammlungen durch und koordinierte die Hilfsmaßnahmen. Die Evakuierungsverweigerer sprechen in ihren Erzählungen von einer intensiven Gemeinschaftserfahrung und einem außerordentlichen Maß an gegenseitiger Hilfe und Solidarität:

*[...] die Leute, die dann dageblieben sind, die sind näher aneinander gekommen, ne. Also das war eindeutig. Dieser Zusammenhalt der war so, da waren ein paar Frauen, die haben gesehen, dass wir dasaßen, die haben uns dann gleich Brote gebracht und so, ne. Also ja, wenn wir da, sag' ich mal, heute sitzen würden, dann würde uns keiner Brote bringen, ne. [lacht].*

*[...] die Tiefkühlschränke sind ja alle aufgetaut und dann gab's eben Gänsebraten und den Lachs aus Norwegen und [...] die anderen Leckereien [...]. Es war ja schönes Wetter und dann haben wir eben Lagerfeuer gemacht und den Grill ange-*

*schmissen und auf dem Land gibt's oft noch einen Gasherd und so [...]. Es haben sich dann immer so Versorgungsgemeinschaften gebildet, so Nachbarn, Freunde, keine Ahnung, immer so ein paar, die gesagt haben, also da ist ein Herd, dann treffen wir uns alle da und da wird dann gebrutzelt und gemacht.*

Hier zeigt sich ein von der Katastrophenforschung häufig beschriebenes Phänomen: Entgegen dem allgemein hin angenommenen Bild von formal eingeleitete Rettungsmaßnahmen sind es häufig informelle Bindungen, insbesondere zwischen Nachbarn, welche die allererste Hilfe leisten und Zugang zu verschiedenen Ressourcen bieten (Aldrich und Meyer 2015: 255f.). Die Selbsthilfefähigkeit der Evakuierungsverweigerer kann als Form gesellschaftlicher Resilienz gesehen werden, die einerseits kennzeichnend für eine ländliche Lebensweise, andererseits aber auch ein Überbleibsel der Improvisationsfähigkeit im Umgang mit knappen Ressourcen zu DDR-Zeiten sein mag:

*[...] wir sind hier Osis und [...] wir haben auch früher so gelebt. Also ich bin noch so groß geworden, mit man weckt sein Obst ein, [...] wir hatten nicht mal einen Kühlschrank am Anfang. [...] also es hat jetzt nicht nur was mit dem Osten zu tun, aber, also man besinnt sich so wieder auf die Dinge, wie bereitet man Lebensmittel zu, wie kann man einen Ofen heizen, [...] also diese ganz simplen, primitiven Dinge, die man natürlich in einer sehr technisierten Welt irgendwie verlernt, ja. Und so Hilfe zur Selbsthilfe, also es war immer so, also ein Ossi wusste sich immer zu helfen. [...] es war bestimmt ein bisschen von Vorteil, diese Lebensweise von früher, dass wir da also uns drauf besonnen haben und dann ist es auch auf dem Land sehr von Vorteil, jeder kennt ja irgendwie jeden [...].*

<sup>22</sup> Quarantelli und Dynes (1977: 23, 43) stellen in Bezug auf westliche Länder fest, dass Plünderung verbreiteter öffentlicher Annahmen zum Trotz ein seltenes Phänomen ist, was

Drabek (2013: 120) mit Bezug auf die USA bestätigt. Auch im Elbe-Havel-Land konnten Gerüchte über Plünderungen nicht offiziell bestätigt werden.

Die Entstehung solidarischer und altruistischer Interaktionsformen als Reaktion auf die akuten Herausforderungen von Katastrophen auf Ebene der betroffenen Gemeinde ist in der Katastrophenforschung gut dokumentiert (z.B. Castellanos 2010; Hoffman 1999a; Jencson 2001; Oliver-Smith 1999b; Solnit 2009).<sup>23</sup> So stellt Geenen fest: „In der Katastrophe lässt man den Nachbarn nicht scheitern, synagonistischer Tausch dominiert in der informellen Kommunikation und in den informellen Hilfsangeboten. Diese können später zu Legenden werden“ (Geenen 2003: 21).<sup>24</sup>

Wie lässt sich dieses Phänomen erklären? Oliver-Smith (1999b: 158) beschreibt für die Zeit unmittelbar nach der Einwirkung des desaströsen Erdbebens im peruanischen Yungay Altruismus, Solidarität und Kooperation als vorherrschende soziale Interaktionsformen, die mit einer kurzfristigen Egalisierung sozialer Statusunterschiede unter den Überlebenden einhergingen, die sich in einer „Bruderschaft des Leids“ vereinigten. Die normale Arbeitsteilung wurde aufgehoben, da alle sich den dringenden Aufgaben der Katastrophenbewältigung widmeten (ebd.: 165). Diese Form kollektiven Verhaltens interpretiert er vor dem Hintergrund ethnologischer Ritualtheorien. Mit Bezug auf Chapple (1970) erklärt er Solidarität in Krisensituationen durch tief verwurzelte, soziokulturelle (ritualisierte) Interaktionsformen, die durch emotionalen Stress aktiviert werden, somit rein selbstbezogenes Verhalten übersteuern und Allianzen zum Umgang mit Stressoren ermöglichen (ebd.: 165, 170). Basierend auf

Turner (1961) beschreibt Oliver-Smith diese Zeit als liminale Phase, in der die Betroffenen von ihren alltäglichen Identitäten losgelöst werden und spontan eine relativ unstrukturierte, soziale Statusunterschiede nivellierende und emotional aufgeladene *communitas* bilden, die sich in einer kollektiven Stimmung ausdrückt und es den Betroffenen kurzfristig ermöglicht ein gemeinsames Ziel zu verfolgen (ebd.: 166f.). Auch Jencson (2001) zieht in ihrer Analyse der Red River Valley Flood von 1997 zahlreiche Analogien zwischen der Gemeinschaftserfahrung in Katastrophensituationen und Turners ritueller *communitas*.<sup>25</sup> Jencson argumentiert, dass die Sakralisierung praktischer Handlungen einerseits der Optimierung von Reaktionsmaßnahmen und der Reduzierung von emotionalem Stress zu Gute kommt und andererseits zu einem nachhaltigen Gefühl einer sinnhaften Erfahrung und einem Identitätswandel führt (ebd.: 47, 56). Hoffman (1999a: 139), die den Feuersturm von Oakland als Ethnologin und Betroffene erlebt hat, beschreibt die gegenseitige Hilfe und die daraus resultierende Vergemeinschaftung unmittelbar nach der Katastropheneinwirkung mit einem Hochgefühl, das aus der Konfrontation mit existentiellen Grundrätzen herrühre. Solnit (2009: 6f.) deutet die unter Betroffenen inmitten der tragischen Umstände entstehenden freudvollen Gefühle als Ausdruck sozialer Sehnsüchte nach Gemeinschaft und Sinnhaftigkeit, deren Verwirklichung im Alltag durch hegemoniale sozioökonomische und ideologische Strukturen verhindert werde. Barton (1969: 206f.) bezeichnet den kollektiven

<sup>23</sup> Diese und andere empirischen Beobachtungen widersprechen den häufigen medialen und politischen Berichten über das Auftreten von Panik in der Bevölkerung in Krisensituationen (Geenen 2012: 62). Geenen (ebd.) führt die Etikettierung von Betroffenen als irrational und unkontrollierbar handelnd auf den Versuch staatlicher Akteure zurück, symbolisches Kapital in Form von Anerkennung zurückzuerlangen, welches sie durch das Sichtbarwerden ungedeckter Offerten im Katastrophenprozess verloren haben, um die asymmetrische Beziehung zwischen Bürgern und Staat wiederherzustellen.

<sup>24</sup> Geschichten von gegenseitiger Hilfe werden häufig in der medialen Berichterstattung aufgegriffen, insbesondere,

wenn staatliche Behörden in der akuten Katastrophenbewältigung überfordert scheinen (Jones et al. 2015: 385). Zur medialen Berichterstattung über das Elbehochwasser siehe Pöge-Alder (2015).

<sup>25</sup> Dazu zählen Jencson (2001) zufolge die Akzeptanz von Schmerz und Leid, die Reduzierung des Lebens auf fundamentale Notwendigkeiten, der Ersatz regulärer Aktivitäten durch eine Notfallstruktur, welche vorherige Statusunterschiede auflöst, die Mystifizierung der Katastrophe inklusive der Schaffung kultureller Helden als Vorbilder, die schwindende Bedeutung von privatem Besitz und die Praktizierung von Demut.

Schwall altruistischer Gefühle und Verhaltensweisen im Kontext von akutem, katastropheninduziertem Stress mit dem Begriff „altruistic community“. Die Entstehung einer altruistischen Gemeinschaft hat ihm zufolge einen therapeutischen Effekt: „(...) [It] helps to compensate for the sorrow and stress under which many members are living with an unexpected abundance of personal warmth and direct help“ (Barton 1969: 207). Diese Form altruistischer Interaktion bleibt jedoch, so Barton, zeitlich auf die Bewältigung akuter Bedürfnisse beschränkt (ebd.). Die gegenseitige Solidarität löst sich zusehends auf, wenn die dringlichen Probleme bewältigt scheinen oder externe Hilfe eintrifft (ebd.; Hoffman 1999a: 148; Oliver-Smith 1999b: 167f.). Konträre Interessen und Machtunterschiede innerhalb einer Gruppe treten dann wieder in den Vordergrund (Zaumseil und Schwarz 2014: 71). Anstelle einer „altruistischen“ oder „therapeutischen Gemeinschaft“ kann dann eine - oft konflikthafte - Fragmentierung vorherrschen, die mit dem Begriff „corrosive community“ beschrieben wird (Phillips 2015: 357f.). Diese soziale Spaltung wurde bereits in Kapitel 5.3 thematisiert und wird in Kapitel 7.3 auf anderer Ebene erneut aufgegriffen. Die Erfahrung der solidarischen Gemeinschaft, die sich während der akuten Katastrophenphase auf sich allein gestellt sah, hat jedoch noch lange danach für die Betroffenen in der Erinnerung daran eine sinnstiftende Wirkung, wie weiter unten deutlich wird.

### 6.2.2 Abgrenzung gegenüber den Behörden

Mit dem Zusammenschluss der Betroffenen zu einer solidarischen Hilfgemeinschaft geht gleichzeitig die Abgrenzung gegenüber Außenstehenden einher, die dann zu einem gemeinsamen Feind erklärt werden (Hoffman 1999a: 144): „(...) disaster victims inevitably seize upon a particular faction they come to deem the enemy. The perceived foe is generally whatever agency brings or embodies, and consequently controls, restricts, or denies restitution“ (ebd.). Meistens, so Hoffman weiter, sei dieser Feind die Regierung (ebd.). So manifestiert sich auch in den Erzählungen der Evakuierungsverweigerer

eine kollektive Kritik am Katastrophenmanagement der zuständigen Behörden. Aus Sicht der Zurückgebliebenen war die angeordnete flächendeckende Evakuierung die eigentliche Katastrophe, denn ohne lokale Bewältigungsmaßnahmen wären die Folgen des Hochwassers weitaus schlimmer ausgefallen:

*Das war alleine eine Katastrophe, so was Sinnloses zu machen. [...] eine flächendeckende, fast Zwangsevakuierung, dass keine Leute mehr da sind, die irgendwie Maßnahmen einleiten können, [...] wenn die Leute nicht hiergeblieben wären oder auch in anderen Orten, das wäre total gegen den Baum gegangen.*

In verschiedenen Orten leisteten die zurückgebliebenen Bewohner\*innen wichtige Maßnahmen zur Abwehr und Bewältigung der Fluten, wobei sie sich in weiten Teilen vom Katastrophenstab allein gelassen fühlten:

*Wir hatten ja um Hilfe gebeten vom Krisenstab, dass hier jemand vor Ort rauskommt. Hat sich niemand sehen lassen. Die ersten Tage und Wochen nicht, wo es hier wirklich am schwierigsten war, was zu organisieren. Wir mussten selber entscheiden und wir haben auch entschieden dann.*

Die Kritik der Evakuierungsverweigerer am Katastrophenstab bezieht sich u.a. auf die mangelnden Ortskenntnisse, die schlechte Erreichbarkeit und fehlende Anwesenheit von offiziellen Entscheidungsträgern vor Ort sowie die fehlende Unterstützung bei der Versorgung – kurz: eine allgemeine Überforderung die Situation adäquat zu bewältigen. Besonders kritisch gestaltete sich die Situation der Landwirte: Für die Evakuierung von Tieren oder die Versorgung mit dringend benötigtem Treibstoff für die Notstromaggregate zum Betrieb der Milchviehanlagen konnten sie sich nicht auf den Katastrophenstab verlassen. Ohne Hilfe von außen mussten sie ihre Stallungen vor eindringendem Wasser schützen, Tierbestände in sichere Gebiete transportieren oder vor Ort versorgen. Die Landwirte fühlten sich durch die Evakuierungsaufforderung des Katastrophenstabs enorm unter Druck gesetzt. Ihre

Entscheidung sich angesichts fehlender offizieller Unterstützung zur Rettung der Tiere der Evakuierung zu widersetzen war nicht nur eine Frage ihrer wirtschaftlichen Existenz, sondern auch eine moralische Verantwortung, wie folgende Äußerungen verdeutlichen:

*In der Nacht wurde ja gleich von der Polizei aufgerufen, man sollte Schönhausen verlassen. Und das konnte ich nicht. Also mein Herz schlägt für die Tiere und ich lass' meine Tiere nicht, es sei denn, das Wasser wär' hier so hoch, dass man nichts mehr hätte retten können, ne.*

*Die Landwirte haben ja auch eine Verantwortung ihren Tieren gegenüber. Also das sind ja keine Dinge, das sind ja Lebewesen, ja. Und letztendlich auch da die Frage, wenn ich die jetzt hier alleine lasse, wer ersetzt mir dann das hinterher? So was müsste ja klar geregelt sein im Zweifelsfall.*

Hier wird die Frage der Rahmung der Katastrophe deutlich, d.h. wer bemächtigt ist eine Katastrophe zu bestimmen und festzulegen, für wen diese gilt (Hoffman et al. 1999: 9): nur für Menschen, nicht für Tiere. Die Bedürfnisse der Landwirte und ihrer Tiere wurde in den offiziellen Evakuierungsplänen nicht berücksichtigt.

Katastrophen können jedoch nicht nur Fragen nach ethisch und moralisch korrektem Handeln aufwerfen, sondern auch nach Recht und Gesetz (ebd.: 8). Nicht nur widersetzten sich die Zurückgebliebenen der offiziellen Anordnung zur Evakuierung; die Abwesenheit staatlicher Macht während der Isolationsphase führte bei den Evakuierungsverweigerern teilweise zu einer Art anarchischem Autonomiegefühl. In den Erzählungen wird diese Zeit als „Robinsonleben“ (Primus 2015: 14) oder Inselleben bezeichnet:

*Du konntest machen, was du wolltest. Jetzt sind Leute wieder auf der Insel mit dem Auto gefahren, die haben schon seit Jahren keine Fahrerlaubnis gehabt, ja. [lacht] Es gab ja nichts mehr, keine Polizei, kein gar nichts. Das war wie so ein Inselstaat, ja.*

Die Frage nach rechtlich legitimen Handeln stellte sich in besonders dringlicher Weise angesichts einer angedrohten Zwangsevakuierung: Einige Tage nach dem Deichbruch schickte der Katastrophenstab eine Helikopterstaffel der Bundespolizei nach Schönhausen, um die letzten Evakuierungsverweigerer aus dem Überschwemmungsgebiet zu holen. Die versuchte Zwangsevakuierung wird in den Narrationen zur verbreiteten Anekdote, die den dramatischen Höhepunkt in der Auseinandersetzung zwischen Katastrophenstab und Evakuierungsverweigerern kennzeichnet:

*Das war eine ganz furchtbare Situation, weil wir gesagt haben, dürfen die uns jetzt anfassen, dürfen die uns jetzt mitnehmen, haben die das Recht dazu?*

Die als unrecht empfundene Androhung einer Zwangsevakuierung bewegte einige Landwirte gar dazu sich im Wald zu verstecken. Durch die Vermittlung örtlicher Entscheidungsträger konnten die Zwangsevakuierung letztendlich abgewendet werden.

Hier tritt erneut ein zentraler Aspekt der Flutkatastrophe in den Vordergrund, wie er bereits in Kapitel 5 dargelegt wurde: Werden die Maßnahmen staatlicher Institutionen im Verlauf der Katastrophe von Teilen der Gesellschaft als unzureichend wahrgenommen, so kann dies weitreichende Folgen für die Glaubwürdigkeit staatlicher Institutionen haben. Formelle und informelle Übereinkünfte zwischen Bürgern und Staat werden auf die Probe gestellt, sodass es in der Folge zu einer Neujustierung der Bürger-Staat-Beziehung kommen kann (Oliver-Smith 2002: 10). Fehlende staatliche Unterstützung während einer Katastrophe kann gar zu einer machtvollen Kritik am Staat bis hin zur politischen Mobilisierung der Betroffenen führen (Castellanos 2010: 48). Die empfundene Unfähigkeit der zuständigen Behörden angemessen auf die Bedürfnisse und Kapazitäten der Evakuierungsverweigerer zu reagieren, führte zu einem verbreiteten Vertrauensverlust in staatliche Apparate, wie folgende Schilderungen zeigen:

*Also man kann keine Zeit verlieren, wenn es um Rettung von Tieren geht und auch von Menschen natürlich sowieso, wenn es akut wird. Ich habe gelernt, wenn ich irgendwas mit meinem Gewissen vereinbaren kann, dass das Risiko relativ gering einzuschätzen ist, dann frag' ich die Behörden in dem Moment nicht mehr. Das sag' ich hier so offen, weil das hat ewig lang gedauert und manchmal hat man überhaupt keine Meldung bekommen, ne.*

*[...] weil die Behörden einfach überhaupt keinen Plan hatten, wer denn hier raus muss und wer drinnen bleiben muss. [...] also ein großes Thema waren also die Bauern. [...] wir haben 13 landwirtschaftliche Betriebe hier im Dorf und auf die Bauern ist massiver Druck ausgeübt worden sich evakuieren zu lassen [...]. Und naja, das war dann sozusagen [...] bis heute für mich das Schmerzliche, dass ich da mehr Vertrauen in die Behörden hatte [...] und dann schnell festgestellt hab, was ich da eigentlich für ein komisches Unternehmen unterstützt habe durch meinen Vorbildcharakter.*

Abschließend lässt sich festhalten, dass durch die Erfahrung der Evakuierung die Legitimität und die Kompetenzfähigkeit staatlichen Handelns, d.h. das symbolische Kapital des Staates (Geenen 2012: 61), in Frage gestellt wird. Dies betrifft in großem Maße die Situation der Landwirte, deren Lage von den Behörden nicht hinreichend erkannt bzw. adressiert wurde. Auch die lokalen Kapazitäten zur Selbstorganisation und Notversorgung wurden von den Katastrophenschutzbehörden nicht unterstützt. Dies lässt darauf schließen, dass die spezifischen Bedürfnisse und Kapazitäten der Bewohner\*innen dieses ländlichen Raums trotz regelmäßiger Hochwasser bisher kaum Eingang in Vorsorge-

und Notfallpläne der Katastrophenschutzbehörden gefunden haben. Dabei wird deutlich, dass lokale Prozesse des Copings von politischen Makrostrukturen durch die Verfügungsgewalt über Ressourcen beeinflusst werden (Zaumseil et al. 2014: 94). Für die Evakuierungsverweigerer im Elbe-Havel-Land bedeutet dies konkret, dass sie in ihren lokalen Möglichkeiten zur Bewältigung der akuten Katastrophenlage eingeschränkt waren, da sie anfangs kaum Unterstützung von staatlicher Seite erhielten.

### 6.2.3 Communitas: Erinnerung und Sinnstiftung

*„How we suffered! How we all suffered together! How beautiful that life! How beautiful that life of suffering! of brotherhood! We suffered together, even though it was terrible, it was also beautiful!“ (Oliver-Smith 1986: 260)*

Die Überlebenden des Erdbebens in Yungay erinnerten die Stärkung sozialer Bindungen im ersten Jahr nach der Tragödie mit einer „bittersüßen Nostalgie“, die Oliver-Smith (ebd.) als Ausdruck von Wertschätzung des Zusammenhalts während der liminalen Phase der Katastrophe sieht. Auch die Betroffenen des Feuersturms von Oakland erinnern die Katastrophe als die schlimmste und gleichzeitig beste aller Zeiten - „the worst of times, the best of times“-, wenn sie an das große Ausmaß an Solidarität untereinander zurückdenken (Hoffman 1999a) und die Betroffenen der Red River Valley Flood gedenken dem tiefem Gefühl von *communitas* als „Our Finest Hour“ (Jencson 2001: 46). Katastrophen werfen, so Solnit (2009: 6), ein außergewöhnliches Licht auf soziale Sehnsüchte und Möglichkeiten.<sup>26</sup>

<sup>26</sup> Die Schriftstellerin, Historikerin und Aktivistin Rebecca Solnit (2009: 6-9) formuliert in diesem Zusammenhang eine Kritik an der herrschenden, kapitalistischen Ordnung: Die positiven Gefühle, die Betroffene einer Katastrophe über die Erfahrung von Altruismus und gegenseitiger Solidarität empfinden und artikulieren, sieht sie als Ausdruck sozialer Sehnsüchte nach einer starken Zivilgesellschaft und Sinn-

haftigkeit im Leben, die im Alltag jedoch aufgrund der Privatisierung des ökonomischen und sozialen Raums von herrschenden Systemen unterdrückt und entwertet werden. Im Zuge von Katastrophen, die die gewohnte Ordnung durchbrechen, werden diese sozialen Ideale aktiv erfahren, indem das öffentliche und kollektive Leben wieder mehr an Bedeutung gewinnt und trotz aller Tragik als paradiesischer Zustand erfahren wird. Diese Erfahrung wirft Solnit zufolge



In ähnlicher Weise wird in den Narrationen der Evakuierungsverweigerer die Erfahrung gegenseitiger Solidarität inmitten der Katastrophe rückblickend nostalgisch als „schrecklich schöne Zeit“ bezeichnet. Die Zeit des „Insellebens“ wird damit als vergangene Utopie gedeutet, in der immaterielle Werte und soziale Beziehungen ein hohes gesellschaftliches Gut darstellen:

*[...] es war eine schrecklich schöne Zeit, schrecklich eben, weil, klar die ganze Situation und man wusste ja auch hinterher wird's noch eine Ecke schlechter und schrecklicher, aber diese Phase in unserer hektischen Gesellschaft, einfach mal so einen Ruhepunkt zu haben, ja, man hat sich ja nur um sich selbst gekümmert.*

Tatsächlich bleibt die liminale Phase der *communitas* auf die Zeit der akuten Nothilfe beschränkt; mit dem Übergang zu langfristigen Aufgaben im Prozess des Wiederaufbaus und der Erholung kehrt die betroffene Gemeinschaft zu einer strukturierten Ordnung zurück (Oliver-Smith 1999b: 167). Die Opfergemeinschaft bricht früher oder später auseinander, häufig in Verbindung mit extern eingeleitete Hilfsmaßnahmen und Wiederaufbauprogrammen, die politische und ökonomische Verteilungskämpfe zur Folge haben können (Hoffman 1999a: 148). Damit einher gehen auch Auseinandersetzungen über die Rahmung der Geschehnisse, was z.B. die Definitionen von Katastrophe, Betroffenheit und Bedürftigkeit betrifft (ebd.). Die Erinnerung an die intensive Gemeinschaftserfahrung bleibt jedoch auch lange nach dem Ereignis bestehen und wirkt trotz Auflösung der Gruppe gegenüber Außenstehenden identitätsstiftend (ebd.: 152). Die Narrationen über die Evakuierung lassen sich somit im Sinne von Sarkar (2012: 585, 587) als intersubjektive Prozesse der Sinnstiftung verstehen. Moulton (2015: 219, 322) zufolge wird durch die Konstruktion einer gemeinsamen Erzählung („community narrative“) eine kollektive Erinnerung geschaffen, die durch den Fokus auf

herausragende Themen in der Überwindung von Not eine neue lokale Identität definiert und sich positiv auf den Erholungsprozess auswirken kann. Diese Form der narrativen Erinnerungsbearbeitung ist laut Moulton ein sozialer Prozess, der die intersubjektive Suche nach Bedeutung zum Kern hat (ebd.). Dabei verschmelzen individuelle Erzählungen zu einem kollektiven Narrativ (Ullberg 2013: 77). Der negativen Erfahrung mit dem Katastrophenmanagement der Behörden zum Trotz, gelingt es den Evakuierungsverweigerern rückblickend zu einer „positiven Neurahmung“ (Schwarz 2014a: 232) ihrer Erfahrungen zu kommen, indem sie Solidarität und gegenseitige Hilfe als gelebte Werte hochhalten. Damit verbunden entsteht aber auch noch eine andere Bedeutung über die Katastrophe: Das Hochwasser wird nicht lediglich als traumatisches Naturereignis, sondern als Ergebnis politischen Versagens gedeutet und wird so in einer moralischen Größenordnung gerahmt (Ullberg 2013: 80).

Für die retrospektive sinn- und identitätsstiftende Wirkung der Erzählungen als Teil eines kollektiven Gedächtnisses an die Katastrophe sind sowohl die Erfahrungen der *communitas* als soziale Form des Copings als auch die empfundenen Fehler im Agieren der Katastrophenschutzbehörden, welche die lokale Bewältigung des Hochwassers erschwerten, zentral. Die Evakuierungsverweigerer halten ihre geteilte Erfahrung von Kameraderie und gegenseitiger Hilfe hoch und kritisieren unter Betonung gemeinsamer Werte, Interessen und Bedürfnisse die mangelnde Unterstützung durch die Behörden, von denen sie sich klar abgrenzen. Diese Form der Erinnerung erhält vor allem vor dem Hintergrund der wahrgenommenen mangelnden Aufarbeitung von Handlungssträngen und Verantwortlichkeiten des behördlichen Katastrophenmanagements ihre aktuelle Legitimität. Die retrospektive Deutung des „Insellebens“ als Symbol einer gemeinsamen Katastrophenerfahrung und ge-

---

den Betroffenen die reale Möglichkeit einer besseren Gesellschaft vor Augen.

lebten Utopie ist jedoch auch vor dem Hintergrund der Erfahrungen des Wiederaufbaus und der Erholung zu verstehen, zu denen sie teilweise einen Kontrapunkt bildet. Im Gegensatz zur Zeit des „Insellebens“ ist der Prozess des Wiederaufbaus eher durch die Wahrnehmung von Verteilungskämpfen und sozialen Ungleichheiten auf Gemeindeebene geprägt (siehe Kapitel 7.3). Wie eine Katastrophe erinnert wird, ist

daher immer auch abhängig von den Positionen, Interessen und Werten der Menschen in der Gegenwart (Ullberg 2013: 17f.).

## 7. Narrationen über Wiederaufbau und Erholung

Dieses Kapitel bezieht sich auf die Erzählungen über die Zeit des Wiederaufbaus und der Erholung, die mit der Rückkehr der evakuierten Bewohner\*innen und dem Eintreffen externer Hilfe beginnt und bis heute fort dauert – ein Prozess, der in der Katastrophenforschung als „recovery“ bezeichnet wird. Dies beinhaltet das Aufräumen und Säubern der Häuser, Gärten und Straßen als erste Reaktionen nach dem Hochwasser sowie den längerfristigen materiellen Wiederaufbau, die emotionale und soziale Bewältigung des Erlebten und die Rückkehr zur Alltagsroutine. Tierney und Oliver-Smith (2012: 124f.) konzeptualisieren Erholung als sozial konfigurierten Prozess, der sich am Kreuzpunkt sozialer, ökonomischer und institutioneller Milieus vollzieht und von Mikro- und Makrofaktoren beeinflusst wird. Erholungsprozesse sind ferner nicht eins zu eins mit dem materiellen Wiederaufbau gleichzusetzen, da sie von nicht linearen und sozial unterschiedlichen Verläufen und Ungleichheiten gekennzeichnet sind (ebd.: 125f.). Die Autoren zeigen, dass unterschiedliche Verläufe und Ergebnisse von Erholungsprozessen von einer Vielzahl ineinander wirkender Faktoren (vor-katastrophale Vulnerabilitäten, Ausmaß der Katastropheneinwirkung, unmittelbaren Reaktionsmaßnahmen sowie post-katastrophale soziale, politische und ökonomische Entwicklungen) beeinflusst werden. Daher erachten sie die Konzeptualisierung von Recovery als Erlangung einer „neuen Normalität“ für sinnvoll:

*„Recovery may [...] be viewed as an adaptive process that negotiates the tension between the*

*re-establishment of pre-disaster systems and the significant alteration of those systems. The conceptualization of recovery as achieving a ‚new normal‘ is appropriate, both because major disasters inevitably result in changes of one kind or another within affected areas and because disasters themselves occur in the context of ongoing social changes at various scales“* (Tierney und Oliver-Smith 2012: 127).

Die Erzählungen der Befragten sind m. E. daher als Ausdruck davon zu verstehen, sich in einer „neuen Normalität“ zurechtzufinden und diese mit Sinn zu versehen, wobei sich die individuelle Betroffenheit und Bewältigung auf die narrative Rahmung der Katastrophe auswirkt.

Um zu einem Verständnis der neuen Normalität zu kommen, in der sich Betroffene zurechtfinden müssen, werden im Folgenden die materiellen und immateriellen Folgen des Hochwassers dargestellt. Anschließend wird auf die sinnstiftende Funktion sozialer Formen der Bewältigung eingegangen, um sodann materielle Aspekte der Bewältigung und damit verbundene Neiddebatten zu untersuchen. Zuletzt folgt ein Ausblick auf weitere Aspekte des Copings, die im Rahmen dieser Arbeit aus Platzgründen nicht eingehender analysiert werden können. Insgesamt soll so ein Verständnis von Coping als komplexer Prozess (Zaumseil et al. 2014a) deutlich werden.

## 7.1 Materielle und immaterielle Folgen

Zu den Folgen des Hochwassers im Elbe-Havel-Land zählen materielle Schäden an Haus und Eigentum, Schwierigkeiten bei der Schadensregulierung, Stress und Belastungen, Probleme im sozialen Umfeld sowie gesundheitliche und mentale Auswirkungen. Drei Jahre nach dem Hochwasser hat ein Großteil der Betroffenen die materiellen Schäden weitgehend kompensieren können, u.a. durch finanzielle Wiederaufbauhilfen der Investitionsbank Sachsen-Anhalt, Spenden von Hilfsorganisationen, Kirche und Gemeinde oder Versicherungsleistungen. Für einige Betroffene war die Schadensregulierung zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht abgeschlossen: So standen bspw. weiterhin Anträge bei der Investitionsbank offen und ein interviewtes Ehepaar war in einen langwierigen Versicherungsstreit verwickelt. Nicht selten zeigten sich auch drei Jahre nach dem Hochwasser Spätfolgen an anfangs als nicht betroffen eingestuften Häusern oder an solchen, die bereits renoviert worden waren. Diese Spätfolgen fielen häufig nicht mehr unter die Fristen zur Beantragung von Entschädigungshilfen. Die teils noch andauernde oder ungeklärte Schadensregulierung war für die Betroffenen oftmals mit erheblicher Unsicherheit und Belastung verbunden und erschwerte eine Rückkehr ins Alltagsleben. Aus diesem Grund lässt sich von einer „zweiten Welle der Betroffenheit“ sprechen (Dittmer et al. 2016: 19). Hochwasserbetroffenheit kann folglich zeitlich stark variieren, erst mit geraumem Abstand zum eigentlichen Ereignis auftreten und ist komplexen sozialen Konstruktionen und Bedeutungszuschreibungen unterworfen, die höchst strittig sein können (Walker et al. 2011).<sup>27</sup> Wie Adams et al. (2011: 250) zeigen, können Katastrophen im Alltagsleben von Betroffenen einen

„chronischen Charakter“ annehmen, da die Auswirkungen häufig noch lange über das unmittelbare Ereignis hinaus spürbar sind.

Vielfach wurde in den Interviews von physischen und mentalen gesundheitlichen Auswirkungen durch das Hochwasser berichtet. Langfristige gesundheitliche Auswirkungen infolge von Hochwasser sind in Studien aus Großbritannien gut dokumentiert (Tapsell und Tunstall 2008; Tapsell et al. 2002; Whittle et al. 2010). Verbreitete gesundheitliche und psychische Folgen, die im Elbe-Havel-Land von den Befragten auf das Hochwasser zurückgeführt wurden, umfassten Schlaganfälle, Herzinfarkte, Depressionen, Burn-Out, Schlafstörungen, (Re-)Traumatisierungen (insbesondere von Menschen mit Fluchterfahrung im Zuge des Zweiten Weltkriegs), Angst bei Regen oder Lärm durch Sirenen und Hubschrauber sowie eine erhöhte Sterberate. Whittle et al. (2010: 40f.) weisen auf die Schwierigkeit hin einen direkten Kausalzusammenhang zwischen gesundheitlichen Problemen und Hochwasser herzustellen. Wichtig sei jedoch, dass die Betroffenen diese Probleme als bedeutend erachten. Daher sei anzunehmen, dass der Umgang mit Krankheit durch die Erholung vom Hochwasser erschwert werde (ebd.: 41). Die wahrgenommenen gesundheitlichen Auswirkungen dauern im Elbe-Havel-Land über den Zeitraum des materiellen Wiederaufbaus fort.

Neben den materiellen und finanziellen Schäden und den gesundheitlichen Folgen stellte für viele vor allem der Verlust symbolischer Erinnerungstücke eine große emotionale und psychische Belastung dar.

Insbesondere die psychische und emotionale Bewältigung dauerte knapp drei Jahre nach dem Ereignis noch an, wie diese Schilderung eines Betroffenen beispielhaft zeigt:

<sup>27</sup> Walker et al. (2011: 2311-2313, 2316-2318) zeigen, dass Spätfolgen im Rahmen institutioneller Definitionen von Flutbetroffenheit seitens Schadensregulierern und Versicherungen häufig nicht anerkannt werden, weil sie nicht

durch eine sichtbare, sondern durch eine unsichtbare Transgression des Wassers in die Häuser bedingt sind – mit schweren Folgen für die Betroffenen.

*Ja, an allererster Stelle hat das noch, ich sag' mal, gesundheitliche Auswirkungen, geistliche. Mein Nervenkostüm ist immer noch nicht, wie es vorher war und wird nie wieder werden, denk' ich mal. Die Nerven, die ich gelassen habe beim Hochwasser, die krieg' ich nicht mehr zurück. Das ist so. Ich war vorher ein anderer Mensch gewesen. Nervlich. [...].*

Gesundheitliche und emotionale Folgen können schließlich auch darauf zurückzuführen sein, wie der Erholungsprozess institutionell geregelt wird (Whittle et al. 2010: 63). So können Auseinandersetzungen mit Versicherern, Schadensregulieren und Bauunternehmen einen erheblichen negativen Einfluss auf mentale Erholungsprozesse haben (ebd.: 46). Vor allem Rechtsstreitigkeiten können eine extreme psychische Belastung für Betroffene darstellen (Picou et al. 2004: 1514). Der Fall eines betroffenen Ehepaares, das in eine langwierige Auseinandersetzung mit der Versicherung verwickelt war, weil diese eine angemessene Zahlung verweigerte, aufgrund dessen sie ihr Wohnhaus bisher nicht renovieren konnten, verdeutlicht die damit einhergehenden psychischen Belastungen und die Verschlimmerung bereits vorher bestehender gesundheitlicher Probleme:

*[...] ich bin ja eigentlich krank, erwerbsunfähig [...]. Und das kommt jetzt alles drauf. Ich bin einfach fix und fertig. Und wenn dann eben der Kampf mit der Versicherung, ja, und du kommst nicht weiter, kannst nichts machen. Das ist, und vor allem du bist versichert richtig, das ist ja das Schlimmste, ja. Und alle die, die nicht versichert waren, die kriegen die Hilfe vom Staat [...].*

Der Fall zeigt auch, dass bestehende chronische Krankheit und fehlender Zugang zu Entschädigungshilfen Bewältigung erschweren und dro-

hen, Vulnerabilität gegenüber zukünftigen Krisen oder Katastrophen zu erhöhen. Individuelle Prozesse des Copings müssen daher immer in ihrer kontextuellen Einbettung in übergeordnete Machtstrukturen verstanden werden, welche den Zugang zu Ressourcen regeln und die Handlungsfähigkeit von Menschen einschränken können (Zaumseil et al. 2014a: 94, 99).

Über die materiellen und gesundheitlichen Folgen des Hochwassers hinaus berichteten die Befragten zudem über die sozialen Auswirkungen, die von Wahrnehmungen einer Verbesserung als auch Verschlechterung sozialer Beziehungen geprägt sind. Die folgenden beiden Kapitel beginnen diesen Aspekt in Ansätzen zu untersuchen.<sup>28</sup>

## 7.2 Bedeutug von Solidarität und Hilfe

Die Erfahrung einer „altruistischen“ oder „therapeutischen Gemeinschaft“, die dazu dient die negativen psychosozialen Auswirkungen von Katastrophen zu kompensieren (Barton 1969: 206f.; Phillips 2015: 361f.) ist nicht nur während der Phase des „Insellebens“ (siehe Kapitel 6.2) zu beobachten, sondern auch mit Beginn des Wiederaufbaus nach Rückkehr der evakuierten Bewohner\*innen. Die Erfahrung von Solidarität und Hilfe bekommt in den Erzählungen eine wichtige Bedeutung für die persönliche Bewältigung von Verlust und Leid. Anders als zur Zeit des „Insellebens“ war nun auch die Unterstützung von außerhalb, in Form von freiwilligen Helfer\*innen und Hilfsorganisationen wichtig.<sup>29</sup> Freiwillige aus dem gesamten Bundesgebiet halfen in den ersten Tagen und Wochen bei den Aufräumarbeiten. Hilfsorganisationen stellten Verpflegung, Technik und Personal bereit. Große Mengen an Sach- und Geldspenden trafen bei den Gemeinden und Kirchen ein. Verschiedene Hilfsorganisationen und Wohlfahrtsverbände organisierten Beratungshilfen zur Antragsstellung

<sup>28</sup> Weitere Forschungen wären nötig, um zu einem umfassenden Bild bezüglich der Rolle und Veränderung formeller und informeller sozialer Beziehungen im Zuge des Katastrophenprozesses und des Wiederaufbaus zu kommen.

<sup>29</sup> Casagrande et al. (2015) zeigen in ihrem prozessualen Modell sozialer Unterstützungsnetzwerke, wie sich die Bedeutung und Qualität sozialer Beziehungen in Abhängigkeit zu unterschiedlichen Reaktionsformen („response type“) im Katastrophenprozess ändert.

von Spendengeldern und Fluthilfen der Investitionsbank und initiierten psychosoziale Angebote. Zusätzlich leisteten die lokalen Kirchengemeinden ein großes Maß an Unterstützung in Form von Freiwilligenkoordination, Verpflegung, Seelsorge und Hilfe bei Aufräumarbeiten.

Die Erfahrung von Solidarität und Hilfe durch die weitere Gesellschaft ist in den Erzählungen der Betroffenen ein zentrales Narrativ. Sie ist nicht nur für den materiellen Wiederaufbau, sondern vor allem für die emotionale Bewältigung bedeutsam, wie folgendes Zitat einer betroffenen Frau mittleren Alters zeigt:

*[...] Also wirklich, wirklich viel Hilfe. So, so richtig viel Hilfe, so die so das Herz wärmt, wissen Sie? Wenn das Herz gewärmt ist, wenn man weiß, da sind Menschen, die verstehen das und die helfen mit und die sind für einen da, das gibt so eine Kraft, weiterzumachen und aufzubauen. Ich glaube das ist so viel wie, wie LKW und Muskelkraft ist. Wenn die Seele gestärkt wird.*

Im Gegensatz zur Isolationsphase des „Insellbens“, während der sich die zurückgebliebenen Bewohner\*innen gegenseitig halfen, war nun auch die Unterstützung durch die umgebene, verschont gebliebene Gesellschaft zentral, die sich mit den Betroffenen solidarisierte:

*Es hilft, dass es nicht allen so ging. Dass genügend Menschen da waren, die uns dann helfen konnten. [...] Also es kamen ja so viele Spenden. Die Menschen haben ja so viel geholfen, das war ja so richtig rührend fürs Herz, so richtig. Ich dachte, oh Mensch, gut, du bist nicht alleine. [...] Also das hat sehr geholfen, dass so viele verschont waren, die uns dann helfen konnten.*

*Und diese Leute, die alle kamen, die haben einem so viel Mut gemacht, weil die einfach kamen, ne. Allein das hat einem viel Mut gegeben. [...] Dann kriegt man wieder einen Schwung, wenn man sieht, oh ha, da stehen mal 20 Leute und sagen, komm, wir helfen dir jetzt einfach, ne. Ja.*

Phillips (2015: 353, 359f.) schreibt diesen im psychosozialen Sinne heilsamen Effekt der „therapeutischen Gemeinschaft“ vor allem dem Engagement von freiwilligen Helfer\*innen zu, ein Phänomen, das jedoch auf die unmittelbare Zeit nach der Katastrophe beschränkt bleibt. Neben handfester Hilfe durch Freiwillige waren symbolische Bekundungen von Mitgefühl durch Fremde für die emotionale Verarbeitung des Erlebten ebenfalls wichtig, wie die Aussage einer Seniorin deutlich macht:

*[...] wir kamen [...] spätnachmittags nach Hause. Da steht so ein kleines Blumentöpfchen auf der Treppe mit einem Stiefmütterchen drin, ein Bildchen, was gemalt worden war, so mit Vögelchen und noch Blumen, Kinderhandschrift, waren auch ein paar Fehler drin: „Wir möchten Ihnen ein bisschen Sonne schenken.“ So, das werde ich nie vergessen. [Stimme sehr gerührt] [...] Ich hab' mich so in den Arm genommen gefühlt durch diese kleine Geste [...].*

Geenen (2012: 61) zufolge ist das prosoziale Handeln von Menschen unmittelbar nach Katastrophen darauf zurückzuführen, dass Betroffene durch die verbreitete Annahme unverschuldet in Not geraten zu sein zunächst symbolisches Kapital in Form von Ansehen genießen und daher Zuwendungen, Aufmerksamkeit und Ressourcen erhalten. Phillips (2015: 362) vergleicht den Effekt der „therapeutischen Gemeinschaft“ mit dem Konzept des „Caregiving“ der Medizinethnologen Kleinman und van der Geest. Diese definieren „Caregiving“ als „(...) acknowledgement, concern, affirmation, assistance, responsibility, solidarity, and all the emotional and practical acts that enable life“ (Kleinman und van der Geest 2009: 161, zitiert in Phillips 2015: 362).

Angesichts der heterogenen Zusammensetzung von „communities“ gilt es jedoch kritisch zu hinterfragen, wie einheitlich die „therapeutische Gemeinschaft“ erfahren wird (Phillips 2015: 363). Auch können soziale Ungleichheiten durch Freiwilligenarbeit reproduziert werden (ebd.).

Folgende Aussage einer Betroffenen weist darauf hin, dass nicht alle von der anfänglichen Unterstützung im gleichen Maße profitierten:

*[...] also hier im Dorf, wir haben das zwar mitgekriegt, dass hier Hilfen wohl verteilt wurden oder so was, aber das wurde irgendwie so unter der Hand gemacht. Das wurde nicht offiziell gemacht. Ja, also wir haben zumindest keine Hilfe erfahren.*

Das Beispiel zeigt, dass die Verteilung informeller Hilfeleistungen auch von der Einbindung in lokale soziale Netzwerke abhängt. Fehlende soziale Netzwerke innerhalb der Dorfgemeinschaft können also die Bewältigung des Hochwassers erschweren, da der Zugang zu informellen Unterstützungsleistungen eingeschränkt ist. Im Verlauf der Forschung zeigte sich, dass die fehlende Einbindung in lokale soziale Netzwerke einiger Bewohner\*innen auch das Resultat sozio-ökonomischer Umwälzungsprozesse zu DDR-Zeiten und nach der Wiedervereinigung ist, die zu sozialen Spannungen führten. Weitere Forschungen müssten die Verteilung informeller (und formeller) Hilfe genauer untersuchen, um den Zusammenhang zwischen lokalen sozialen Beziehungen und Coping in diesem Kontext besser zu verstehen.

### 7.3 Neiddebatte als Spiegel wahrgenommener sozialer Ungleichheiten

Geenen (2012: 43) konstatiert, dass es eine Illusion sei zu glauben, die Katastrophe wäre ein Gleichmacher. Das Gegenteil sei der Fall: „In ihrem Gefolge kommt es viel häufiger zu einer Verfestigung bestehender sozialer Ungleichheiten und zur Erhöhung der Vulnerabilität derjenigen, die schon vor der Katastrophe verletztlich waren“ (ebd.). So machen auch Hoffman (1999a: 148) und Oliver-Smith (1999b: 158f., 167) deutlich, dass sich die Solidargemeinschaft mit dem Übergang zu langfristigen Aufgaben und dem Eintreffen externer Hilfe zusehends auflöst und die Gesellschaft zu ihrer von sozialen Ungleichheiten geprägten Struktur zurückkehrt. Soziale Ungleichheiten prägen auch den Erholungsprozess, aus dem unterschiedliche gesellschaftliche

Gruppen als Gewinner oder Verlierer hervorgehen (Tierney und Oliver-Smith 2012: 126, 140), wobei Machtunterschiede zwischen privilegierten Schichten und Menschen in weniger machtvollen Positionen durch die Verteilung von Hilfen häufig reproduziert werden (Schwarz 2014b: 286). Hinzu kommt, dass das symbolische Kapital, das Betroffene von Katastrophen anfangs genießen, im Verlauf von Hilfsmaßnahmen „aufgezehrt“ wird (Geenen 2012: 61). So beschreibt Hoffman (1999a: 145f.), wie im fortschreitenden Erholungsprozess das Mitgefühl der umgebenden Gesellschaft mit den Betroffenen des Oakland Feuersturms zusehends schwand und in eine Etikettierung als Nutznießer von Unterstützungsleistungen umschwang. Als Überlebende berichtet Hoffman von Neid und Missgunst, die den Betroffenen von Außenstehenden entgegengetragen wurde:

*„We in Oakland were told we didn't deserve new houses. We were robbing insurance companies and committing fraud. At the same time, we were frequently met with such comments as: 'I wish my house would burn down so I could have a new one.' (...) [F]riendships dissolved for all, as nonvictims belittled victims' suffering and told them how well off they were to get new things“ (Hoffman 1999: 145f.).*

Aber auch die Einheit unter den Betroffenen bröckelt zusehend, wenn Hilfe von außen eintrifft (ebd.: 148). Sowohl unter Betroffenen als auch zwischen Betroffenen und anderen Parteien entsteht ein diskursiver Deutungskampf über die Definition von Bedürftigkeit (ebd.). Von Vacano und Zaumseil (2014: 29) machen deutlich, dass die Frage nach der gerechten Verteilung von Hilfe für die Gemeinschaft zur Last werden und Gefühle von Neid und Missgunst zur Folge haben könne.

Im Elbe-Havel-Land manifestiert sich die konflikthafte Rahmung von Bedürftigkeit und Betroffenheit in den Erzählungen in Form einer Neiddebatte, die sich um die Verteilung von Spendenmitteln und Wiederaufbauhilfen der Investitionsbank dreht. Mit dem Eintreffen dieser

externen Hilfen begann die im Moment der Katastrophe gewonnene Einheit der Gemeinschaft auseinanderzubrechen:

*Anfänglich, also in den ersten Tagen und Wochen, war das also wirklich zu spüren, dass die Gemeinschaft, alle zusammenhalten und an einem Strang ziehen. Aber als dann nach einer gewissen Zeit es dazu kam, dass eben Spendenmittel und so weiter verteilt wurden, sei es auch über die IB-Bank [Investitionsbank Sachsen-Anhalt] diese Entschädigung. Da kam dann doch ein bisschen Neid und Missgunst auf. Aber was sich mittlerweile eigentlich auch gelegt hat [...]. Aber das steckt, glaub' ich, in der Natur der Sache drin, dass der eine sagt, ich hab' zu wenig abbekommen. Warum hat der das alles gekriegt? Das steht ihm doch gar nicht zu und das Haus wäre doch sowieso bald zusammengefallen. [...].*

Auch Betroffene und nicht Betroffene können sich gegenseitig als Gewinner der Situation betrachten, wie folgende Aussage einer Betroffenen verdeutlicht:

*Aber in der Zeit danach gab es auch Leute, die gesagt haben, naja, dir ist bloß alter Krempel abgesehen und jetzt kriegst du alles neu aufgebaut. So gut war das gar nicht gewesen. Also Leute, die nicht betroffen waren, waren auf Deutsch gesagt neidisch auf die, die betroffen waren. Wo ich sag' teilweise, ich würde gern alles so behalten, wie es vorher war, wenn das nicht gekommen wäre. Aber gut, und ja, oder auch Leute, die betroffen waren, haben gesagt, naja, die haben doch nichts verloren, die haben doch alles, wir müssen jetzt jeden Cent rumdrehen, um das wieder, auch die 20 Prozent wollen bezahlt werden<sup>30</sup>, um das wiedereinzurichten. [...].*

Innerhalb der Gruppe der Betroffenen gab es zudem Unmut über die Definition von Bedürftigkeit, was das Recht auf Inanspruchnahme der

staatlichen Wiederaufbauhilfen betrifft. Hierzu waren nur Betroffene berechtigt, die über keinen Versicherungsschutz gegenüber Hochwasser verfügten. Versicherte hatten keinen Anspruch auf diese Mittel, unabhängig davon, ob und wie viel die Versicherung zahlte – ein Punkt, den Versicherte als ungerecht empfanden, wie folgendes Zitat eines betroffenen Seniors zeigt:

*[...] und das Ungerechte war eigentlich auch, die versichert waren, oder nicht versichert waren, das ist alles über einen Kamm gelaufen nachher. Das war auch nicht ganz fair. Da hatten sich ja viele, die versichert waren, so ein bisschen Unrecht damit gefühlt, ja.*

Die über 80-jährigen Eheleute bekamen von der Versicherung nur knapp die Hälfte der eigentlichen Schadenssumme erstattet. Auch andere Forschungen zu Flutkatastrophen dokumentieren Unstimmigkeiten zwischen versicherten und nicht versicherten Haushalten aufgrund der als ungerecht empfundenen Verteilung von Hilfen an letztere (Fordham und Ketteridge 2005: 6; Whittle et al. 2010: 101). In der Studie von Fordham und Ketteridge sahen sich Betroffene ohne Versicherung gar mit Vorwürfen konfrontiert, selber die Schuld an ihrer Notlage zu tragen. Die Autoren argumentieren jedoch, dass fehlender Versicherungsschutz nicht auf einer individuellen Fehleinschätzung von Risiken oder sozialer Unverantwortlichkeit beruhe, sondern hauptsächlich durch mangelnde Ressourcen finanziell vulnerabler Menschen begründet ist (Fordham und Ketteridge 2005: 6).

Differenzen können auch zwischen verschiedenen betroffenen Gebieten entstehen, wenn manche Orte mehr Unterstützung und Medienaufmerksamkeit bekommen (Whittle et al. 2010: 101). So berichtete auch eine Mitarbeiterin einer Hilfsorganisation, dass das ungeteilte Medieninteresse an Fischbeck als Ort des Deichbruchs zu

<sup>30</sup> Die 20 Prozent beziehen sich auf den eigenständig zu finanzierenden Anteil der Schadenssumme, wenn man die staatlichen Wiederaufbauhilfen der Investitionsbank Sachsen-Anhalt in Anspruch nahm, die 80 Prozent abdeckten.

Für manche Betroffene stellten diese 20 Prozent immer noch eine enorme finanzielle Belastung dar.

Unmut in anderen Gemeinden führte, aus Sorge bei der Verteilung finanzieller Hilfen leer auszugehen. Hilfsorganisationen und Wohlfahrtsverbände versuchten auf Bürgerveranstaltungen die dadurch entstandenen Konflikte zwischen den Ortschaften aufzuarbeiten.

Insgesamt wird deutlich, dass sich die Wahrnehmung von Ungleichheiten in der Verteilung von Hilfen negativ auf die individuelle und kollektive Bewältigung auswirken und sogar zu sozialen Spannungen führen kann. Laut Hoffman (1999a: 149f.) nehmen die empfundenen Gegensätze in der Gemeinschaft mit dem Abschluss des Wiederaufbaus und der Rückkehr zum Alltag jedoch wieder ab.

#### 7.4 Exkurs: weitere Aspekte von Coping

An dieser Stelle soll in Kürze auf einige weitere Formen der Sinnstiftung hingewiesen werden, die hier jedoch nicht ausführlicher dargestellt werden können und teilweise weiterer empirischer Forschung bedürfen. Dies betrifft die Bedeutung von „place attachment“ bzw. Zuhause, die Einordnung des Hochwassers im persönlichen Lebensverlauf sowie Weltsicht und Wertigkeiten.

##### 7.4.1 Die Bedeutung von Ort und Zuhause

Sozial- und kulturalanthropologische Untersuchungen zeigen, dass Menschen und Orte durch kulturelle Praktiken in sinnstiftender Weise miteinander verbunden sind; Orte stellen eine Kontinuität zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft her und sind Quelle von Identität (z.B. Basso 1996; Basso und Feld 1996; Ingold 1993; Myers [1986] 1991; Stewart und Strathern 2003; Weiner 1991). Katastrophen können die Verbundenheit von Menschen zu ihrem Zuhause als bedeutungsvoll aufgeladenen Ort jedoch gefährden (Carroll et al. 2009); der Verlust des Zuhauses kommt einem Verlust eines Teils der eigenen Identität gleich (Erikson 1976: 176f.). Analog zu anderen Studien über die Auswirkungen von Hochwasserkatastrophen (Carroll et al.

2009; Tapsell und Tunstall 2008; Whittle et al. 2010: 93) zeigte sich auch im Elbe-Havel-Land, dass die Zerstörung des Hauses, der Verlust von persönlichem Besitz und die Herausforderungen des Wiederaufbaus mit einer für die Betroffenen psychisch und emotional belastenden Entfremdung vom eigenen Zuhause einhergehen kann.

Ortsverbundenheit erklärt zudem auch, warum Menschen gefährdete Gebiete nicht verlassen oder immer wieder aufs Neue zurückkehren (Hoffman 2015: 300). Andere Untersuchungen deuten zudem darauf hin, dass eine starke Ortsverbundenheit und kollektive Identität sich positiv auf den langfristigen Bewältigungsprozess auswirken können und gar durch das Ereignis verstärkt werden, jedoch auch umgekehrt (Steinführer et al. 2009: 40). Cox und Elah-Perry (2011) heben die wichtige Rolle von „place“ als individueller und kollektiver Orientierungsrahmen im Erholungsprozess und als Grundstein für soziales Kapital und „community resilience“ hervor.

Ferner gilt es das Phänomen der Leugnung oder des Versteckens von Flutschäden näher zu verstehen. Im Elbe-Havel-Land gab es einige Haushalte, die trotz schwerer Schäden durch eingedrungenes Wasser ihre Häuser nicht renovierten und drei Jahre nach dem Ereignis in einer möglicherweise gesundheitsschädlichen Wohnumgebung lebten. Walker et al. (2011: 2315) führen dieses Phänomen auf soziale und finanzielle Vulnerabilität zurück, die sich u.a. in der Angst äußert, das Zuhause temporär oder für immer verlassen zu müssen.

Diese Aspekte zeigen, dass die Bedeutung von Ort („place“), Ortsverbundenheit („place attachment“) und Zuhause in Bezug zu Vulnerabilität und Bewältigung im Kontext von Katastrophen ein weiteres wichtiges Forschungsfeld darstellt.



#### 7.4.2 Das Hochwasser in einer Lebensverlaufsperspektive

Dieser Punkt betrifft die sinnhafte Einordnung der Katastrophenerfahrung vor dem Hintergrund anderer schwieriger Lebenserfahrungen. So zeigen bspw. Adams et al. (2011: 257-59), dass ältere Überlebende von Hurrikane Katrina eine vergleichende und langfristige Perspektive auf ihre Situation einnahmen und das erfahrene Leid so vor dem Hintergrund früherer durchlebter Schwierigkeiten oder Traumata relativierten. Auf lange Sicht konnten sie die Katastrophe besser verarbeiten als Betroffene der mittleren Generation (ebd.). In ähnlicher Weise deuten die Forschungsergebnisse aus dem Elbe-Havel-Land darauf hin, dass die Fluchterfahrung älterer Menschen, die nach dem Zweiten Weltkrieg in der Region eine neue Heimat fanden, bei der emotionalen Bewältigung der Hochwasserbetroffenheit von Bedeutung ist. Sogar den Kindern dieser Geflüchteten kann die Kriegserfahrung ihrer Eltern und der damit verbundene existentielle Neuanfang als Referenzpunkt dienen, die materielle Betroffenheit durch das Hochwasser zu relativieren, wie im Interview mit einer Betroffenen deutlich wurde. Aber auch die Rolle von leidvollen Alltagserfahrungen (z.B. Krankheit, Tod, familiäre Probleme, Arbeitslosigkeit) im Zuge der Hochwasserbewältigung gilt es zu untersuchen. Die Erfahrung von Leid infolge extremer Ereignisse muss Davis (1992) zufolge im Kontext alltäglicher Formen von Leid gesehen werden. Davis sieht Leid nicht als abnormalen Zustand, sondern vielmehr als inhärenten Bestandteil sozialer Organisation: „Pain is normal – in experience, in cause and, finally, in the methods people adopt and cope with it“ (ebd.: 155, Hervorh. i. Orig.).

#### 7.4.3 Weltsicht und Werte

Schwarz (2014a: 226) fragt, wie soziokulturell begründete Weltsichten, Werte, und Haltungen die Bewältigung von schwierigen Situationen beeinflussen und auf welche Weise diese auf Prozesse der Sinnstiftung einwirken. Folgt man Hoffman (1999a: 140f., 152), so führt umgekehrt die Katastrophenerfahrung zu einem permanenten Wandel von Weltsicht, Überzeugungen und Selbstbild der Betroffenen, der die Wiederherstellung der äußeren Gegebenheiten und Zustände überdauert. Im Elbe-Havel-Land spiegeln sich in den Erzählungen der Betroffenen bestimmte gesellschaftliche Werte wider, die für die Befragten vor dem Hintergrund der Hochwassererfahrung eine neue Bedeutung erfahren. Betroffene berichten von einem gesteigerten Bewusstsein für „die wichtigen Dinge im Leben“, wie Familie, Freundschaft und Gesundheit, die sie gegenüber materiellem Besitz hervorheben. Bspw. lies für die Evakuierungsverweigerer die Zeit des „Robinsonlebens“ den Wert sozialer Beziehungen und das Bewusstsein über die eigenen Fähigkeiten gegenüber materiellen Aspekten in den Vordergrund rücken (Primus 2015: 147). Auch die Qualität sozialer Beziehungen, wie z.B. die Verlässlichkeit von Freundschaften, wurde im Zuge der Katastrophe neu bewertet. Generell ist zu hinterfragen, ob dabei eine neue normative Ordnung entsteht, oder bereits bestehende Normen und Werte an die neue Situation angepasst werden (Bolin 1998: 31), um Bewältigung zu ermöglichen.

## 8. Fazit und praktische Implikationen

In der Katastrophenforschung ist mit der Verschiebung hin zum Konzept der Resilienz eine komplementäre Perspektive zum Vulnerabilitäts-Paradigma entstanden, welche den Bewälti-

gungskapazitäten von Individuen und Gemeinschaften eine größere Bedeutung zumisst, statt diese allein als passive Opfer zu stilisieren (von Vacano und Zaumseil 2014: 37f.). In Anlehnung

an Oliver-Smiths Konzeptualisierung von Katastrophe lässt sich auch ihre Bewältigung als komplexer und multidimensionaler Prozess verstehen (Zaumseil et al. 2014a: 99f.). Coping-Prozesse müssen vor dem Hintergrund ihrer Einbettung in den soziokulturellen Kontext und ihrer Beeinflussung durch Machtstrukturen verstanden werden (ebd.: 94, 99). Die Suche nach einer Bedeutung und einem Sinn für die Katastrophe wird als wichtiger Teil von Coping betrachtet (Voss 2009: 119). In dieser Arbeit wurden die Narrationen über das Elbehochwasser daher als „Prozesse von Sinnstiftung“ (Sarkar 2012: 587) untersucht, die Aufschluss darüber geben, wie die Menschen die Katastrophe retrospektiv rahmen und zu welchen Erklärungen und Bedeutungen sie dabei kommen. Diese Narrationen sind Ausdruck davon, sich in einer „neuen Normalität“ im Zuge des Erholungsprozesses (Tierney und Oliver-Smith 2012) zurechtzufinden und tragen durch ihre auf individueller und kollektiver Ebene sinnstiftende Wirkung zur Bewältigung und Verarbeitung des Erlebten bei. Da Bedeutungs- und Sinnfindungen sozialen Aushandlungen unterworfen sind, können sie jedoch nicht allein hinsichtlich ihrer funktionalen Rolle im Bewältigungsprozess betrachtet werden, sondern erfordern eine kontextbezogene Interpretation (Zaumseil et al. 2014a: 92). Über das Hochwasser existieren verschiedene und teils konfliktvolle Interpretationen, die durch individuelle Erfahrungen der Katastrophe, soziale Stratifizierungen und Vulnerabilität geprägt werden (Oliver-Smith 2010: 14; 2002: 37f.). Bestimmte Interpretationen der Katastrophe weisen auf Spannungen, Konflikte und Ungleichheiten in der Gesellschaft hin, die im soziokulturellen und historischen Kontext der Region verwurzelt sind und im Zuge der Katastrophe offengelegt und verschärft werden. Sie zeigen in allgemeiner Weise auf, was in einer Gesellschaft als wichtig erachtet wird (Bode 1977: 268). In diesem Sinne fungiert die Katastrophe als „Offenlegung“ von Vulnerabilität bzw. kritischer gesellschaftlicher Zustände (Bolin 1998: 2, 11; García-Acosta 2002: 57f.). Die lokalen Interpretationen des Hochwassers spiegeln die subjektive Wahrnehmung historisch produzierter Vulnerabilität wider, die auf

sozioökonomische Transformationen in der Nachkriegszeit, während der DDR und nach der deutschen Wiedervereinigung zurückzuführen ist, welche die Region und damit die Bewältigungskapazitäten der Menschen prägen. Indem Menschen zu alternativen Interpretationen über Ursachen und Hergang der Katastrophe kommen, üben sie zudem Kritik an bestehenden Zuständen und Entwicklungen, die aus ihrer Sicht zum Verlauf der Katastrophe beitragen. Zugleich müssen Erklärungen und Sinngebungen im Sinne eines Verständnisses von Coping als „komplexer Prozess“ (Zaumseil et al. 2014a) in Zusammenhang mit anderen – erfolgreichen oder gescheiterten – Formen des Copings aufgefasst werden. Interpretationen, welche die offizielle Version hinsichtlich Ursachen und Hergang des Hochwassers anzweifeln, sind vor dem Hintergrund wahrgenommener Fehler im Agieren der Katastrophenschutzbehörden bei der akuten Bewältigung des Hochwassers und einer empfundenen mangelnden offiziellen Aufarbeitung und fehlenden Glaubhaftigkeit offizieller Darstellungen zu sehen. So wird die Verantwortung für die katastrophalen Auswirkungen des Hochwassers zumindest anteilig den zuständigen Behörden zugeschrieben. Dies schlägt sich vor allem im Vorwurf der verspäteten Warnung und mangelnden Vorbereitung, der mit der Deutung des Hochwassers als überraschendes Ereignis verbunden ist, der bewussten Opferung der Region zugunsten anderer Orte sowie der fehlenden Unterstützung der im Evakuierungsgebiet Verbliebenen nieder. Insgesamt folgt daraus ein Vertrauensverlust in staatliche Institutionen, der zusätzlich begründet ist durch ein bereits zuvor bestehendes ambivalentes Verhältnis zu staatlicher Macht. Es wurde argumentiert, dass hierbei sowohl die Erfahrung staatlicher Willkür während der DDR, als auch das gescheiterte Versprechen eines wirtschaftlichen Strukturwandels nach der Wende eine Rolle spielt.

Auf Seiten der Bewohner\*innen, die sich der Aufforderung zur Evakuierung widersetzen, wird die Kritik an den Behörden durch ein kollektives Narrativ komplementiert, das die Zeit der

Evakuierung als intensive Gemeinschaftserfahrung rahmt. Lokales Wissen, Werte und Kapazitäten werden in dieser gemeinschaftlichen Erzählung in Abgrenzung gegenüber dem Katastrophenmanagement der Behörden in der Notfallphase hochgehalten. Diese auf lokaler sozialer Interaktion beruhende Form der Bewältigung unmittelbarer Schäden entfaltet noch lange danach rückblickend eine sinn- und identitätsstiftende Wirkung für die beteiligten Akteure und erzeugt eine Erinnerung an die Katastrophe, die Teil des kollektiven Gedächtnisses geworden ist. In den Worten von Ullberg (2013: 248) und Bos et al. (2005) kommt diesem Narrativ über das Hochwasser somit eine moralische und politische Dimension zu.

Interpretationen, welche die offizielle Version anzweifeln, wie in der Deutung der „heimlichen Sprengung“ besonders deutlich wird, sind zudem nicht nur Ausdruck mangelnder offizieller Aufarbeitung und eines zuvor bestehenden ambivalenten Verhältnisses zum Staat, sondern auch Folge einer ungleichen Recovery, d.h. fehlender Kapazitäten mancher Menschen, sich finanziell und emotional von den Folgen des Hochwassers zu erholen. In einem konkreten Fall sind die mangelnden Bewältigungskapazitäten durch das Zusammenspiel von fehlendem Zugang zu finanziellen Wiederaufbauhilfen, chronischer Krankheit und einer marginalen Position in der Gemeinde, aufgrund derer die betreffenden Personen von der Solidarität und Unterstützung zu Beginn des Wiederaufbaus ausgeschlossen blieben, begründet. Für andere hingegen erfüllt die Erfahrung von Hilfe durch Mitmenschen in Form von freiwilligen Helfer\*innen, Spenden und symbolischen Solidaritätsbekundungen eine wichtige sinnstiftende Funktion, die sich positiv auf die individuelle Bewältigung im Umgang mit Leid und Verlust auswirkt.

Am Beispiel des Narrativs der „heimlichen Sprengung“ wurde zudem gezeigt, dass Interpretationen über das Hochwasser teils konfliktbeladenen Aushandlungen unterworfen sind und auf weit zurückreichende Spannungen auf Gemeindeebene hinweisen, die im Zuge der Katastrophe deutlich werden. Im Prozess des Wiederaufbaus

und der Erholung können zudem Unstimmigkeiten über die Verteilung von Erholungsressourcen entstehen, die sich in einer Neiddebatte und der diskursiven Auseinandersetzung über die Definition von Bedürftigkeit äußern. Diese sozialen Konflikte stehen im Gegensatz zu den Erzählungen über die Erfahrung von Altruismus und Solidarität unmittelbar während und nach dem Hochwasser. Insgesamt werden so die komplexen sozialen Dynamiken deutlich, die den Katastrophenprozess prägen und die sich, wie andere Studien zeigen (z.B. Oliver-Smith 1999a; Hoffman 1999) von anfänglicher Solidarität und Nivellierung von Statusunterschieden angesichts akuter Bedrohung hin zu einer Rückkehr zu sozialen Stratifizierungen mit dem Eintreffen externer Hilfe entwickeln. Während des Bewältigungsprozesses sehen sich die Menschen damit konfrontiert ihrer eigenen Betroffenheit im Kontext dieser sich ändernden sozialen Dynamiken einen Sinn zu geben.

Wenn sozial- und kulturanthropologische Katastrophenforschung im Sinne einer „applied anthropology“ die Verpflichtung hat, auf praktischer Ebene einen Beitrag zur Verbesserung des Katastrophenmanagements zu leisten (Oliver-Smith und Hoffman 2002: 14), welche praktischen Implikationen lassen sich dann aus den gewonnenen Erkenntnissen ableiten? Sozial- und kulturanthropologische Katastrophenforschung nimmt einen kritischen Blick auf Katastrophen ein, indem sie lokales Wissen und Bewältigungsformen privilegiert und dominante Hilfsansätze problematisiert (Henry 2007: 111). Ein effizientes und angemessenes Katastrophenmanagement muss die Erfahrungen und Sichtweisen der Menschen vor Ort berücksichtigen, damit lokale Kapazitäten im Umgang mit zukünftigen Bedrohungslagen gestärkt werden können (ebd.: 118). Aus Sicht der Befragten im Elbe-Havel-Land lassen sich mit Blick auf das Katastrophenmanagement einige „lessons-learned“ identifizieren: Zum einen werden transparente und verständliche Informationen über mögliche Risiken (Pegelstände, Worst-case-Szenario eines Deichbruchs, Fließrichtung des Wassers, beson-

ders gefährdete Gebiete) und ein funktionierendes Frühwarnsystem benötigt, sodass vor einer möglichen Evakuierung ausreichend Zeit für persönliche Vorbereitungs- und Schutzmaßnahmen bleibt. Daran schließt sich die Erkenntnis an, dass eine flächendeckende Zwangsevakuierung aller Bewohner\*innen wenig sinnvoll ist, da so vor Ort wichtige Bewältigungsmaßnahmen nicht umgesetzt werden können. Vielmehr sollten die Selbsthilfekapazitäten lokaler Akteure durch die Katastrophenschutzbehörden gestärkt werden. Wichtig hierbei ist zudem die Identifikation von Vulnerabilitäten aus Sicht der Betroffenen: In der ländlichen Region waren vor allem Haus- und Nutztiere ein wichtiger Grund, warum viele Menschen das Katastrophengebiet nicht verlassen wollten. Auch die Furcht vor möglichen Plünderungen oder der Verbreitung von Seuchen durch Tierkadaver spielte dabei eine Rolle. Gleichzeitig erwiesen sich die Zurückgebliebenen in ihrer Organisationsfähigkeit und der Bewältigung der Notlage äußerst fähig und erfindisch und zeigten ein hohes Maß an Solidarität. Die Stärkung sozialer Netzwerke bzw. sozialen Kapitals wird als wichtiger Faktor zur Bewältigung von Katastrophen gesehen, den es im Katastrophenmanagement zu unterstützen gilt (Aldrich und Meyer 2015; Faas und Jones 2007: 18; Steinführer et al. 2009b: 53).<sup>31</sup> Eine aktive Rolle der Betroffenen in der Notsituation kann zudem das Vertrauen in die eigene Handlungsfähigkeit und potentielle Erholung fördern (Moulton 2015: 325). Die Unterstützung gemeinschaftlicher Hilfe erfordert jedoch ein kritisches Bewusstsein für Machtungleichheiten innerhalb sozialer Netzwerke (Faas und Jones 2017: 18), da womöglich nicht alle Bewohner\*innen gleichermaßen von lokal organisierten Hilfsmaßnahmen profitieren. Daraus folgt, dass die zuständigen Behörden lokale Vulnerabilitäten, Bedarfe und Kapazitäten und deren zeitliche Veränderung im

Katastrophenprozess kennen müssen, um gezielt darauf reagieren zu können. Dazu zählt auch, dass behördliche Entscheidungsträger\*innen während der Katastrophe vor Ort sein sollten, um so für die Betroffenen als sichtbare und vertrauensvolle Ansprechpartner zur Verfügung zu stehen. Mit Blick auf die langfristige Erholung gilt es schließlich vielfältige Angebote zur individuellen psychosozialen Betreuung bereitzustellen, die auf unterschiedliche und zeitlich versetzt auftretende Betroffenheiten eingehen und die Menschen bei der oft jahrelang andauernden Bewältigung begleiten. Dabei muss anerkannt werden, dass materielle, soziale und psychische Bewältigung auf komplexe Weise miteinander zusammenhängen.

Um lokale Kapazitäten zu stärken, muss zunächst das Vertrauen der Bevölkerung in die Behörden wiederhergestellt werden. Die Behörden müssen sich dafür um eine transparente Aufarbeitung sämtlicher Katastrophenumstände und einer Form der offiziellen Erinnerung bemühen, die von den Betroffenen akzeptiert wird. Geschieht dies nicht, kann sich der Vertrauensverlust „[...] als Hypothek für kommende Katastrophen erweisen“, da „[...] das Vertrauen in zuständige Entscheidungsträger und ExpertInnen die Risikowahrnehmung und damit das zukünftige (Vorsorge-)verhalten von BürgerInnen maßgeblich beeinflusst“ (Dittmer et al. 2016: 24). Damit es erst gar nicht zu einem Vertrauensverlust kommt, empfiehlt Geenen (2010: 261f.) eine frühzeitige, offene und aufklärende Vorgehensweise rund um Katastrophenereignisse unter aktiver Beteiligung der Betroffenen.

Die Stärkung lokaler Selbsthilfekapazitäten und Strategien im Umgang mit Katastrophenereignissen muss zusätzlich um die Reduzierung von Risiken unter Einbeziehung der Menschen vor Ort komplimentiert werden (Bollin 2008: 261;

---

<sup>31</sup> Zu den unterschiedlichen Formen sozialer Netzwerke bzw. sozialen Kapitals und ihrer Bedeutung im Katastrophenprozess siehe Aldrich und Meyer (2015) sowie Faas und Jones (2017).

Heijmans 2007 [2004]: 126). Zur Risikoreduzierung gehören ein gesteigertes Risikobewusstsein, private Vorsorgemaßnahmen und die Beteiligung an gesellschaftlichen Prozessen etwa durch Bürgerinitiativen (Bollin 2008: 261). In Deutschland wurde die Katastrophenvorsorge jedoch gegenüber der reaktiven Katastrophengewältigung (Einsatz, Nothilfe, Erholung, Wiederaufbau) lange vernachlässigt und weist u.a. hinsichtlich der Einbeziehung der Bevölkerung noch Mängel auf (Geenen 2008: 229f., 338). Im Bereich des Hochwasserrisikomanagements wird der Bürgerbeteiligung allerdings eine immer bedeutendere Rolle zugemessen (Steinführer et al. 2009b: 46).

Im Elbe-Havel-Land sind einige Bewohner\*innen selbst aktiv geworden und haben eine Hochwasserschutz-Initiative gegründet, um aus der vergangenen Katastrophe zu lernen und die Erinnerung daran wachzuhalten. Die Initiative fordert u.a. die Aufarbeitung des Hochwassers, die Umsetzung technischer Hochwasserschutzmaßnahmen unter Bürgerbeteiligung und eine größere Unterstützung der Gemeinden bei abwehrenden Hochwasserschutzmaßnahmen durch die Behörden und sieht es als ihr Anliegen, die Öffentlichkeit über den Stand des Hochwasserschutzes zu informieren.<sup>32</sup> Die Initiative veranstaltet regelmäßig Informationsveranstaltungen, zu denen sie Vertreter\*innen von Behörden und Ministerien sowie Wissenschaftler\*innen einlädt. Auch die KFS hat ihre vorläufigen Ergebnisse einer quantitativen Bürgerbefragung zum Hochwasser dort vorgestellt. Wichtige Diskussionsthemen der Veranstaltungen sind vor allem die Bildung eines funktionierenden Katastrophenschutzes und die Schaffung neuer Retentionsräume durch Hochwasserpolder und Deichrückverlegung (siehe auch Henning 2015). Die Interessen der Initiative verdeutlichen, was auch die Ergebnisse von Steinführer et al. zeigen, nämlich, dass die Bewohner\*innen Hochwasserschutz in erster Li-

nie als öffentliche Aufgabe wahrnehmen und dafür technische Lösungen favorisieren. Dabei ist jedoch zu beachten, dass Maßnahmen zum technischen Hochwasserschutz und damit verbundenen Sicherheitsrhetoriken eine starke symbolische Strahlkraft ausüben und so ein falsches Sicherheitsempfinden erzeugen können, das sich negativ auf das private Vorsorgeverhalten auswirkt (Steinführer et al. 2009a: 35; 2009b: 35, 38; siehe auch Kapitel 5.1). Im Rahmen des Floodsite-Projektes geben Steinführer et al. (2009b) Praxisempfehlungen für die langfristige Umsetzung eines partizipativen Hochwassermanagements, welches die Wahrnehmungen und das Handeln der betroffenen Menschen miteinbezieht. Die Autoren schlussfolgern dabei allgemein:

*„(...) flood risk management strategies must be accomplished locally and need to be developed in consultation with local stakeholders, including the residents at risk. Flood risk management needs to take into account people’s knowledge and interpretations – and it has to understand and accept them and their (non-)actions“* (Steinführer et al. 2009b: 78).

Die Bürgerinitiative ist ein wichtiger Schritt, um einen stärkeren Dialog und Austausch zwischen den verschiedenen sozialen Domänen herzustellen, aus denen sich Hilhorst (2007 [2004]) zufolge das Feld des Katastrophenmanagements zusammensetzt: die Domäne der Wissenschaftler\*innen und Praktiker\*innen, die Domäne der Politiker\*innen und Beamten\*innen sowie die Domäne der lokalen Bevölkerung. Wie diese Interaktion verläuft und welche unterschiedlichen Werte, Überzeugungen und Interessen dabei aufeinandertreffen und verhandelt werden, stellt ein weiteres interessantes Forschungsfeld dar, um langfristig zu verstehen, welche Lehren verschieden Akteure aus dem Hochwasser von 2013 ziehen und ob diese im Sinne einer Anpassung der Gesellschaft an die Umwelt, die auch

<sup>32</sup> Hochwasserschutz-Initiative Elbe-Havel-Winkel e.V. <http://hws.de/ziele/> (aufgerufen am 03.07.2017).

extremere Ereignisse in ihren Erwartungshorizont miteinbezieht (Kuhlicke und Kruse 2009), in der Praxis implementiert werden.

## Literaturverzeichnis

- Adams, Vincanne; Kaufmann, Sharon R.; van Hattum, Taslim; Moody, Sandra (2011): Aging disaster: mortality, vulnerability, and long-term recovery among Katrina survivors. In: *Medical Anthropology* 30 (3), S. 247-270.
- Aldrich, Daniel P.; Meyer, Michelle A. (2015): Social Capital and Community Resilience. In: *American Behavioral Scientist* 59 (2), S. 254-269.
- Baan, Paul J. A.; Klijn, Frans (2004): Flood risk perception and implications for flood risk management in the Netherlands. In: *International Journal of River Basin Management* 2 (2), S. 113-122.
- Barton, Allen H. (1969): *Communities in Disaster. A Sociological Analysis of Collective Stress Situations*. London: Ward Lock Educational.
- Basso, Keith (1996): *Wisdom Sits in Places. Landscape and Language Among the Western Apache*. Albuquerque: University of New Mexico Press.
- Basso, Keith und Feld, Steven (Hg.) (1996): *Senses of Place*. Sante Fe: School of American Research Press.
- Berlejung, Angelika (2012): Katastrophen und Katastrophenbewältigung im Alten Israel/Palästina, in Ägypten und im alten Orient. In: Angelika Berlejung (Hg.): *Disaster and Relief Management. Katastrophen und ihre Bewältigung*. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 41-65.
- Bernard, Russel H. (2006): *Research Methods in Anthropology. Qualitative and Quantitative Approaches*. Fourth Edition. Lanham u.a.: Altamira Press.
- Bode, Barbara (1977): Disaster, Social Structure, and Myth in the Peruvian Andes: The Genesis of an Explanation. In: *Annals of the New York Academy of Sciences* 293, S. 246-274.
- Bode, Barbara (1974): *Explanation in the 1970 Earthquake in the Peruvian Andes*. Dissertation, Department of Anthropology, Tulane University.
- Bohle, Hans-Georg; Glade, Thomas (2008): Vulnerabilitätskonzepte in Sozial- und Naturwissenschaften. In: Carsten Felgentreff und Thomas Glade (Hg.): *Naturrisiken und Sozialkatastrophen*. Heidelberg: Spektrum Akad. Verl., S. 99-119.
- Bolin, Robert (1998): *Northridge Earthquake*. Hoboken: Taylor and Francis.
- Bollin, Christina (2008): Staatliche Verantwortung und Bürgerbeteiligung – Voraussetzungen für effektive Katastrophenvorsorge. In: Carsten Felgentreff und Thomas Glade (Hg.): *Naturrisiken und Sozialkatastrophen*. Heidelberg: Spektrum Akad. Verl., S. 253-267.
- Bos, Celesta Kofman; Ullberg, Susann; Hart, Paul (2005): The Long Shadow of Disaster. Memory and Politics in Holland and Sweden. In: *International Journal of Mass Emergencies and Disaster* 23 (1), S. 5-26.

- Bucher, Rue (1957): Blame and Hostility in Disaster. In: *American Journal of Sociology* 62 (5), S. 467-475.
- Burningham, Kate; Fielding, Jane; Thrush, Diana (2008). 'It'll never happen to me': understanding public awareness of local flood risk. In: *Disasters* 32 (2), S. 216-238.
- Button, Gregory (2010): *Disaster Culture. Knowledge and Uncertainty in the Wake of Human and Environmental Catastrophe*. Walnut Creek, CA: Left Coast Press, Inc.
- Button, Gregory (1995): What You Don't Know Can't Hurt You: The Right to Know and the Shetland Island Oil Spill. In: *Human Ecology* 23 (2), S. 241-257.
- Carroll, Bob; Morbey, Hazel; Balogh, Ruth; Aroz, Gonzalo (2009): Flooded homes, broken bonds, the meaning of home, psychological processes and their impact on psychological health in a disaster. In: *Health and Place* 15, S. 540-547.
- Casagrande, David C.; McIlvaine-Newsad, Heather; Jones, Eric C. (2015): Social Networks of Help-Seeking in Different Types of Disaster Responses to the 2008 Mississippi River Floods. In: *Human Organization* 74 (4), S. 351-361.
- Castellanos, M. Bianet (2010): Solidarity in the Aftermath of Disaster: Cancún after Hurricane Wilma. In: *Anthropology Now* 2 (3), *The Nacirema*, S. 37-48.
- Cox, Robin S.; Elah-Perry, Karen-Marie (2011): Like a Fish Out of Water: Reconsidering Disaster Recovery and the Role of Place and Social Capital in Community Disaster Resilience. In: *Am J Community Psychol* 48, S. 395-411.
- Cutter, Susan L. (1996): Vulnerability to environmental hazards. In: *Progress in Human Geography* 20 (4), S. 529-539.
- Davis, J. (1992): The Anthropology of Suffering. In: *Journal of Refugee Studies* 5 (2), S. 149-161.
- DIN 19712:2013-01: Hochwasserschutzanlagen an Fließgewässern. Gelbdruck 2011
- Dittmer, Cordula; Lorenz, Daniel F.; Reiter, Jessica; Wenzel, Bettina (2016): Drei Jahre nach dem Deichbruch. Über die Gegenwart einer nicht abgeschlossenen Katastrophe. In: *Notfallvorsorge* 4, S. 17-25.
- Drabek, Thomas E. (2013): *The human side of disaster*. Boca Raton, Fla. u.a.: CRC Press.
- Erikson, Kai (1994): *A new species of trouble: The human experience of modern disasters*. New York: Norton.
- Erikson, Kai (1976): *Everything in its path. Destruction of Community in the Buffalo Creek flood*. New York: Simon und Schuster.
- Faas, A. J. (2016): Disaster vulnerability in anthropological perspective. In: *Annals of Anthropological Practice* 40 (1), S. 14-27.



- Faas, A. J.; Jones, Eric C. (2017): An Introduction to Social Network Analysis in Disaster Contexts. In: Eric C. Jones und A. J. Faas (Hg.): *Social Network Analysis of Disaster Response, Recovery, and Adaption*. Oxford u.a.: Butterworth-Heinemann, S. 3-23.
- Felgentreff, Carsten; Dombrowsky, Wolf R. (2008): Hazard-, Risiko- und Katastrophenforschung. In: Carsten Felgentreff und Thomas Glade (Hg.): *Naturrisiken und Sozialkatastrophen*. Heidelberg: Spektrum Akad. Verl., S. 13-29.
- Fordham, Maureen; Ketteridge, Anne-Michelle (2005): Flood disasters – dividing the community. *Emergency Planning '95 Conference Proceedings*, Lancaster, UK.
- Freudenburg, William R. (1997): Contamination, Corrosion and the Social Order: An Overview. In: *Current Sociology* 45 (3), S. 19-39.
- Freudenburg, William R.; Jones, Timothy R. (1991): Attitudes and Stress in the Presence of Technological Risk: A Test of the Supreme Court Hypothesis. In: *Social Forces* 69, S. 1143-1168.
- Friedrich, Klaus; Schultz, Andrea (2005): Mit einem Bein noch im Osten? Abwanderung aus Ostdeutschland in sozialgeographischer Perspektive. In: Christiane Dienel (Hg.): *Abwanderung, Geburtenrückgang und regionale Entwicklung. Ursachen und Folgen des Bevölkerungsrückgangs in Ostdeutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 203-216.
- García-Acosta, Virginia (2002): Historical Disaster Research. In: Susanna M. Hoffman und Anthony Oliver-Smith (Hg.): *Catastrophe & Culture. The Anthropology of Disaster*. Santa Fe, New Mexico: School of American Research Press, S. 49-66.
- Geenen, Elke M. (2012): Gesellschaftliche Verfügung über Kapitalien und Vulnerabilität in konzeptioneller Perspektive. In: Angelika Berlejung (Hg.): *Disaster and Relief Management. Katastrophen und ihre Bewältigung*. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 41-65.
- Geenen, Elke M. (2010): *Bevölkerungsverhalten und Möglichkeiten des Krisenmanagements und Katastrophenmanagements in multikulturellen Gesellschaften*. Bonn: Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe.
- Geenen, Elke M. (2008): Katastrophenvorsorge – Katastrophenmanagement. In: Carsten Felgentreff und Thomas Glade (Hg.): *Naturrisiken und Sozialkatastrophen*. Heidelberg: Spektrum Akad. Verl., S. 225-239.
- Geenen, Elke M. (2003): Kollektive Krisen. Katastrophe, Terror, Revolution – Gemeinsamkeiten und Unterschiede. In: Lars Clausen, Elke M. Geenen und Elísio Macamo (Hg.): *Entsetzliche soziale Prozesse. Theorie und Empirie der Katastrophe*. Münster: LIT, S. 5-33.
- Heijmans, Annelies (2007 [2004]): From Vulnerability to Empowerment. In: Greg Bankoff, Georg Frerks und Dorothea Hilhorst (Hg.): *Mapping Vulnerability. Disasters, Development & People*. London and Sterling, VA: Earthscan, S. 115-127.
- Henning, Burkhard (2015): Potentielle Standorte für Hochwasserpolder und Deichrückverlegungen. Präsentation auf der Informationsveranstaltung der Hochwasserschutz-Initiative Klietz am 18. November 2015. Landesbetrieb für Hochwasserschutz und Wasserwirtschaft Sachsen-Anhalt, LHW. Online verfügbar unter: <http://hws.de/mag/wp-content/uploads/2015/11/Vortrag->

- Henning-18.11.2015-Informationsveranstaltung-HWS-Initiative-Klietz.pdf (aufgerufen am 18.07.2017).
- Henry, Doug (2007): Anthropological Contributions to the Study of Disasters. In: David A. McEntire (Hg.): *Disciplines, Disasters, and Emergency Management: The Convergence and Divergence of Concepts, Issues and Trends from the Research Literature*. Springfield: Charles C Thomas, S. 111-123.
- Hermann, Elke Martina (2013): *Als das Hochwasser kam. Tagebuch einer Evakuierten aus Schönhausen/Elbe*. Radeberg: Verlag DeBehr.
- Hewitt, Kenneth (1983): The idea of calamity in a technocratic age. In: Kenneth Hewitt (Hg.): *Interpretations of calamity from the perspective of Human Ecology*. London u.a.: Allen and Unwin Inc., S. 3-32.
- Hilhorst, Dorothea (2007 [2004]): Complexity and Diversity: Unlocking Social Domains of Disaster Response. In: Greg Bankoff, Georg Frerks und Dorothea Hilhorst (Hg.): *Mapping Vulnerability. Disasters, Development and People*. London und Sterling, VA: Earthscan, S. 67-82.
- Hoffman, Susanna M. (2015): Culture: The Crucial Factor in Hazard, Risk, and Disaster Recovery: The Anthropological Perspective. In: Andrew E. Collins, Samantha Jones, Bernard Manyena und Janaka Jayawickrama (Hg.): *Hazard, Risk, and Disaster in Society*. Amsterdam u.a.: Elsevier, S. 289-305.
- Hoffman, Susanna M. (2002): The Monster and the Mother. The Symbolism of Disaster. In: Susanna M. Hoffman und Anthony Oliver-Smith (Hg.): *Catastrophe & Culture. The Anthropology of Disaster*. Santa Fe, New Mexico: School of American Research Press, S. 113-141.
- Hoffman, Susanna M. (1999a): The worst of times, the best of times. Toward a model of cultural response to disaster. In: Anthony Oliver-Smith und Susanna M. Hoffmann (Hg.): *The angry earth. Disaster in anthropological perspective*. New York und London: Routledge, S. 134-155.
- Hoffman, Susanna M. (1999b): After Atlas shrugs: Cultural change or persistence after a disaster. In: Anthony Oliver-Smith und Susanna M. Hoffmann (Hg.): *The angry earth. Disaster in anthropological perspective*. New York und London: Routledge, S. 302-325.
- Hoffman, Susanna M.; Oliver-Smith, Anthony (1999): Anthropology and the angry earth: an overview. In: Anthony Oliver-Smith und Susanna M. Hoffman (Hg.): *The angry earth. Disaster in anthropological perspective*. New York und London: Routledge, S. 1-16.
- Hoffmann, Johannes; Wille, Manfred; Meinicke, Wolfgang (1993): Flüchtlinge und Vertriebene im Spannungsfeld der SBZ-Nachkriegspolitik. In: Manfred Wille, Johannes Hoffmann und Wolfgang Meinicke (Hg.): *Sie hatten alles verloren. Flüchtlinge und Vertriebene in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands*. Wiesbaden: Harrossowitz Verlag, S. 12-26.
- Ingold, Tim (1993): The temporality of the landscape. In: *World Archaeology* 25 (2), S. 152-174.
- Jencson, Linda (2001): Disastrous Rites: Liminality and Communitas in a Flood Crisis. In: *Anthropology and Humanism* 26 (1), S. 46-58.

- Jenkins, Pamela J. (2015): Faith, Communities, and Disaster. In: Michèle Companion (Hg.): Disaster's Impact on Livelihood and Cultural Survival. Losses, Opportunities, and Mitigation. Boca Raton u.a.: CRC Press, S. 281-291.
- Jones, Eric C.; Murphy, Arthur D.; Faas, A. J.; Tobin, Graham A.; McCarty, Christopher; Whiteford, Linda M. (2015): Post-disaster reciprocity and the development of inequality in personal networks. In: *Economic Anthropology* 2, S. 385-404.
- Kluge, Jörg; Schleusner-Reinfeldt, Anke; Schröder, Andrea (2013): Juni 2013. Land unter. Die Chronik der Flut an Elbe und Havel in Bildern. Schönhausen.
- Kroll-Smith, Steve; Gunter, Valerie J. (1998): Legislators, interpreters, and disasters. The importance of how as well as what is a disaster. In: E. L. Quarantelli (Hg.): What is a Disaster? Perspectives on the question. London und New York: Routledge, S. 160-176.
- Kuhlicke, Christian; Kruse, Sylvia (2009): Nichtwissen und Resilienz in der lokalen Klimaanpassung - Widersprüche zwischen theoriegeleiteten Handlungsempfehlungen und empirischen Befunden am Beispiel des Sommerhochwassers 2002. In: *GAIA* 18 (3), S. 247-254.
- Landkreis Stendal (2015): Kreisentwicklungskonzept 2025. Hansestadt Stendal. Online verfügbar unter: [https://www.landkreis-stendal.de/download/8741/kek\\_landkreis\\_stendal\\_2025.pdf](https://www.landkreis-stendal.de/download/8741/kek_landkreis_stendal_2025.pdf) (aufgerufen am 22.07.2017).
- LHW, Landesbetrieb für Hochwasserschutz und Wasserwirtschaft Sachsen-Anhalt (2014): Bericht über das Hochwasser im Juni 2013 in Sachsen-Anhalt. Entstehung, Ablauf, Management und statistische Einordnung. Online verfügbar unter: [https://lhw.sachsen-anhalt.de/fileadmin/Bibliothek/Politik\\_und\\_Verwaltung/Landesbetriebe/LHW/neu\\_PDF/4.0/SB\\_Hochwasserschutz/Hochwasserbericht\\_2013.pdf](https://lhw.sachsen-anhalt.de/fileadmin/Bibliothek/Politik_und_Verwaltung/Landesbetriebe/LHW/neu_PDF/4.0/SB_Hochwasserschutz/Hochwasserbericht_2013.pdf) (aufgerufen am 22.07.2017).
- Meinicke, Wolfgang (1993): Die Bodenreform und die Vertriebenen in der SBZ und in den Anfangsjahren der DDR. In: Manfred Wille, Johannes Hoffmann und Wolfgang Meinicke (Hg.): Sie hatten alles verloren. Flüchtlinge und Vertriebene in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands. Wiesbaden: Harrossowitz Verlag, S. 55-85.
- Moulton, Sunday M. (2015): How to Remember: The Interplay of Memory and Identity Formation in Post-Disaster Communities. In: *Human Organization* 74 (4), S. 319-328.
- Myers, Fred R. ([1986]1991): *Pintupi Country, Pintupi Self. Sentiment, Place and Politics among Western Desert Aborigines*. Berkeley, Los Angeles und London: University of California Press.
- Lazarus, Richard S.; Folkman, Susan (1984): *Stress, Appraisal, and Coping*. New York: Springer Publishing Company.
- O'Keefe, Phil; Westgate, Ken; Wisner, Ben (1976): Taking the naturalness out of natural disasters. In: *Nature* 260, S. 566-67.
- Oliver-Smith, Anthony (2010): Voices in the Storm. Social Relations of Relief and Reconstruction. In: *Anthropology News* 51 (7), S. 14-15.

- Oliver-Smith, Anthony (2007 [2004]): Theorizing Vulnerability in a Globalized World: A Political Ecological Perspective. In: Greg Bankoff, Georg Ferks und Dorothea Hilhorst (Hg.): Mapping Vulnerability. Disasters, Development and People. London und Sterling, VA: Earthscan, S. 10-24.
- Oliver-Smith, Anthony (2002): Theorizing Disasters. Nature, Power, and Culture. In: Susanna M. Hoffman und Anthony Oliver-Smith (Hg.): Catastrophe & Culture. The Anthropology of Disaster. Santa Fe, New Mexico: School of American Research Press, S. 23-47.
- Oliver-Smith, Anthony (1999a): „What is a disaster?“ Anthropological perspectives on a persistent question. In: Anthony Oliver-Smith und Susanna M. Hoffman (Hg.): The angry earth. Disaster in anthropological perspective. New York und London: Routledge, S. 18-34.
- Oliver-Smith, Anthony (1999b): The brotherhood of pain: Theoretical and applied perspectives on post-disaster solidarity. In: Anthony Oliver-Smith und Susanna M. Hoffman (Hg.): The angry earth. Disaster in anthropological perspective. New York und London: Routledge, S. 156-172.
- Oliver-Smith, Anthony (1996): Anthropological research on hazards and disasters. In: Annu. Rev. Anthropol. 25, S. 303-328.
- Oliver-Smith, Anthony (1986): The Martyred City. Death and Rebirth in the Andes. Albuquerque: University of New Mexico Press.
- Oliver-Smith, Anthony; Hoffman, Susanna M. (2002): Introduction. Why Anthropologists Should Study Disasters. In: Susanna M. Hoffman und Anthony Oliver-Smith (Hg.): Catastrophe & Culture. The Anthropology of Disaster. Santa Fe, New Mexico: School of American Research Press, S. 3-22.
- Passerini, Eve (2010): The Nature of Human Communities. In: Brenda D. Phillips, Deborah S.K. Thomas, Alice Fothergill und Lynn Blinn-Pike (Hg.): Social Vulnerability to Disasters. Boca Raton u.a.: CRC Press, S. 307-322.
- Phillips, Brenda D. (2015): Therapeutic Communities in the Context of Disaster. In: Andrew E. Collins, Samantha Jones, Bernard Manyena und Janaka Jayawickrama (Hg.): Hazard, Risk, and Disaster in Society. Amsterdam u.a.: Elsevier, S. 353-371.
- Picou, J. Steven; Marshall, Brent K.; Gill, Duane A. (2004): Disaster, Litigation, and the Corrosive Community. In: Social Forces 82 (4), S. 1493-1522.
- Pöge-Alder, Kathrin (2015): Flut-Katastrophe(n) in Sachsen-Anhalt. Narrative der Menschen am Fluss. In: Bernd Rieken (Hg.): Erzählen über Katastrophen. Beiträge aus Deutscher Philologie, Erzählforschung und Psychotherapiewissenschaft. Münster und New York: Waxmann, S. 193-208.
- Primus, Verena (2015): Na, isses wieder schön? Flutgeschichten gegen das Vergessen. Sprakensehl: Asaro Verlag.
- Quarantelli, E. L.; Dynes, Russell R. (1977): Response to Social Crisis and Disaster. In: Ann. Rev. Sociol. 3, S. 23-49.
- Revet, Sandrine (2010): A small world: Ethnography of a natural disaster in Lima, Peru. In: Social Anthropology 21 (1), S. 38-53.

- Reiter, Jessica; Wenzel, Bettina; Dittmer, Cordula; Lorenz, Daniel F.; Voss, Martin (2017): Das Hochwasser 2013 im Elbe-Havel-Land aus Sicht der Bevölkerung. Forschungsbericht zur quantitativen Datenerhebung. KFS Working Paper 04. Berlin: KFS. Online verfügbar unter: <http://www.polsoz.fu-berlin.de/ethnologie/forschung/arbeitsstellen/katastrophenforschung/publikationen/index.html> (aufgerufen am 13.10.2017).
- Rieken, Bernd (2016): Einführung. Der kultur- und psychotherapiewissenschaftliche Blick auf Katastrophen – eine wechselseitige Bereicherung. In: Bernd Rieken (Hg.): Erzählen über Katastrophen. Beiträge aus Deutscher Philologie, Erzählforschung und Psychotherapiewissenschaft. Münster und New York: Waxmann, S. 11-23.
- Rothgang, H.; Müller, R.; Unger, R.; Weiß, C.; Wolter, A. (2012): Barmer GEK Pflegereport 2012. Siegburg: Asgard-Verlagsservice GmbH.
- Rosenkoetter, Marlene M.; Covan, Eleanor Krassen; Cobb, Brenda K.; Bunting, Sheila; Weinrich, Martin (2007): Perception of Older Adults Regarding Evacuation in the Event of a Natural Disaster. In: Public Health Nursing 24 (2), S. 160-168.
- Sarkar, Mahua (2012): Between Craft and Method: Meaning and Inter-subjectivity in Oral History Analysis. In: Journal of Historical Sociology 25 (4), S. 578-600.
- Schlehe, Judith (2010): Anthropology of religion: Disaster and the representations of tradition and modernity. In: Religion 40 (2), S. 112-120.
- Schwarz, Silke (2014a): The Life Conduct Dimension of Coping: Local Wisdom Discourses and Related Life Orientations. In: Manfred Zaumseil, Silke Schwarz, Mechthild von Vacano, Gavin B. Sullivan und Johana E. Prawitasari-Hadiyono (Hg.): Cultural Psychology of Coping with Disasters. The Case of an Earthquake in Java, Indonesia. New York, Heidelberg u.a.: Springer, S. 225-244.
- Schwarz, Silke (2014b): Disaster Aid Distribution and Social Conflicts. In: Manfred Zaumseil, Silke Schwarz, Mechthild von Vacano, Gavin B. Sullivan und Johana E. Prawitasari-Hadiyono (Hg.): Cultural Psychology of Coping with Disasters. The Case of an Earthquake in Java, Indonesia. New York, Heidelberg u.a.: Springer, S. 285-301.
- Solnit, Rebecca (2009): A paradise built in hell: The extraordinary communities that arise in disasters. New York: Viking.
- Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt (2015): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung der Gemeinden. Natürliche Bevölkerungsbewegungen, Wanderungen. Stand: 31.12.2014. Online verfügbar unter: [https://web.archive.org/web/20151222003327/http://www.statistik.sachsen-anhalt.de/download/stat\\_berichte/6A102\\_hj\\_2014\\_02.pdf](https://web.archive.org/web/20151222003327/http://www.statistik.sachsen-anhalt.de/download/stat_berichte/6A102_hj_2014_02.pdf) (aufgerufen am 20.08.2016).
- Steinführer, Annett; De Marchi, Bruna; Kuhlicke, Christian; Scolobig, Anna; Tapsell, Sue; Tunstall, Sylvia (2009a): Vulnerability, resilience and social constructions of flood risks in exposed communities. A cross-country comparison of case studies in Germany, Italy, and The UK. Floodsite Report.

- Steinführer, Annett; De Marchi, Bruna; Kuhlicke, Christian; Scolobig, Anna; Tapsell, Sue; Tunstall, Sylvia (2009b): Local communities at risk from flooding. Social vulnerability, resilience and recommendations for flood risk management in Europe. Leipzig: Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung, UFZ.
- Stewart, Pamela J.; Strathern, Andrew (Hg.) (2003): *Landscape, Memory and History. Anthropological Perspectives*. London und Sterling: Pluto Press.
- Stodulka, Thomas Jan (2013): *Coming of Age on the Streets of Java. A Life Course Perspective on Coping with Stigma and Marginality*. Dissertation, Freie Universität Berlin.
- Tapsell, S. M.; Tunstall, S. M. (2008): I wish I'd never heard of Banbury: The relationship between 'place' and the health impacts of flooding. In: *Health & Place* 14, S. 133-154.
- Tapsell, S. M.; Penning-Rowswell, E. C.; Tunstall, S. M.; Wilson, T. L. (2002): Vulnerability to Flooding: Health and Social Dimensions. In: *Philosophical Transactions: Mathematical, Physical and Engineering Sciences* 360 (1796), S. 1511-1525.
- Tierney, Kathleen; Oliver-Smith, Anthony (2012): Social Dimensions of Disaster Recovery. In: *International Journal of Mass Emergencies and Disasters* 30 (2), S. 123-146.
- Thrush, Diana; Burningham, Kate; Fielding, Jane (2005): *Flood Warning for Vulnerable Groups: A Qualitative Study*. Bristol: Environment Agency. Online verfügbar unter: [https://www.gov.uk/government/uploads/system/uploads/attachment\\_data/file/290692/scho0505bjbu-e-e.pdf](https://www.gov.uk/government/uploads/system/uploads/attachment_data/file/290692/scho0505bjbu-e-e.pdf) (aufgerufen am 01.09.2016).
- Tullner, Mathias (2001): *Geschichte des Landes Sachsen-Anhalt*. Magdeburg: Landeszentrale für politische Bildung des Landes Sachsen-Anhalt.
- Ullberg, Susann (2013): *Watermarks. Urban Flooding and Memoryscape in Argentina*. Stockholm Studies in Social Anthropology N.S. 8. Stockholm: Acta Universitatis Stockholmiensis.
- Ullberg, Susann (2010): Disaster Memoryscapes. How Social Relations Shape Community Remembering of Catastrophe. In: *Anthropology News* 51 (7), October 2010, S. 12 u. 15.
- von Vacano, Mechthild; Schwarz, Silke (2014): The Religious Dimension of Coping: The Roles of Cosmologies and Religious Practices. In: Manfred Zaumseil, Silke Schwarz, Mechthild von Vacano, Gavin B. Sullivan und Johana E. Prawitasari-Hadiyono (Hg.): *Cultural Psychology of Coping with Disasters. The Case of an Earthquake in Java, Indonesia*. New York, Heidelberg u.a.: Springer, S. 245-254.
- von Vacano, Mechthild; Zaumseil, Manfred (2014): Understanding Disasters: An Analysis and Overview of the Field of Disaster Research and Management. In: Manfred Zaumseil, Silke Schwarz, Mechthild von Vacano, Gavin B. Sullivan und Johana E. Prawitasari-Hadiyono (Hg.): *Cultural Psychology of Coping with Disasters. The Case of an Earthquake in Java, Indonesia*. New York, Heidelberg u.a.: Springer, S. 3-44.
- Voss, Martin (2009): Vulnerabilität. In: Christa Hammerl, Thomas Kolnberger und Eduard Fuchs (Hg.): *Naturkatastrophen. Rezeption, Bewältigung, Verarbeitung*. Wien, Innsbruck und Bozen: Studien Verlag: S. 103-121.

- Voss, Martin (2008): The vulnerable can't speak. An integrative vulnerability approach to disaster and climate change research. In: *Behemoth* 3, S. 39-71.
- Walker, Gordon; Whittle, Rebecca; Medd, Will; Walker, Marion (2011): Assembling the flood: producing spaces of 'bad water'. In: *Environment and Planning A* 43, S. 2304-2320.
- Weiner, James F. (1991): *The Empty Place. Poetry, Space, and Being Among the Foliage of Papua New Guinea*. Bloomington und Indianapolis: Indiana University Press.
- Whittle, R. W. Medd; Deeming, H.; Kashefi E.; Mort, M.; Twigger Ross, C.; Walker, G.; Watson, N. (2010): *After the rain - learning the lessons from flood recovery in Hull*. Final project report for 'Flood, Vulnerability and Urban Resilience: a real-time study of local recovery following the floods of June 2007 in Hull', Lancaster University, Lancaster. Online verfügbar unter: [http://eprints.lancs.ac.uk/31798/1/AFTER\\_THE\\_RAIN\\_FULL\\_REPORT.pdf](http://eprints.lancs.ac.uk/31798/1/AFTER_THE_RAIN_FULL_REPORT.pdf) (aufgerufen am 30.04.2017).
- Wisner, Ben (2007 [2004]): *Assessment of Capability and Vulnerability*. In: Greg Bankoff, Georg Frerks und Dorothea Hilhorst (Hg.): *Mapping Vulnerability. Disasters, Development and People*. London und Sterling, VA: Earthscan, S. 183-193.
- Wisner, Ben; Blaikie, Piers; Cannon, Terry; Davis, Ian (2004 [1994]): *At Risk. Natural hazards, people's vulnerability and disasters*. Second edition. London und New York: Routledge.
- Zaumseil, Manfred; von Vacano, Mechthild; Schwarz, Silke; Sullivan, Gavin B.; Prawitasari-Hadiyono, Johana E. (2014a.): *A Cultural Psychological Framework of Coping with Disasters*. In: Manfred Zaumseil, Silke Schwarz, Mechthild von Vacano, Gavin B. Sullivan und Johana E. Prawitasari-Hadiyono (Hg.): *Cultural Psychology of Coping with Disasters. The Case of an Earthquake in Java, Indonesia*. New York, Heidelberg u.a.: Springer, S. 85-102.
- Zaumseil, Manfred; von Vacano, Mechthild; Schwarz, Silke; Sullivan, Gavin B.; Prawitasari-Hadiyono, Johana E. (2014b): *Concluding Remarks*. In: Manfred Zaumseil, Silke Schwarz, Mechthild von Vacano, Gavin B. Sullivan und Johana E. Prawitasari-Hadiyono (Hg.): *Cultural Psychology of Coping with Disasters. The Case of an Earthquake in Java, Indonesia*. New York, Heidelberg u.a.: Springer, S. 345-350.
- Zaumseil, Manfred; von Vacano, Mechthild; Schwarz, Silke; Sullivan, Gavin B.; Prawitasari-Hadiyono, Johana E. (2014c): *Multidimensional Coping Framework*. In: Manfred Zaumseil, Silke Schwarz, Mechthild von Vacano, Gavin B. Sullivan und Johana E. Prawitasari-Hadiyono (Hg.): *Cultural Psychology of Coping with Disasters. The Case of an Earthquake in Java, Indonesia*. New York, Heidelberg u.a.: Springer, S. 179-81.
- Zaumseil, Manfred; Schwarz, Silke (2014): *Understandings of Coping: A Critical Review of Coping Theories for Disaster Contexts*. In: Manfred Zaumseil, Silke Schwarz, Mechthild von Vacano, Gavin B. Sullivan und Johana E. Prawitasari-Hadiyono (Hg.): *Cultural Psychology of Coping with Disasters. The Case of an Earthquake in Java, Indonesia*. New York, Heidelberg u.a.: Springer, S. 45-83.

## Impressum

### Titel

Erklärung und Sinnstiftung nach dem Elbehochwasser 2013. Narrationen von Betroffenheit, Bewältigung und Verantwortlichkeit

### Herausgeber

Katastrophenforschungsstelle (KFS)  
Freie Universität Berlin  
FB Politik- und Sozialwissenschaften  
Carl-Heinrich-Becker-Weg 6-10  
12165 Berlin

### Titelfoto

Elsa Schmersal (2016)

## Die Autor\*innen

**Elsa Schmersal** studierte im Bachelor Ethnologie und Geschichte an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Ihre Bachelorarbeit verfasste sie zu den Auswirkungen des Palmölanbaus auf indigene Waldfeldbaupraktiken in West-Kalimantan, Indonesien. 2018 absolvierte sie den Masterstudiengang Sozial- und Kulturanthropologie an der Freien Universität Berlin mit den Schwerpunkten Medizin- und Umweltanthropologie. Für ihre Masterarbeit, auf der dieses Working Paper beruht, forschte sie im Projekt INVOLVE der KFS zu den Auswirkungen des Elbehochwassers 2013 in einer ländlichen Gemeinde in Sachsen-Anhalt.

**Prof. Dr. Martin Voss** ist Universitätsprofessor im Fachgebiet Sozialwissenschaftliche Katastrophenforschung an der Freien Universität Berlin und Leiter der Katastrophenforschungsstelle (KFS).



## Danksagung

An dieser Stelle möchte ich allen meinen Dank aussprechen, die zur Verwirklichung dieses Working Papers und der zugrundeliegenden Masterarbeit im Studiengang Sozial- und Kulturanthropologie an der Freien Universität Berlin beigetragen haben.

Besonderer Dank gilt dabei vor allem den Bewohner\*innen im Elbe-Havel-Land und den Mitarbeiter\*innen verschiedener Hilfsorganisationen, die im Rahmen der durchgeführten Interviews ihre Erfahrungen und Sichtweisen bezüglich des Hochwassers geteilt haben. Ohne ihre Geschichten wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

Danken möchte ich auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Katastrophenforschungsstelle (KFS) für die Möglichkeit zur Forschung im Rahmen des Projekts INVOLVE. Der Dank richtet sich an Prof. Dr. Martin Voss für die Betreuung der Masterarbeit sowie an Dr. Cordula Dittmer, Daniel F. Lorenz, Jessica Reiter und Dr. Bettina Wenzel, für ihre Ratschläge und Hinweise in Vorbereitung auf die Forschung, während des Forschungs- und Auswertungsprozesses und der Verschriftlichung der Ergebnisse. Gesondert danken möchte ich Dr. Bettina Wenzel für die gute und bereichernde Zusammenarbeit bei der gemeinsamen Durchführung von Interviews und die vielen langen Autofahrten in guter Gesellschaft.

Weiterhin danken möchte ich Prof. Dr. Thomas Stodulka vom Institut für Sozial- und Kulturanthropologie für die wertvollen Hinweise als Zweitbetreuer der Masterarbeit.

Dank gilt ebenfalls dem Sachgebiet Forschung im Bevölkerungsschutz des DRK, insbesondere Anne Moll, für die Schaffung von Feldzugängen für Expert\*inneninterviews und die Möglichkeit zur Durchführung dieser Interviews im Rahmen des INVOLVE-Teilvorhabens des DRK.

Elsa Schmersal

Berlin, 13. März 2018

